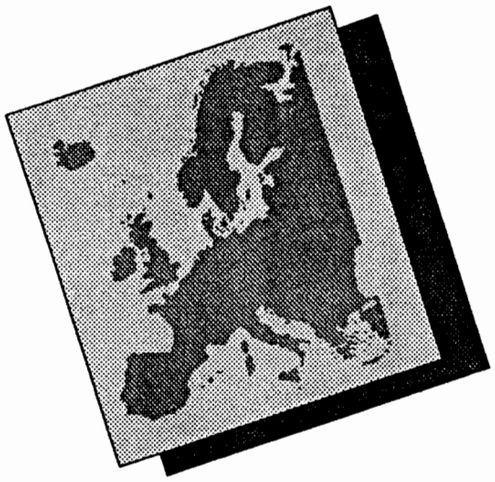


Mannheimer

Zentrum für

Europäische

Sozialforschung

Arbeitspapiere

AB I / Nr. 1

Elke Bruckner, Karin Knaup,
Walter Müller

Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen
in modernen Gesellschaften

Working Papers

UNIVERSITÄT
MANNHEIM

Mannheim Centre for European Social Research

1993

Elke Bruckner
Karin Knaup
Walter Müller

Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften

Bruckner, Elke; Knaup, Karin; Müller, Walter
Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften
Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES)
Arbeitspapier AB I (Arbeitsbereich I) / Nr. 1
Mannheim 1993

Redaktionelle Notiz:

Prof. Dr. Walter Müller ist Leiter des Arbeitsbereiches I am MZES. Elke Bruckner und Karin Knaup sind z. Zt. wissenschaftliche Mitarbeiter am MZES und waren verantwortliche Projektbearbeiterinnen des von Prof. Walter Müller geleiteten und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projektes "Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften". Dem Arbeitspapier liegt ein Abschlußbericht des Projektes für die Deutsche Forschungsgemeinschaft zugrunde.

Inhalt

Vorwort		1
1.	**Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften**	4
1.1	Theoretische Fragestellungen	4
1.2	Datenbasis	12
2.	**Struktur sozialer Netzwerke**	17
2.1	Potential an sozialen Beziehungen	22
2.1.1	Partnerschaft	23
2.1.2	Verwandtschaft	27
2.1.3	Freundschaft	35
2.1.4	Größe und Zusammensetzung des sozialen Netzwerks	41
2.2	Räumliche Präsenz und Intensität einzelner Beziehungen	43
2.2.1	Haushaltsinternes Beziehungspotential	44
2.2.2	Haushaltsexterne Beziehungen	56
2.2.2.1	Entfernung	56
2.2.2.2	Besuche	64
2.3	Zusammenfassung	76
3.	**Nutzung sozialer Netzwerke**	79
3.1	Größe und Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks	87
3.1.1	Größe des Unterstützungsnetzwerks	87
3.1.2	Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks	91
3.2	Problemanforderung und Helfernennung	99
3.2.1	Problemabhängige Helfernennung	99
3.2.2	Problemunabhängige Helfernennung: Zur Multiplexität von Netzwerkbeziehungen	103
3.3	Zusammensetzung des Gesamtnetzwerks als Determinante der Helfernennungen	107

3.4. Variationen im Verständnis einzelner Beziehungen 110
3.4.1 Geschlechtsspezifische Helferauswahl 110
3.4.2 Unterstützende Qualitäten unterschiedlicher Partnerschaftsformen 115
3.4.3 Altersspezifische Präferenzen für bestimmte Helfer 117
3.4.4 Länderspezifische Helferwahl 120

3.5 Zusammenfassung: Wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Länder in der Nutzung sozialer Netzwerke als Instanzen sozialer Unterstützung 131

4. Wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Organisation sozialer Beziehungen und Hilfeleistungen im internationalen Vergleich 135

Literatur 156

ANHANG 163

Anhang A: Ausgewählte statistische Kennziffern der Länder

Anhang B: Fragebogen des International Social Survey Programme (ISSP) 1986

Anhang C: Rekodierung zentraler unabhängiger Variablen

Vorwort

Dieser Bericht faßt überblicksartig die wichtigsten Ergebnisse des Forschungsprojektes "*Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften*" zusammen. Es hatte zum Ziel, in einer international vergleichenden Studie die Struktur persönlicher Netzwerke und ihre Bedeutung als mobilisierbare Ressource für Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften zu untersuchen.

Das Projekt wurde durch eine Beihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht. Die zweijährige Förderung, für die wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft sehr danken, bestand im wesentlichen in der Finanzierung einer Personalstelle sowie Mitteln für eine studentische Hilfskraft, Reisen und Sachausgaben. Die Personalstelle wurde auf zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen - Dipl.-Soz. Elke Bruckner und Dipl.-Soz. Karin Knaup - aufgeteilt. Das Projekt war so organisiert, daß die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen im Rahmen dieser Forschungsarbeit ihre Dissertationen anfertigen konnten. Deshalb werden neben dem hier vorliegenden Bericht weitere, tiefergehende Analysen mit den kurz vor Abschluß stehenden Dissertationen der beiden Projektmitarbeiterinnen Elke Bruckner und Karin Knaup vorgelegt werden.

Karin Knaup setzt sich in ihrer Arbeit mit der Frage auseinander, inwieweit die Nutzung einzelner Netzwerkbeziehungen durch das haushaltsintern zur Verfügung stehende Beziehungspotential modifiziert wird. Altersspezifische Variationen in der Zusammensetzung der privaten Haushalte wie in der Struktur des Gesamtnetzwerks finden dabei eine besondere Beachtung. Ziel der Arbeit ist es, die relative Bedeutung von Haushaltsmitgliedern als Quelle alltäglicher praktischer Unterstützung zu klären und Aufschluß über die "Versorgungslage" einzelner Personengruppen zu erhalten. Diese Untersuchung schließt die Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Großbritannien und die USA ein.

Die Arbeit von Elke Bruckner beschäftigt sich mit Optionen und Bindungen im Bereich der Familie allgemein. Neben der Bedeutung von Partnerschaft, Familie und Verwandtschaft innerhalb sozialer Netzwerke in der Bundesrepublik Deutschland, den Vereinigten Staaten, Ungarn und Italien werden dabei vor allem Aspekte der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Familie untersucht. Dies geschieht auch mit Hilfe der Analyse von Einstellungen zur Familie und zur Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Die für das Forschungsprojekt zentralen Ergebnisse zur Bedeutung familiär-verwandtschaftlicher und nicht-

verwandtschaftlicher Beziehungen innerhalb sozialer Netzwerke werden in den Kontext der allgemeinen Situation der Familie in den untersuchten Ländern eingeordnet.

Neben diesem Forschungsbericht und den beiden Dissertationen sind einige Ergebnisse des Forschungsprojekts bereits veröffentlicht. Diese Veröffentlichungen sind dem Forschungsbericht beigelegt. Ihre Befunde werden in diesem Bericht nicht nochmals rekapituliert. Aber wir betrachten sie ebenfalls als Ergebnisse des Projektes wie die weitergehenden Analysen, die in den Dissertationen enthalten sind.

Das Projekt war organisatorisch dem Arbeitsbereich I des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES) (Leitung: Prof. Dr. Walter Müller) angegliedert. Das MZES hat für die Vorbereitung und den Abschluß der Arbeiten ebenfalls eine Personalstelle (jeweils aufgeteilt auf die beiden Mitarbeiterinnen) für neun Monate zur Verfügung gestellt. Die übergreifende Thematik des Mannheimer Zentrums, "Die entwickelten Industriegesellschaften und Europa im Übergang", wie auch der Forschungsschwerpunkt des Arbeitsbereichs, die "Komparative Sozialstrukturanalyse", boten für die Arbeiten des Forschungsprojekts zahlreiche Anknüpfungspunkte und gute Rahmenbedingungen. Neben einer vorzüglichen Infrastruktur ermöglichte die organisatorische Anbindung an das Mannheimer Zentrum auch den Austausch mit Projekten ähnlicher Fragestellungen. Die Kolloquien des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung wie auch des Lehrstuhls für Methoden der empirischen Sozialforschung und angewandte Soziologie waren wichtige Foren für die Diskussion von Projektergebnissen und lieferten zahlreiche wichtige Impulse für die laufenden Forschungsarbeiten.

Die zur Bearbeitung der Forschungsfragen herangezogenen Datensätze[1)] wurden uns vom Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln zur Verfügung gestellt. Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Instituts für die gute Zusammenarbeit und Betreuung in allen Datenangelegenheiten.

Der Schwerpunkt der empirischen Analysen lag bei der Auswertung der Daten, die im Rahmen des International Social Survey Programme (ISSP) 1986 erhoben wurden. Bei diesem Programm handelt es sich um einen freiwilligen Zusammenschluß mehrerer Forschungsinstitutionen aus verschiedenen Ländern, die alljährlich eine Untersuchung zu einem bestimmten Fragekomplex durchführen. Die mit der Er-

1) ISSP 1986; ISSP 1988; Wahlstudie 1987; GSS 1985

hebung der bundesdeutschen Studien des ISSP betrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA e.V.) in Mannheim, Abteilung ALLBUS, standen uns bei inhaltlichen Fragen hilfreich zur Seite und vermittelten zahlreiche Informationen und Kontakte zu den Forschungsinstitutionen im Ausland.

Ein besonderer Dank gilt auch unseren Ansprechpartnern im Ausland: Prof. Rudolf Andorka von der Budapester Wirtschaftsuniversität und Prof. Támas Kolosi vom Tarki-Institut, Budapest, sowie verschiedene ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben uns bei unserem Besuch in Budapest nicht nur mit Materialien über Ungarn ausgestattet, sondern auch unzählige Fragen beantwortet und uns zahlreiche Anregungen für unsere Forschungsarbeit gegeben. Prof. Max Haller und seinem Mitarbeiter Dr. Franz Höllinger von der Universität Graz danken wir für die anregende Diskussion, die wir in Graz mit ihnen führen konnten.

Nicht zuletzt gilt unser Dank den studentischen Hilfskräften Dominik Dallwitz-Wegner und Stefanie Finck, die nicht nur mit unermeßlicher Geduld immer wieder neue Tabellen und Graphiken erstellt haben; Helga Koné und Ute Lutz, die uns ihr Wissen um die Geheimnisse der Verwaltungsvorschriften im allgemeinen und der Haushaltsführung im speziellen jederzeit zur Verfügung stellten; Marlene Alle und der EDV-Abteilung des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung, die unsere Computer immer wieder zur Raison brachten und uns bei allen EDV-Problemen hilfreich zur Seite standen.

1. Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften

1.1 Theoretische Fragestellungen

Seit Mitte der 60er Jahre zeichnen sich in allen modernen Industriegesellschaften z.T. drastische demographische Veränderungen ab. Insbesondere die geringere Heiratsneigung, steigende Scheidungen und sinkende Kinderzahlen sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Diese Entwicklungen werden von vielen Autoren als äußere Anzeichen für einen weitreichenden Wandel sozialer Beziehungsstrukturen betrachtet, dessen Ursprung in der historischen Epoche von Industrialisierung und Urbanisierung anzusiedeln ist (vgl. z.B. Beck 1986; Zapf et al. 1987).

Im Gegensatz zur funktional differenzierten Industriegesellschaft waren Gesellschaften vor der Industrialisierung vergleichsweise einfache soziale Gebilde. Die lediglich *segmentäre* Differenzierung der Gesellschaft beließ verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche strukturell wie funktional relativ gleichartig. Eine klare Abgrenzung von Privatheit und Öffentlichkeit, von Familie, Wirtschaft und Politik als Bereiche mit je eigenen Kommunikationszusammenhängen existierte damit nicht. Soziale Integration erfolgte über die Ähnlichkeit von Lebenslagen und Sinnwelten (Durkheim 1893).

Die engen Grenzen der traditionellen Lebensräume machten diese ganzheitliche Ordnung auch dadurch konkret erfahrbar, daß man in verschiedenen Segmenten immer wieder den gleichen Menschen begegnete. Die vormoderne "Gemeinschaft" (Tönnies 1887) war damit im wesentlichen eine lokal begrenzte "Zwangsgemeinschaft", zu der es keine Alternativen gab. Nachbarschaft und Verwandtschaft stellten die wichtigsten Kategorien sozialer Beziehungen dar. Die Überschaubarkeit der Gemeinschaft und die vollständige Integration des Einzelnen in sie hatte verschiedene Aspekte: Zum einen vermittelte sie "Geborgenheit" (Kaufmann 1973), zum anderen ermöglichte sie aber auch starke soziale Kontrolle; Wahlmöglichkeiten waren gering. Da die dem Einzelnen zugänglichen "sozialen Kreise" in ihrer Anzahl begrenzt und zudem strukturell wie personell ähnlich waren, konnte sich auch keine Individualität im modernen Sinne herausbilden (vgl. Simmel 1969).

Soziale Beziehungen in vormodernen Gesellschaften waren also weitgehend vorgegeben, aber auch stabil und auf die gesamte Person - nicht auf einzelne Rollen - bezogen (Kaufmann 1973); auch hinsichtlich ihrer Leistungen für den Einzelnen sind sie als multiplex und nicht als spezialisiert zu bezeichnen.

Darüber, daß sich solchermaßen organisierte soziale Beziehungen im Zuge von Industrialisierung und Urbanisierung aufgelöst haben, besteht weitgehend Einigkeit. Die moderne Industriegesellschaft ist im wesentlichen eine *differenzierte* Gesellschaft, in der die engen Grenzen der vormodernen Gemeinschaften aufgelöst wurden. Das Individuum ist Träger unterschiedlicher Rollen, hat Zugang zu den verschiedensten Kontexten und damit auch zu unterschiedlichen sozialen Beziehungen; sowohl deren räumliche als auch deren soziale Ansiedlung ist daher weitaus heterogener als dies in der Vormoderne möglich gewesen wäre. Das Individuum hat also auch in Bezug auf seine sozialen Beziehungen größere Wahlmöglichkeiten. War die vormoderne Gesellschaft durch "Geborgenheit" und starke soziale Kontrolle gekennzeichnet, so gilt beides für die Moderne nicht mehr. Die Ambiguität von vermehrten Wahlmöglichkeiten und verringerten Bindungen hat schon die Klassiker der Soziologie beschäftigt und war beispielsweise für Durkheim ein zentrales Thema.

Die Herauslösung sozialer Beziehungen aus der traditionellen Gemeinschaft im Zuge von Modernisierungsprozessen betrifft natürlich auch die Familie und die Verwandtschaft. Insbesondere

- die Verkleinerung der Haushaltsgemeinschaft, in die die Kernfamilie eingebettet ist,
- der abnehmende Einfluß der Verwandtschaft auf die Kernfamilie und
- die stärkere Grenzziehung zwischen Kernfamilie und sie umgebender Öffentlichkeit

sind hier zu nennen (vgl. z.B. Schumacher und Vollmer 1972). Die Beziehungen der Kernfamilienmitglieder untereinander, ihr Selbstverständnis als Einheit sowie ihre Einbettung in einen Haushalt wie in ein größeres Sozialsystem variieren also historisch (vgl. z.B. Shorter 1983). Schon der Begriff der "Familie" ist ein relativ modernes Phänomen. Die Beziehungen im "Ganzen Haus" der Vormoderne waren im wesentlichen von den Erfordernissen der Produktion bestimmt. Entsprechend umfaßte das "Ganze Haus" häufig auch mehr Personen als zur Kernfamilie gehörten (vgl. z.B. Laslett und Wall 1972; Mitterauer und Sieder 1977). Die engen Grenzen der traditionellen Gesellschaft und ihre geringe soziale Differenzierung ermöglichten zudem einen starken Einfluß der Verwandtschaft auf die Entscheidungen der Kernfamilienmitglieder (vgl. z.B. Segalen 1990). Auch für den Bereich der Familie gilt also, daß starke Bindungen aber auch starke soziale Kontrolle vor-

herrschten. Dazu trug nicht zuletzt die in der Vormoderne eher diffuse Grenze zwischen Familie und Öffentlichkeit bei (vgl. z.B. Shorter 1975).

Erst die Auslagerung der Produktion ließ die moderne Familie entstehen, die ökonomisch wie auch sozial von der weiteren Verwandtschaft unabhängig sein sollte (Parsons 1949). Die abnehmende ökonomische Verzahnung mit der Verwandtschaft und die geringere Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen für die soziale Stellung eines Individuums innerhalb der Gesellschaft ließen nach Parsons die von der Verwandtschaft "isolierte Kernfamilie" entstehen.

Der Wandel sozialer Beziehungen im Zuge von Modernisierungsprozessen meint also nicht nur vermehrten Zugang zu *frei wählbaren* Beziehungen, sondern auch abnehmende Bedeutung vorgegebener Beziehungen wie der zur Verwandtschaft oder auch zur Nachbarschaft. Die These, daß damit *jegliche* Bindungen verschwunden sind, steht auch heute noch - bzw. heute wieder - im Raum. Dies nicht zuletzt deshalb, weil allein verwandtschaftlichen Beziehungen Eigenschaften wie Verläßlichkeit, Solidarität und Dauerhaftigkeit zugesprochen werden. Frei wählbare Beziehungen dagegen werden häufig als oberflächlich, unpersönlich und vorübergehend apostrophiert (z.B. Wirth 1938). Sie können - so die Meinung vieler Autoren - die solidarischen Beziehungen Verwandter nicht ersetzen. Da jedoch soziale wie geographische Mobilität in der modernen Gesellschaft die Aufrechterhaltung solcher verläßlichen Beziehungen verhindert, wird allgemein ein Mangel an Solidarität geschlußfolgert. Andere Autoren weisen allerdings zu Recht darauf hin, daß die gleichzeitige Entwicklung moderner Transport- und Kommunikationsmittel auch neue Möglichkeiten eröffnet hat, Kontakte über größere räumliche Distanzen aufrecht zu erhalten (vgl. z.B. Wellman 1979). Insofern wäre eine "von den engen Grenzen der Gemeinde befreite Gemeinschaft" (Pappi und Melbeck 1987) auch in der Gegenwart eine Möglichkeit.

Auch gegenwärtige Tendenzen der "Individualisierung" (Beck 1986) oder "Pluralisierung von Lebensstilen" (Zapf 1983) legen eine weitere Abnahme von Bindungen nahe. Zunehmende Scheidungen und abnehmende Geburten, die Entstehung der Postadoleszenz als eigene Lebensphase oder die verlängerte Phase des "Leeren Nestes" lassen Familienmitgliedschaft zu einer im Querschnitt der Bevölkerung immer selteneren und im Leben des Individuums nur noch vorübergehenden Abschnitt werden. Die Zentralität der Familie als gesellschaftliche Institution ist damit infragegestellt (vgl. z.B. Kobrin 1976).

Auch der Ausbau des Wohlfahrtsstaates, die Anhebung des Lebensstandards, die Bildungsexpansion sowie die Anforderungen des modernen Arbeitsmarktes haben - so die Vermutung - soziale Beziehungen erneut geschwächt (vgl. z.B. Beck 1986). Wohlfahrtstaatliche Institutionen haben viele Aufgaben der früheren Solidargemeinschaften übernommen (vgl. z.B. Zapf 1991). Die individualisierten Ansprüche an den Wohlfahrtstaat haben den Einzelnen weitgehend von Familie und Verwandtschaft unabhängig gemacht (vgl. Mayer und Müller 1989). Auch dies kann vorgegebene Beziehungen schwächen, unterliegen sie damit doch zunehmend ebenfalls den Kriterien der Wählbarkeit.

Die zunehmenden Schwierigkeiten, soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten, betreffen alle Beziehungskategorien. So vergrößert regionale Mobilität die Distanz zu Verwandten wie Nicht-Verwandten. Die Aufrechterhaltung dieser Beziehungen über größere Distanzen erfordert nun größere Investitionen als zuvor. Das Knüpfen neuer Beziehungen kann zwar das Netzwerk ergänzen, bedarf jedoch ebenfalls vermehrten Einsatz. Um soziale Isolation zu vermeiden, müssen soziale Beziehungen in der modernen Gesellschaft also *aktiv* geknüpft und gestaltet werden und sind nicht mehr in dem Maße vorgegeben wie zuvor. Zunehmende Wählbarkeit von Beziehungen heißt also auch zunehmende Eigenverantwortung und zunehmendes Risiko sozialer Isolation.

Die geschilderten Entwicklungstendenzen betreffen auch eine andere Kategorie von Beziehungen, die bisher unerwähnt geblieben ist. Die Partnerbeziehung ist in der modernen Gesellschaft sowohl besonders enge Bindung als auch frei gewählte Beziehung. Waren die Beziehungen der Partner im "Ganzen Haus" im wesentlichen von den Produktionserfordernissen des Haushalts bestimmt, so schuf die Auslagerung der Produktion aus dem Haushalt auch hier neue Voraussetzungen. Die abnehmende soziale Kontrolle und die moderne Abschottung der Familie als Privatsphäre ermöglichte eine Emotionalisierung der Beziehung. So hat Luhmann (1982) darauf hingewiesen, daß Bindungen im Sinne intensiver und ganz persönlicher Beziehungen erst in der modernen Gesellschaft möglich und auch notwendig werden. Notwendig, da die Pluralität von Rollen und Kontexten, in denen sich das Individuum in der modernen Gesellschaft bewegt, gerade die Partnerbeziehung von so großer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der individuellen Identität werden läßt (Luhmann 1982). Möglich, da die geringere Einbettung in Verwandtschaftsbeziehungen auch eine stärkere Angewiesenheit der Kernfamilienmitglieder untereinander bedeutet. Die verringerte Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen geht also gleichzeitig mit einer zunehmenden Bedeutung und

Intensität der Beziehungen innerhalb der Kernfamilie, insbesondere der Partnerbeziehung, einher (vgl. Schumacher und Vollmer 1982).

Wenn gerade die Partnerbeziehung angesichts zunehmender Scheidungsraten in der Gegenwart besonders gefährdet erscheint, so ist dies kein Widerspruch. Zum einen gefährden gerade die hohen Ansprüche an die Partnerschaft auch ihren Bestand; zum anderen beinhaltet zunehmende Wählbarkeit im Bereich der Partnerbeziehung eben auch die Möglichkeit der Aufkündigung dieser Beziehung.

Insgesamt ist also eine starke Veränderung aller sozialen Beziehungen im Verlaufe von Modernisierungsprozessen festzustellen. Dieser Wandel bedeutet jedoch nicht notwendigerweise, daß damit auch jegliche engen Bindungen und jegliche Solidarität verschwunden ist. Geht man mit Wellman (1979) davon aus, daß moderne Sozialbeziehungen als von den Zwängen der Vormoderne "befreite Gemeinschaften" organisiert sind, stellt auch dies die Schlußfolgerung eines völligen Bindungsverlustes infrage. Nach Wellman sind in modernen sozialen Netzwerken nach wie vor "gemeinschaftliche Spurenelemente" vorhanden, wenn sich auch insgesamt der Kreis verfügbarer sozialer Beziehungen erheblich erweitert hat und damit auch heterogener geworden ist.

Will man soziale Beziehungen und ihre Leistungen für das Individuum in der modernen Gesellschaft untersuchen, muß diese Heterogenität berücksichtigt werden. Das Forschungsprojekt geht in seiner Untersuchung "Sozialer Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften" daher von einem Netzwerkansatzes aus. Da der Netzwerkansatz sein Augenmerk auf soziale Beziehungen richtet, unabhängig davon, aus welchen Kontexten sie stammen, ist er besonders geeignet, die Vielfältigkeit moderner Beziehungen zu untersuchen. *Vorgegebene* (verwandtschaftliche und nachbarschaftliche) wie *frei gewählte* Beziehungen können gleichermaßen berücksichtigt und ihr relativer Stellenwert innerhalb eines sozialen Netzwerks kann so untersucht werden.

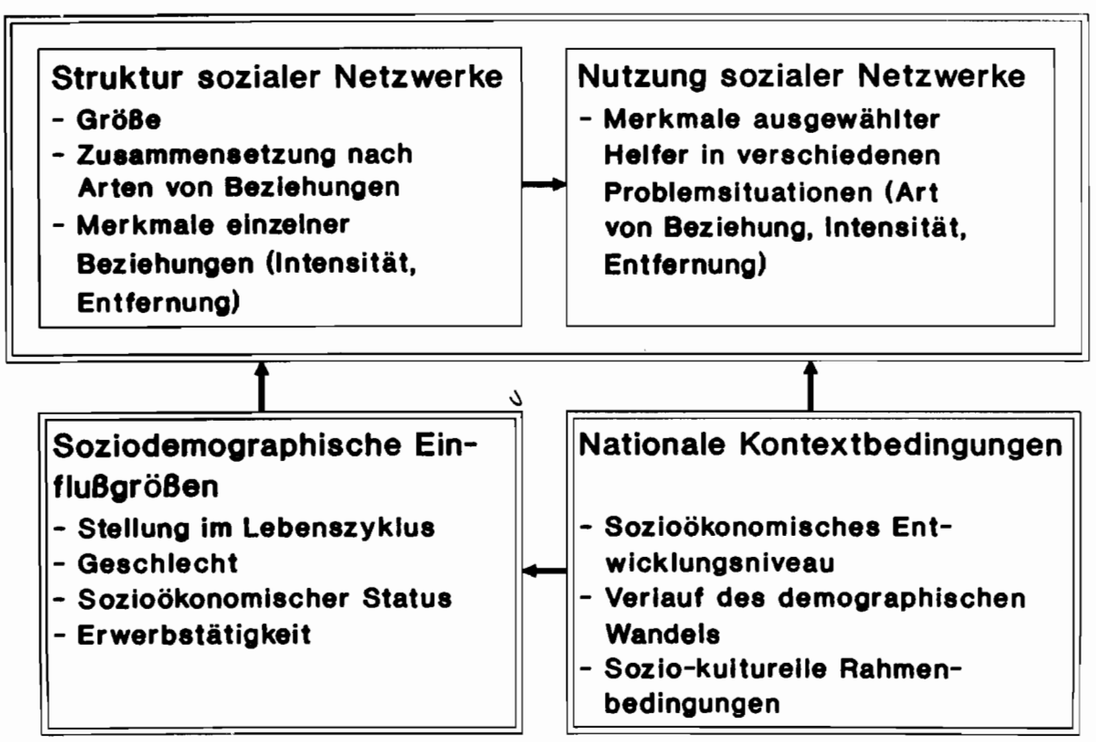
Dies verdeutlicht, daß die theoretischen Fragestellungen des Forschungsprojekts nicht allein in der Familiensoziologie angesiedelt sind. Die Konzentration auf Familien und Haushalte übersieht leicht die Bedeutung außerfamiliärer persönlicher Beziehungen wie auch die Bedeutung moderner Institutionen des Wohlfahrtsstaates. Untersuchungen über die Leistungen wohlfahrtsstaatlicher Bürokratien oder privater Märkte wiederum überschätzen deren Anteil an der Wohlfahrtsproduktion, wenn sie Haushalte und Familien aus ihrer Betrachtung ausschließen. Aus dieser

Sichtweise heraus entsteht leicht der Eindruck eines völligen Funktionsverlustes der Familie (vgl. z.B. Glatzer 1984).

Wesentliche allgemeine Fragestellung des Forschungsprojekts "Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften" war also die nach zentralen Aspekten der Sozialintegration und Unterstützung in modernen Gesellschaften. Es hat untersucht, wie Individuen über soziale Netzwerke in die Gesellschaft eingebunden sind und welche Hilfeleistungen persönliche Netzwerke im Vergleich zu anderen Wohlfahrtsproduzenten bereitstellen. In einer international vergleichenden Studie wurden diese Fragen auf verschiedenen Ebenen aufgegriffen.

Die Bearbeitung der aufgeworfenen Forschungsfragen erstreckte sich auf unterschiedliche Untersuchungsebenen, die im folgenden Schaubild zusammengefaßt sind.

Allgemeines Modell



Eine zentrale Unterscheidung des Forschungsprojekts ist die zwischen dem *Gesamtnetzwerk* und dem *Unterstützungsnetzwerk* (vgl. Bruckner und Knaup 1989). Während dem Gesamtnetzwerk alle vorliegenden sozialen Beziehungen zugerechnet wurden, wurden zum Unterstützungsnetzwerk lediglich die Netzwerkmitglieder gezählt, die in einem Auswahlprozeß als Erbringer bestimmter Hilfeleistungen benannt wurden. Durch die Gegenüberstellung dieser beiden Potentiale konnte der Auswahlprozeß wie auch die Kriterien, die diesem Prozeß steuern, untersucht werden; gleichzeitig wurde die relative Bedeutung, die verschiedenen (z.B. verwandten und nicht-verwandten, haushaltsexternen und haushaltsinternen) Netzwerkmitgliedern als Helfer zukommt, ersichtlich.

Eine weitere Fragestellung des Projektes war die nach dem *Einfluß soziodemographischer Faktoren auf die Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke.* Das besondere Interesse galt dabei der Identifizierung von Personengruppen mit geringem sozialen Beziehungspotentialen und der Erfassung ihrer informellen Versorgungslage. Welche Bevölkerungsgruppen sind es, die über besonders wenige soziale Beziehungen verfügen? Wie läßt sich dieses erklären? Was bedeutet ein solch geringes Potential sozialer Beziehungen, wenn es um die Frage sozialer Unterstützung geht? Resultiert das Fehlen bestimmter Beziehungen in einer eingeschränkten Versorgung mit informellen Hilfeleistungen oder findet eine Kompensation statt, d.h. werden andere Beziehungen intensiver genutzt? Oder erweisen sich unter diesen Bedingungen institutionelle Instanzen des Wohlfahrtsstaates oder des Marktes als wichtige Ansprechpartner?

Der *Einfluß gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und sozio-kultureller Faktoren auf die Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke* war eine weitere zentrale Forschungsfrage des Projekts. Es war daher in allen bisher beschriebenen Analyseschritten international vergleichend ausgelegt. Auf diese Weise konnten wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den untersuchten Nationen herausgearbeitet werden. Desweiteren konnte überprüft werden, ob die in einem Land gefundenen Zusammenhangsstrukturen auch auf andere Länder übertragbar sind.

Welches Potential sozialer Beziehungen steht in verschiedenen Ländern zur Verfügung? Wie setzen sich soziale Netzwerke in den verschiedenen Nationen zusammen? Unterscheiden sich die Nationen in Bezug auf die räumlichen Verteilung der Netzwerkmitglieder? Welche Beziehungen innerhalb informeller Netzwerke sind besonders bedeutsam, wenn man die Häufigkeit der Interaktionen betrachtet?

Unterscheiden sich die Länder auch in dieser Hinsicht? Auch im Hinblick auf die Verfügbarkeit sozialer Unterstützungsleistungen können Unterschiede zwischen den Nationen bestehen. Sind diese lediglich eine Reflexion unterschiedlicher Netzwerkstrukturen oder lassen sich nationenspezifische Präferenzen für bestimmte Helfer in Problemsituationen feststellen?

Gerade diese international vergleichende Anlage der Untersuchung stellt eine wesentliche Stärke des Projekts dar. Bisherige Studien zur Organisation sozialer Beziehungen und ihrer Leistungen hatten sich lediglich auf *ein* Land bezogen. Für die Bundesrepublik ist hier beispielsweise Studie von Pfeil und Ganzert (1973) oder der Familien-Survey des Deutschen Jugendinstituts (vgl. z.B. Bertram 1991) zu nennen. Die meisten dieser Untersuchungen stammen allerdings aus den Vereinigten Staaten (vgl. z.B. Fischer 1982; Marsden 1987). Der - meist unreflektierten - Übertragung dieser Ergebnisse auf die Situation anderer Industriegesellschaften lag die These zugrunde, daß die allgemeinen Grundstrukturen dieser Gesellschaften einander ähnlich sind und entsprechend auch keine größeren Divergenzen in der Struktur sozialer Netzwerke zu erwarten wären. Diese These wurde jedoch nie überprüft.

Im folgenden werden einige der zentralen Ergebnisse des Forschungsprojektes "Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften" überblicksartig vorgestellt. In einem ersten Teil wird die *Struktur sozialer Netzwerke* behandelt. Das besondere Interesse gilt dabei der Herausarbeitung der zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten bestehenden Unterschiede. Das jeweils vorliegende *Potential an sozialen Beziehungen* wird zunächst rein zahlenmäßig erfaßt, bevor die Merkmale dieser Beziehungen - ihre *räumliche Präsenz* wie ihre *Intensität* - näher bestimmt werden.

In einem zweiten Teil wird das *Unterstützungsnetzwerk* im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Zunächst geht es um die Frage, welche *allgemeinen Zusammenhänge* zwischen der Struktur sozialer Netzwerke und den Ausprägungen des Unterstützungsnetzwerks bestehen. Nach welchen Kriterien sich die Auswahl von Helfern richtet, wird auf diese Weise ersichtlich. Auch wenn es sich bei diesen Zusammenhängen um Sachverhalte handelt, die in allen sieben untersuchten Nationen vorzufinden sind, treten zwischen den einzelnen Ländern dennoch graduelle Unterschiede zutage. Auf diese wird in einem abschließenden Abschnitt näher eingegangen werden.

In einen vierten Kapitel werden schließlich die wesentlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den sieben untersuchten Nationen nocheinmal zusammenfassend dargestellt. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, wie die je spezifische Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke in den einzelnen Ländern in einem weiteren Kontext dieser Gesellschaften verstanden werden kann. Ökonomische wie kulturelle Faktoren werden hierbei zur Interpretation der Ergebnisse herangezogen.

1.2 Datenbasis

Die empirische Untersuchung der aufgeworfenen Forschungsfragen stützt sich im wesentlichen auf Daten des International Social Survey Programme (ISSP) von 1986 (Zentralarchiv für empirische Sozialforschung). Dieser Datensatz enthält sowohl Angaben über die *Struktur* sozialer Netzwerke (Anzahl bzw. Vorhandensein von ausgewählten Netzwerkmitgliedern, räumliche Entfernung und Intensität der Beziehungen) als auch über die *Nutzung* einzelner Netzwerkbeziehungen und formeller Hilfsinstanzen in unterschiedlichen Problemlagen des alltäglichen Lebens. Gesamtnetzwerk und Unterstützungsnetzwerk können einander gegenübergestellt werden.

Die im ISSP 1986 enthaltenen Informationen über die Größe und Zusammensetzung sozialer Netzwerke wurden anhand von *kategorialen* Vorgaben gewonnen. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Erfassung verwandtschaftlicher Beziehungen. So fanden neben Eltern, erwachsenen Geschwistern, erwachsenen Kindern und weiteren Verwandten lediglich noch der (Ehe-)Partner sowie enge Freunde Beachtung. Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, daß sich die Anzahl von Bekannten, Nachbarn oder Kollegen ohne Vorgabe zusätzlicher Kriterien kaum erfassen läßt, während die Anzahl Verwandter oder enger Freunde von den Befragten selbst relativ eindeutig bestimmt werden kann.

Die verwandte kategoriale Erhebungsmethode gewährleistet dennoch den Einschluß eines vergleichsweise breiten Spektrums an sozialen Beziehungen. So wurden weder im Hinblick auf den unterstützenden Charakter der einzelnen Beziehungen noch im Hinblick auf ihre Intensität irgendwelche Vorgaben gemacht. Enge wie weitläufige, hilfreiche wie auch Netzwerkbeziehungen, die dem Individuum keinerlei Leistungen erbringen, werden gleichermaßen erfaßt.

Zusätzlich zum Vorhandensein einzelner Netzwerkmitglieder und ihrer jeweiligen Anzahl wurden im Rahmen des ISSP 1986 auch Informationen über die vorlie-

gende räumliche *Distanz* sowie über die Häufigkeit der gegenseitig ausgetauschten *Besuche* erhoben. Diese Angaben stehen jeweils für das Netzwerkmitglied einer Kategorie (z.B. Bruder) zur Verfügung, mit dem am häufigsten Kontakte unterhalten werden (vgl. auch den Fragebogen des ISSP 1986 in Anhang B).

Um Einblicke in den *unterstützenden* Charakter einzelner Beziehungen zu erhalten, wurden im ISSP 1986 sechs unterschiedliche Problemsituationen des alltäglichen Lebens vorgegeben und gefragt, an wen man sich als erstes bzw. als zweites um Hilfe wenden würden. Neben den bereits erwähnten Netzwerkmitgliedern - Partner, einzelnen Verwandten und Freunden - waren dabei u.a. auch Nachbarn und Kollegen sowie unterschiedliche professionelle Helfer als mögliche Antwortalternativen vorgesehen.

In gewisser Weise ähnelt diese Vorgehensweise dem Namensgenerator von Fischer (1982). Auch hierbei werden unterschiedliche Stimuli-Situationen (u.a. Hilfe bei Arbeiten im Haus, Besprechung persönlicher Dinge) vorgegeben, um die jeweils bedeutsamen Netzwerkmitglieder zu identifizieren. Allerdings setzt Fischer (1982) dieses Instrument als alleiniges Verfahren zur Erfassung des "sozialen Netzwerks" ein, was bedeutet, daß diejenigen Netzwerkmitglieder, die im Hinblick auf ihre Leistungen für Ego von untergeordneter Bedeutung sind, keinerlei Berücksichtigung finden. Die im ISSP 1986 gewählte Herangehensweise einer getrennten Erhebung von Gesamtnetzwerk und Unterstützungsnetzwerk bietet demgegenüber erhebliche Vorteile. So ist es beispielsweise möglich der Frage nachzugehen, ob es sich bei den Netzwerkmitglieder, die als Helfer bedeutungslos sind, auch um diejenigen handelt, mit denen vergleichsweise selten Kontakte ausgetauscht werden. Die relative Bedeutung einzelner Netzwerkmitglieder als Helfer sowie die hierauf einflußnehmenden Faktoren können damit einer empirischen Untersuchung unterzogen werden.

Die im ISSP 1986 vorgegeben Problemsituationen decken unterschiedliche Formen der Unterstützung ab; sie unterscheiden sich sowohl in der Art als auch im Ausmaß der jeweils geforderten Leistung. Gleichzeitig gewährleistet die "Alltäglichkeit" der ausgewählten Situationen, daß eine hinreichende Erfahrung im Umgang mit ihnen besteht und kein spezifisches "Expertenwissen" zu ihrer Bearbeitung erforderlich ist. Dies ist gerade auch im Hinblick auf die hypothetische Frageformulierung von erheblicher Bedeutung. So stellt sich zwar die Frage, inwieweit die jeweiligen Helfernennungen mit dem tatsächlichen Verhalten der Befragten in Problemsituationen übereinstimmen oder lediglich Aspekte der "sozialen

Erwünschtheit" widerspiegeln. Angesichts der Alltäglichkeit der vorgegebenen Problemsituationen kann aber davon ausgegangen werden, daß sie für die meisten Befragten Relevanz besitzen und ihre Angaben über mögliche Helfer weitgehend tatsächlichen Erfahrungen entsprechen.

Mit der Erhebung des ISSP 1986 liegen erstmals für verschiedene Länder vergleichbare Angaben über die Struktur und Nutzung sozialer Beziehungen vor. Für fünf europäische Länder (Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, Österreich, Italien und Ungarn) sowie für die USA und Australien stehen entsprechende Daten zur Verfügung. Diese Angaben basieren jeweils auf der Befragung einer für die erwachsene Gesamtbevölkerung der einzelnen Länder repräsentativen Stichprobe. Der größte nationale Datensatz liegt für die Bundesrepublik Deutschland vor (N=2.809). In Australien, Großbritannien, den USA und Italien schließen die Stichproben zwischen 1.027 (Italien) und 1.470 (USA) Befragte ein. Für Österreich und Italien liegen von 995 bzw. 912 Personen über 18 Jahren Angaben zum ISSP 1986 vor (vgl. Zentralarchiv für empirische Sozialforschung).

Die am ISSP 1986 beteiligten Länder zeichnen sich durch zahlreiche Gemeinsamkeiten aus. So lassen sich alle sieben Nationen als moderne Gesellschaften beschreiben, die zudem mehr oder weniger eng in der kulturellen Tradition Europas verwurzelt sind. Gleichzeitig bestehen zwischen diesen Ländern jedoch auch vielseitige Unterschiede. Dies gilt z.B. im Hinblick auf die jeweilige wirtschaftliche Situation oder die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen (innereuropäischen) Kulturkreisen. So sind beispielsweise neben Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland auch zwei Länder eingeschlossen, die sowohl historisch als auch in der Gegenwart (noch) eher zur Peripherie Europas zählen, nämlich Italien und Ungarn. Eine Sonderstellung Ungarns ergibt sich ferner aufgrund der zumindest 1986 noch bestehenden sozialistischen Prägung des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Schließlich zählen mit Großbritannien, den USA und Australien einerseits, der Bundesrepublik Deutschland und Österreich andererseits, Länder des englisch- wie des deutschsprachigen Kulturkreises zu den Teilnehmern des ISSP 1986.

Insgesamt läßt sich daher festhalten, daß diese sieben Länder wesentliche Merkmale besitzen, die einen internationalen Vergleich der Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke interessant erscheinen lassen. Zum einen ist aufgrund der zwischen diesen Ländern bestehenden Ähnlichkeiten die Vergleichbarkeit der nationalen Kontexte gewährleistet. Zum anderen liegen vielfältige Abstufungen vor, so daß ein

hinreichender Spielraum für Variationen gegeben ist (vgl. u.a. Küchler 1986; Scheuch 1989). Auch wenn die Auswahl der in die Analysen eingehenden Länder somit im wesentlichen durch die Datenlage bestimmt ist, genügt sie dennoch den Ansprüchen, die aus inhaltlichen oder theoretischen Erwägungen heraus an einen internationalen Vergleich gestellt werden (vgl. Bruckner & Knaup 1990c).

Zusätzlich zum ISSP 1986 wurden für die Bearbeitung der Fragestellung auch ergänzende Datensätze herangezogen. So stützt sich die Dissertation von Elke Bruckner auch auf eine Analyse der Erhebung des ISSP von 1988 zum Thema "Familie und Wandel der Geschlechtsrollen". Die in diesem Datensatz enthaltenen familienbezogenen Angaben bildeten einen weiteren Bezugsrahmen für die Verortung des allgemeinen Stellenwerts verwandtschaftlicher und nicht-verwandtschaftlicher Netzwerkbeziehungen. Karin Knaup hat in ihrer Arbeit ergänzende Informationen zur Haushaltszusammensetzung herangezogen. Diese wurden aus den Datensätzen des "ALLBUS", des "Sozialen Survey Österreich" (SSOE), des "General Social Survey" (GSS) und des "British Social Attitudes" (BSA) gewonnen, denen die Erhebung des ISSP 1986 angegliedert war.

Um vertiefende Einblicke in die Struktur sozialer Netzwerke zu erhalten, war ursprünglich ebenfalls geplant, zwei weitere nationale Netzwerkstudien in die Untersuchung mit einzubeziehen. Im Rahmen des General Social Survey (GSS) wurden 1985 in den USA unter Federführung von Prof. Ronald Burt erstmals repräsentative Daten über die Struktur sozialer Netzwerke gesammelt (vgl. Burt 1984). Ähnliche Daten wurden 1987 für die Bundesrepublik Deutschland von Prof. Urban Pappi im Rahmen einer Wahlstudie erhoben (Zentralarchiv für empirische Sozialforschung 1987). Beide Datensätze enthalten über den ISSP 1986 hinausgehende Informationen, z.B. über das Alter oder das Bildungsniveau der einzelnen Netzwerkmitglieder oder über die Beziehungen der Netzwerkmitglieder untereinander. Die Dichte des sozialen Netzwerks sowie die Homogenität bzw. Heterogenität seiner Mitglieder wird auf diese Weise bestimmbar.

Die ergänzende Auswertung dieser beiden Datensätze hat sich jedoch als weit weniger fruchtbar erwiesen, als ursprünglich angenommen. Eine Schwierigkeit bereitete vor allem ihre unzureichende Vergleichbarkeit. Aufgrund der unterschiedlichen Konzeption der beiden Studien sind im GSS sehr viel detailliertere Informationen über die Struktur des sozialen Netzwerks enthalten als in der Wahlstudie von Pappi. So sind beispielsweise im deutschen Datensatz Freunde oder unterschiedliche Kategorien von Verwandten nicht getrennt erfaßt; der nicht-eheliche

Lebenspartner ist der Rubrik "Sonstige" zugeordnet. Da ein Angleichen dieser Datensätze nur mit einem erheblichen Verlust an Informationen möglich gewesen wäre, wurde auf ihre ausführliche Auswertung weitestgehend verzichtet.

2. Struktur sozialer Netzwerke

Soziale Netzwerke lassen sich als Primärmilieus auffassen; sie stellen ein wesentliches Bindeglied zwischen Individuum und größeren sozialen Einheiten dar. Schneider (1970: 470) bezeichnet sie als "Kanäle, durch die die verschiedenen Systeme der Gesellschaft verbunden sind". Soziale Netzwerke übernehmen damit so wichtige Aufgaben wie die der sozialen und kulturellen Integration oder die der psycho-sozialen Stabilisierung des Individuums.

Soziale Netzwerke wirken jedoch nicht nur als Vermittler gesellschaftlicher Einflüsse, sondern sie unterliegen ihnen auch. Vor allem die klassischen Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung stellen Paradebeispiele dafür dar, wie nachhaltig sich Veränderungen auf der Makroebene im Bereich der sozialen Beziehungen niederschlagen können. Diese Entwicklungen setzen sich bis in die Gegenwart hinein fort. Die Frage, worin sich diese Veränderungen konkret niederschlagen, d.h. wie moderne Sozialbeziehungen zu charakterisieren sind, wird im folgenden näher erörtert.

Den gegenwärtigen Entwicklungen der "Individualisierung" (Beck 1986) und der "Pluralisierung von Lebensstilen" (Zapf 1983) haftet ebenso wie den historischen Wandlungsprozessen ein hohes Ausmaß an Ambiguität an. Einerseits beinhalten sie eine *Bereicherung der individuellen Wahlmöglichkeiten*, andererseits gehen sie mit einem *Verlust an traditionellen Orientierungen*, zunehmenden *Entscheidungszwängen* sowie dem Auftreten "neuer" *Beziehungsrisken* einher. So steht dem gestiegenen Bedürfnis nach sozialen Beziehungen - wie es nach Beck (1986) infolge der Freisetzungsprozesse aus traditionellen Bezügen entstanden ist - die zunehmende Schwierigkeit gegenüber, solche Beziehungen zu knüpfen und aufrechtzuerhalten.

Im familialen Bereich weisen die verringerte Heiratsneigung jüngerer Kohorten sowie die gestiegenen Scheidungsquoten auf die Abnahme von auf Dauer bestehenden und institutionell gesicherten Lebensgemeinschaften hin. Auch bei den außerfamilialen Sozialbeziehungen hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen. Soziale Netzwerke beschränken sich nicht mehr nur auf die "ursprünglichen Assoziationskreise" (Simmel 1968) von Verwandtschaft und Nachbarschaft, sondern schließen auch eine zunehmende Zahl von mehr oder weniger *frei gewählten* Beziehungen aus unterschiedlichen Kontexten ein. Diese Erweiterung der Wahlmöglichkeiten, aber auch der rückläufige Verpflichtungscharakter der *vorgegeben* verwandtschaftlichen wie nachbarschaftlichen Bindungen stellen das Individuum heute

vor die Aufgabe, als "aktiver Initiator und Gestalter" (Beck 1983: 50) seiner sozialen Beziehungen aufzutreten, um sozialer Isolation zu entgehen.

Trotz der offensichtlichen Parallelen zu den eingangs beschriebenen historischen Entwicklungsprozessen ist jedoch nicht zu übersehen, daß der gegenwärtige Wandel der sozialen Beziehungsstrukturen in veränderte gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebunden ist. Einerseits haben wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen viele Aufgaben der früheren Solidargemeinschaften übernommen, so daß ein Mindestmaß an sozialer Sicherung gewährleistet ist (Zapf 1991). Andererseits bieten moderne Transport- und Kommunikationsmittel die Möglichkeit trotz der Auflösung lokaler Gemeinschaften infolge zunehmender geographischer Mobilität, Beziehungen auch über große Distanzen hinweg aufrechtzuerhalten (Litwak 1960b).

Im Hinblick auf die Frage nach den prägnanten Strukturmerkmalen moderner Sozialbeziehungen unterscheidet Wellman (1979) zwischen drei verschiedenen Ansätzen, die jeweils zu unterschiedlichen Schlußfolgerungen gelangen. Während die Vertreten des sogenannten "Community Lost"-Ansatzes - zu denen u.a. Wirth (1938) oder Parsons (1949) zu zählen sind - ein sehr weitläufiges Fehlen insbesondere lokaler gemeinschaftlicher Bindungen konstatieren, verweisen die Vertreter des "Community Saved"-Ansatzes (u.a. Litwak 1960a, 1960b; Pfeil & Ganzert 1973) auf die nach wie vor gegebene starke Einbindung der Kernfamilie in die weitere Verwandtschaft und werten dies als Indiz dafür, daß zumindest Familie und Verwandtschaft noch viele Züge der früheren Gemeinschaften besitzen.

Der dritte und historisch jüngste Ansatz wird von Wellman (1979) als "Community Liberated" bezeichnet. Dieser Ansatz kritisiert an seinen Vorgängern, daß sie durch die Konzentration auf enge Beziehungen aus bestimmten Kontexten, wie lokale Gemeinschaften oder Verwandtschaft, den grundlegenden Wandel sozialer Beziehungen übersehen hätten: nämlich, daß sich im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung auch eine Differenzierung auf der Ebene sozialer Beziehungen vollzogen hat. Zwar kann angesichts der nach wie vor gegebenen - wenn auch modifizierten - Bedeutung der Verwandtschaft nicht von einem völligen Verlust gemeinschaftlicher Bindungen gesprochen werden, aufgrund der zunehmenden Zahl *frei gewählter* und teils sehr heterogener Sozialbeziehungen wäre es aber dennoch verfehlt, moderne soziale Netzwerke mit Solidargemeinschaften der Vergangenheit gleichzusetzen. Ein hohes Maß an *Wählbarkeit* wie das Vorliegen gemein-

schaftsähnlicher *Bindungen* wären demgemäß gleichermaßen charakteristisch für die sozialen Netzwerke der Gegenwart.

Diese innerhalb der Soziologie sehr kontrovers diskutierte Frage nach den zentralen Merkmalen moderner Beziehungsstrukturen wird im folgenden auf unterschiedlichen Ebenen aufgegriffen. Der Unterscheidung zwischen *vorgegebenen* Beziehungen zu Verwandten und *frei gewählten* Beziehungen u.a. zu Freunden wird dabei besondere Aufmerksamkeit zuteil. Ziel ist es, den relativen Stellenwert verwandtschaftlicher und nicht-verwandtschaftlicher Beziehungen innerhalb moderner sozialer Netzwerke zu klären und einen Eindruck davon zu erhalten, welches Ausmaß das Risiko der sozialen Isolation angenommen hat und welche Personengruppen hiervon besonders betroffen sind.

Sinkende Geburtenraten und steigende Scheidungsquoten in allen modernen Industrienationen sprechen dafür, daß familiale und verwandtschaftliche Bindungen schon rein in ihrer Anzahl seltener werden. Auch die Entwicklung der Haushaltsstrukturen in der modernen Gesellschaft legt eine abnehmende Bedeutung familialer und verwandtschaftlicher Beziehungen nahe. Nicht zuletzt die Zunahme von Einpersonenhaushalten belegt, daß familiales Zusammenleben immer mehr zu einem *vorübergehenden* Lebensabschnitt wird. Single-Haushalte oder Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften sind typische Lebens- und Wohnformen der neu entstandenen Phase der Postadoleszenz. Die zunehmende Lebenserwartung und die verlängerte Phase des "Leeren Nestes" tragen ebenfalls zu dieser allgemein konstatierbaren Verkleinerung der Haushalte bei. Die Wahrscheinlichkeit, daß Verwandte in *unterschiedlichen* Haushalten leben, ist also sicherlich gestiegen. Dies hat auch Konsequenzen für die Struktur sozialer Netzwerke. Allgemein stellt sich daher die Frage, welche Ausmaße die räumliche Entfernung zu einzelnen Netzwerkmitgliedern angenommen hat.

Die Entstehung nationaler Arbeitsmärkte und das Vorliegen regionaler Disparität hat *geographische Mobilität* zu einer wichtigen Anforderung für das berufliche Weiterkommen werden lassen. Gleichzeitig hat sich im Zuge des Ausbaus moderner Transport- und Kommunikationsmittel die Bedeutung *räumlicher Distanzen* insofern "verringert", als diese heute schneller und bequemer überwunden werden können. Dennoch stellen größere Entfernungen sicherlich auch heute noch eine Hürde für die Aufrechterhaltung von Beziehungen dar. Prinzipiell hat sich jedoch der Aktionsradius für die Aufnahme und Pflege sozialer Beziehungen erheblich vergrößert. Dies gilt nicht nur in *räumlicher* Hinsicht. Der Zugang zu unterschiedli-

chen *sozialen* Kreisen innerhalb eines durch moderne Transportmittel immer besser erschlossenen Raumes eröffnet nicht zuletzt auch größere Möglichkeiten für die Aufnahme *optionaler* Beziehungen wie beispielsweise die zu Freunden. Der räumlichen Ausdehnung des sozialen Netzwerkes entspricht demnach auch eine generell größere Heterogenität der eingeschlossenen Beziehungskontexte.

Von der zunehmendem räumlichen Streuung der Netzwerkmitglieder sind einzelnen Kategorien von Beziehungen zu einem unterschiedlichen Ausmaß betroffen: Zwar vergrößert regionale Mobilität die Distanz sowohl zu verwandten als auch zu nicht-verwandten Netzwerkmitgliedern. Beziehungen zu Nicht-Verwandten können aber an Ort und Stelle neu aufgebaut werden, während dies für die vorgegebenen Beziehungen zu Verwandten nicht der Fall ist. Die Entfernung zu Verwandten dürfte daher von räumlicher Mobilität stärker tangiert werden als die zu Freunden.

Wie bereits erwähnt, ist die Entfernung zu einem Netzwerkmitglied wichtiger einflußnehmender Faktor für die Häufigkeit der gegenseitigen Kontakte. Große Distanzen reduzieren aufgrund des erhöhten Zeit- und Kostenaufwandes zumindest den direkten *persönlichen* Umgang miteinander. Wenn also regionale Mobilität die Entfernung gerade zu Verwandten vergrößert hat, dürfte sich dies auch auf die Häufigkeit der ausgetauschten Besuche auswirken.

Größere Entfernungen bzw. zunehmende geographische Mobilität sind jedoch nicht die einzigen Faktoren, die die Häufigkeit der gegenseitigen Kontakte beeinflussen können. Die geringere *soziale* Bedeutung der Verwandtschaft in der modernen Gesellschaft ist hier ebenfalls von Bedeutung. Verschiedene Entwicklungen kommen hier zusammen: zum einen die Veränderungen im Prozeß der Statuszuweisung und der hierbei relevanten Kriterien, zum anderen der Ausbau des Wohlfahrtsstaates. Welche soziale Position der einzelne innerhalb der Gesellschaft einnimmt, hängt primär von seinen individuellen Leistungen ab; die Verwandtschaft nimmt - wenn überhaupt - nur noch bedingt Einfluß auf den Prozeß des Statuszuweisung. Die Ansprüche an den modernen Wohlfahrtsstaat, die im wesentlichen *individuelle* Ansprüche sind, tragen ebenfalls zu einer weitgehenden Unabhängigkeit des Einzelnen von seiner Familie und Verwandtschaft bei (vgl. Müller 1992).

Auch in anderer Hinsicht hat sich die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft verringert: Die hohe Dynamik des gesellschaftlichen Wandels im allgemeinen sowie u.a. die Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte im speziellen haben die Kluft

zwischen den Generationen vergrößert und damit eine wichtige Basis für das Vorliegen ähnlicher Grundhaltungen geschwächt. Die Erfahrungen der verschiedenen Generationen innerhalb der Verwandtschaft sind unterschiedlicher und damit insgesamt heterogener geworden. Auch dies kann die Bindungen untereinander schwächen und die Kontakthäufigkeit reduzieren. Es stellt sich daher insgesamt die Frage, mit welcher Intensität verwandtschaftliche Beziehungen heute noch gepflegt werden. Sind sie den *frei gewählten* Beziehungen zu Freunden nachgeordnet oder handelt es sich dabei nach wie vor um besonders enge Bindungen, die auch über große Distanzen hinweg *aktiv* aufrechterhalten werden?

Die in der Diskussion aufgeworfenen Fragen nach den Ausprägungen zentraler Strukturmerkmale moderner Sozialbeziehungen werden im folgenden im Rahmen einer empirischen Untersuchung auf internationaler Ebene aufgegriffen. In einem ersten Teil des Kapitels wird zunächst die *Größe und Zusammensetzung des sozialen Netzwerks* nach unterschiedlichen Kategorien von Beziehungen näher betrachtet. Welcher Anteil der Bevölkerung in den einzelnen Ländern mit einem Partner zusammenlebt, wieviele Verwandtschaftsbeziehungen vorliegen und wieviele Freundschaften unterhalten werden, sind Fragen dieses Abschnitts. Diese rein zahlenmäßige Betrachtung der Struktur sozialer Netzwerke gibt erste Aufschlüsse darüber, welches *Potential an sozialen Beziehungen* innerhalb der einzelnen Länder und Bevölkerungsgruppen jeweils vorliegt und ermöglicht damit eine erste Abschätzung des allgemeinen Risikos der sozialen Isolation.

In einem zweiten Teil des Kapitels geht es um die Frage nach den *Ausprägungen* einzelner Netzwerkbeziehungen - um ihre *räumliche Präsenz* und ihre *Intensität*. Zunächst wird das *haushaltsinterne Beziehungspotential* verschiedener Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten untersucht. Zentrale Frage ist hier die nach der Verbreitung des Zusammenlebens mit Verwandten. Gleichzeitig werden in diesem Abschnitt auch Alleinlebende betrachtet, also Personen *ohne* haushaltsinternes Beziehungspotential. Die Verbreitung von Einpersonenhaushalten innerhalb der Bevölkerung bzw. in den einzelnen Ländern ist hier also ebenfalls Gegenstand der Analyse.

Anschließend wird in Bezug auf die vorliegenden *haushaltsexternen* Beziehungen die Frage nach der *räumlichen Entfernung* und der *Häufigkeit der ausgetauschten Besuche* gestellt. Auch hier ist die Unterscheidung zwischen *vorgegebenen* Beziehungen zu Verwandten und den *frei gewählten* Beziehungen zu Freunden zentral für die Analyse.

Die Untersuchung dieser verschiedenen Aspekte der Struktur sozialer Netzwerke ergibt erste Aufschlüsse darüber, inwieweit tatsächlich von einem Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher Beziehungen in der modernen Gesellschaft gesprochen werden kann. Im anschließenden dritten Kapitel dieses Forschungsberichts wird schließlich ein weiterer Aspekt dieser "Bedeutung" aufgenommen, nämlich die Frage nach den *Leistungen der verschiedenen Netzwerkmitglieder* für das Individuum. Die Strukturmerkmale des sozialen Netzwerks setzen wesentliche Rahmenbedingungen hierfür. Auch dieser Aspekt unterstreicht die allgemeine soziologische Relevanz der im folgenden dargestellten Ergebnisse zur Struktur sozialer Netzwerke.

2.1 Potential an sozialen Beziehungen

Auch wenn die reine Anzahl an Beziehungen vergleichsweise wenig darüber aussagt, welche *Bedeutung* Verwandten oder *frei gewählten* Netzwerkmitgliedern innerhalb des sozialen Netzwerks jeweils zukommt, liefert sie dennoch erste wesentliche Indizien dafür, welches Ausmaß das Risiko der "sozialen Isolation" in gegenwärtigen Gesellschaften angenommen hat. Anhand von differenzierten Analysen läßt sich zudem feststellen, welche Personengruppen hiervon besonders häufig betroffen sind.

Das Vorhandensein und die Anzahl einzelner Netzwerkmitglieder wird im folgenden zunächst getrennt nach Zugehörigkeit zu den Kontexten *Partnerschaft*, *Verwandtschaft* und *Freundschaft* untersucht. Jeder dieser Kontexte weist bestimmte Besonderheiten auf: Während die Zahl der Verwandten weitgehend *vorgegeben* ist, kann das Individuum mehr oder weniger *frei* darüber entscheiden, ob es eine partnerschaftliche Beziehung eingeht bzw. abbricht. Ähnlich verhält es sich bei Freundschaften: auch hierbei handelt es sich weniger um "zugeschriebene" denn um aktiv *erworbene* Beziehungen. Im Hinblick auf die institutionelle wie rechtliche Verankerung unterscheiden sich Freundschaften jedoch sehr deutlich von der partnerschaftlichen Bindung; zudem besitzen sie einen deutlich geringeren Exklusivitätsanspruch.

Auch wenn sich die Zahl der Freunde sicherlich nicht beliebig ausdehnen läßt, so stellt die Aufnahme von Freundschaftsbeziehungen eine Möglichkeit dar, das soziale Netzwerk über die *vorgegebenen* Beziehungsstrukturen hinaus zu erweitern. Gerade beim Vorliegen vergleichsweise geringer Verwandtschaftspotentiale könnte somit das Risiko einer sozialen Isolation in entscheidender Weise eingedämmt

werden. Die Frage, inwieweit von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, das Fehlen verwandtschaftlicher Beziehungen durch eine Vergrößerung des Freundeskreises auszugleichen, wird am Ende dieses Abschnitts ausführlich erörtert. Im Rahmen dieser abschließenden Betrachtung werden die Ergebnisse der einzelnen Unterpunkte zusammengetragen und die Größe und Zusammensetzung der sozialen Netzwerke näher bestimmt.

2.1.1 Partnerschaft

Wenn von der "Krise der Familie" die Rede ist, ist häufig die Krise der "Institution Ehe" gemeint: Immer mehr Ehen enden in Scheidung, gleichzeitig geht die Zahl der Eheschließungen zurück und gewinnen alternative Formen der Partnerschaft an Gewicht. Unabhängig von der rechtlichen Sanktionierung besteht jedoch kaum ein Zweifel daran, daß die intensive, mehr oder weniger dauerhafte Beziehung zu einem Partner des anderen Geschlechts nach wie vor sehr weit verbreitet ist und bei Vorhandensein eine Vorrangstellung vor allen anderen sozialen Beziehungen einnimmt.

Angesichts der beschriebenen Tendenzen kann es jedoch nicht genügen, lediglich das Vorliegen bzw. Fehlen einer partnerschaftlichen Beziehung festzuhalten; wesentlich ist auch die Form, die diese annimmt. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß die Entwicklung der Heirats- und Scheidungsziffern in den einzelnen untersuchten Ländern jeweils einen etwas anderen Verlauf genommen hat (vgl. Anhang A). Im Hinblick auf das Vorhandensein eines Partner wie die Verbreitung einzelner Partnerschaftsformen ist daher mit dem Auftreten *nationenspezifischer* Unterschiede zu rechnen.

Systematische Variationen sind darüber hinaus vor allem im Zusammenhang mit dem *Lebensalter* der Befragten zu erwarten. In den mittleren Altersgruppen ist das Vorhandensein eines Partners am wahrscheinlichsten; während Angehörige der jüngeren Altersgruppen teils noch keine feste Partnerbeziehung eingegangen sind, sind ältere Personen häufig bereits von Verwitwung betroffen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, daß insbesondere die jüngeren Befragten vergleichsweise häufig nicht-eheliche Partnerschaftsformen unterhalten werden.

Ergebnisse

Aus Abbildung 1 geht hervor, daß die überwiegende Mehrheit der Befragten über einen Partner verfügt. In aller Regel handelt es sich dabei um den im Haushalt lebenden Ehepartner. Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften sind vergleichsweise

selten; ihr Anteil liegt in allen untersuchten Nationen unter dem Wert von 5%. Das Vorhandensein eines Partners außerhalb des Haushaltes stellt tendenziell ebenfalls eher eine Ausnahme dar. Lediglich rund 6% der Befragten geben an, über einen Partner zu verfügen, mit dem sie nicht zusammenleben. Zumindest bei der Betrachtung eines repräsentativen *Querschnitts* der erwachsenen Bevölkerung zeigt sich somit eine vergleichsweise geringe Verbreitung alternativer Partnerschaftsformen; nach wie vor dominiert die eheliche Partnerbeziehung.

Dieses Muster zeigt sich in allen untersuchten Ländern. In Ungarn und Italien ist das Vorliegen alternativer Partnerschaftsformen allerdings besonders selten. Nur ein verschwindend geringer Anteil der ungarischen Befragten (knapp 1%) verfügt über einen Partner außerhalb des Haushaltes. In Italien finden sich hingegen kaum nicht-eheliche Lebensgemeinschaften; lediglich rund 1% der italienischen Befragten gibt an, unverheiratet mit dem Partner zusammenzuwohnen.

Nationenspezifische Unterschiede bestehen jedoch vor allem im Hinblick auf den Anteil der verheiratet Zusammenlebenden. In den USA und der Bundesrepublik Deutschland nimmt dieser Anteil vergleichsweise geringe Werte an (55,8 bzw. 60,3%). In Ungarn, Großbritannien und Italien verfügen hingegen rund 70% der Befragten über einen Ehepartner im Haushalt. Diese Unterschiede stehen zumindest teilweise in Einklang mit der demographischen Entwicklung in den einzelnen Ländern (vgl. Anhang A). So ist beispielsweise für die USA zwar seit Mitte der 60er Jahre eine relativ hohe Heiratsziffer zu verzeichnen, gleichzeitig hat jedoch der Anstieg der Scheidungsziffer ganz andere Ausmaße angenommen als in den übrigen Nationen.

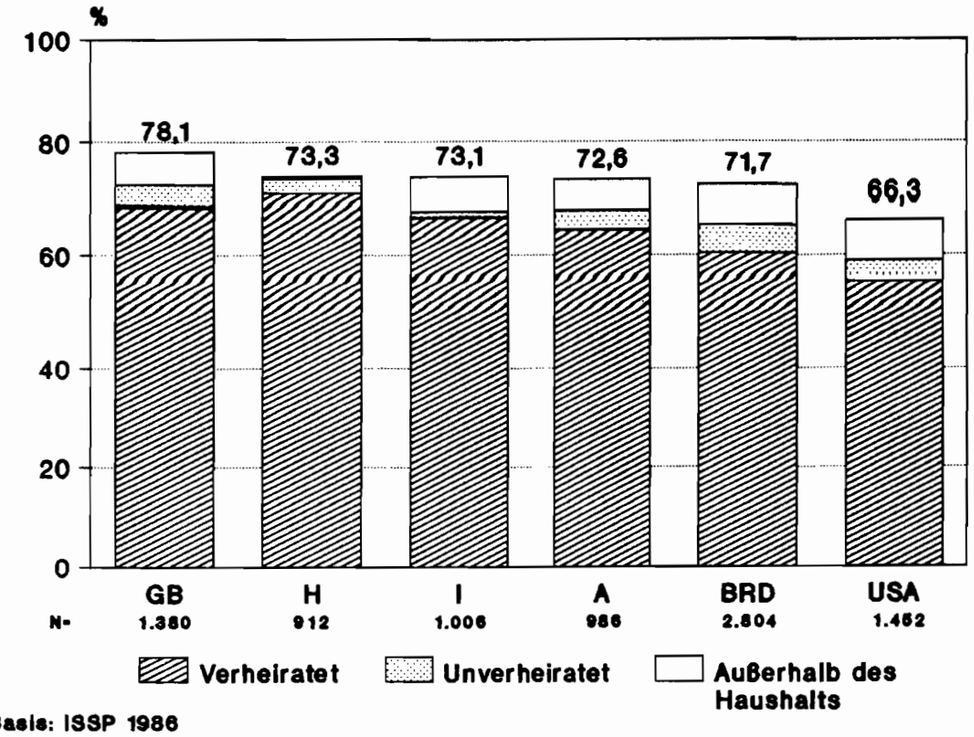
Innerhalb der Nationen variiert das Vorliegen einer Partnerschaft sowie die Form, die diese annimmt, im wesentlichen mit dem *Alter* der Befragten. Dieser Zusammenhang ist in Abbildung 2 exemplarisch für die Bundesrepublik Deutschland dargestellt, zeigt sich jedoch in ähnlicher Weise auch in den anderen untersuchten Ländern.

In den mittleren Altersgruppen verfügen mehr als 75% der bundesdeutschen Befragten über einen Partner, in der jüngsten und ältesten Gruppen sind es hingegen lediglich um die 50%. Wie bereits erwähnt, ist davon auszugehen, daß jüngere Personen den Prozeß der partnerschaftlichen Bindung teils noch nicht durchlaufen haben, während ältere Befragte häufig bereits einen Verlust des Partners hinnehmen mußten. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß diese Variationen im Vor-

handensein eines Partners auch mit kohorten- bzw. generationsspezifischen Unterschieden in Verbindung stehen. Ob die betrachtete Gruppe der 18-24jährigen mit zunehmendem Alter vermehrt partnerschaftliche Beziehungen eingehen wird, bleibt daher ebenso offen wie die Frage, ob diese Personen im hohen Alter ebenso selten über einen Partner verfügen werden wie die älteren Befragten des Jahres 1986.

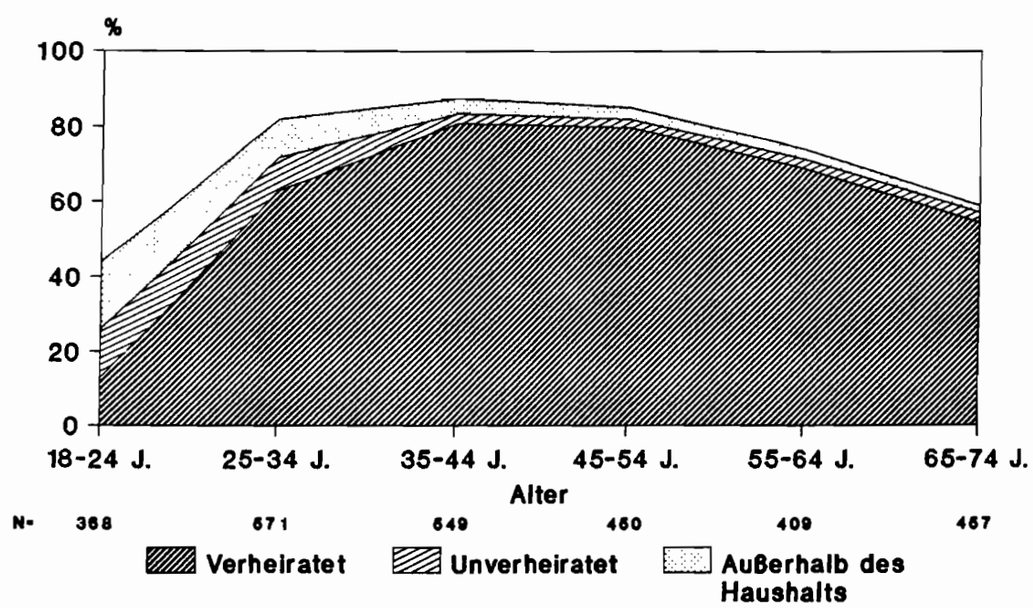
Nicht-eheliche Partnerschaftsformen finden sich zwar (inzwischen) in allen Altersgruppen, aber nennenswerte Ausmaße nimmt das nicht-eheliche Zusammenleben wie das Vorhandensein eines Partners außerhalb des Haushalts lediglich in den jüngsten Altersgruppen an. Rund 31% der 18-24jährigen und 19% der 25-34jährigen bundesdeutschen Befragten geben an, solche Partnerbeziehungen zu unterhalten. In den anderen Altersgruppen konzentrieren sich die vorliegenden Partnerschaften hingegen fast ausschließlich auf das Zusammenleben mit dem Ehepartner. Selbst innerhalb der Gruppe der über 65jährigen - die nur (noch) relativ selten über einen Ehepartner verfügen - unterhalten weniger als 5% der Befragten nicht-eheliche Partnerschaftsformen.

1 Anteil der Befragten mit Partner*



Basis: ISSP 1986
* Für Australien fehlen entsprechende Angaben

2 Vorhandensein eines Partners in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986

2.1.2 Verwandtschaft

Verwandtschaftliche Beziehungen sind institutionell-normativ verankert und besitzen den Charakter der Dauerhaftigkeit. Sie ergeben sich aufgrund von Zuschreibungen, die auf sozio-biologischen Kriterien basieren. Insofern sind diese Beziehungen *vorgegeben* und - im Gegensatz z.B. zur Partnerbeziehung - letztlich nicht "kündbar". Selbst wenn alle Kontakte abgebrochen werden, besteht das verwandtschaftliche Verhältnis weiter. Auf die reine Anzahl an Verwandten kann der einzelne somit nur sehr begrenzt Einfluß ausüben. Über wieviele Verwandte eine Person verfügt, hängt im wesentlichen von der jeweils gegebenen Fertilität ab, sowohl in Eltern- und Großelternfamilie wie in der eigenen Familie.

Seit Mitte der 60er Jahre zeichnet sich in allen westlichen Gesellschaften ein Rückgang der Geburtenraten ab. Im Hinblick auf Verlauf und Ausmaß dieser Entwicklung bestehen jedoch z.T. erhebliche *nationenspezifische* Unterschiede (vgl. Anhang A). Für den Zeitraum von 1950 bis 1970 sind beispielsweise für die USA und Australien teils deutlich höhere Nettoreproduktionsraten ausgewiesen als für die anderen untersuchten Länder - insbesondere Ungarn. Erst im weiteren Zeitverlauf - vor allem seit Anfang der 80er Jahre - haben sich die zwischen den Nationen bestehenden Unterschiede weitgehend eingeebnet. Prinzipiell ist davon auszugehen, daß diese unterschiedliche Entwicklung der Nettoreproduktionsrate auch in der Größe und Zusammensetzung des Verwandtschaftsnetzwerks zum Ausdruck kommen wird. Vor allem die USA und Australien werden sich diesbezüglich von den anderen Nationen absetzen.

Innerhalb der einzelnen Länder stellt insbesondere das *Lebensalter* der Befragten eine zentrale Größe dar. Zum einen ist aufgrund des allgemeinen Rückgangs der Geburtenrate davon auszugehen, daß die Angehörigen der jüngeren Kohorten über deutlich weniger Verwandte verfügen werden. Zum anderen ist das Vorhandensein einzelner Verwandtschaftsbeziehungen (z.B. Eltern oder Kinder) im starken Maße altersspezifisch. Variationen in der Anzahl von erwachsenen Kindern oder Geschwistern sind darüber hinaus im Zusammenhang mit dem spezifischen Fertilitätsverhalten einzelner sozialer Gruppen zu erwarten, insbesondere im Hinblick auf die *soziale Stellung* der Befragten.

Ergebnisse

In allen untersuchten Nationen verfügen noch knapp zwei Drittel der Befragten über mindestens ein Elternteil (vgl. Abbildung 3). Lediglich in Österreich ist dieser Anteil mit einem Wert von 52,6% etwas geringer. Dies erklärt sich im wesentlichen

daraus, daß die österreichischen Befragten einem um fünf Jahre höheren Altersmedian aufweisen als die Befragten der übrigen Länder.

Über erwachsene Geschwister verfügen mehr als drei Viertel der Befragten (vgl. Abbildung 4). In Australien und den USA nimmt dieser Anteil deutlich höhere Werte an (92,1 bzw. 90,3%) als in Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland (77,5 bzw. 77,3%). Auch im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl an erwachsenen Geschwistern bestehen zwischen diesen Ländern deutliche Unterschiede (vgl. Abbildung 5). Amerikanische und australische Befragte besitzen im Durchschnitt 3,2 bzw. 2,9 erwachsene Geschwister, ungarische und bundesdeutsche hingegen lediglich 1,9 bzw. 1,8. Diese Unterschiede zeigen sich selbst dann, wenn man andere wichtige Faktoren - wie das Alter, die berufliche Stellung und das Bildungsniveau der Befragten - konstant hält und stehen im wesentlichen in Einklang mit der skizzierten unterschiedlichen Entwicklung der Nettoreproduktionsrate in den einzelnen Ländern (vgl. Anhang A).

Die Ergebnisse der in diesem Zusammenhang durchgeführten Multiplen Klassifikationsanalyse (MCA) sind in Tabelle 1 dargestellt. Die Werte für *Beta* geben die Stärke des Zusammenhangs zwischen den einzelnen unabhängigen Variablen und der durchschnittlichen Anzahl an erwachsenen Geschwistern bzw. Kindern wieder, wobei der Einfluß der Drittvariablen hierbei bereits berücksichtigt ist. Welche Ausprägung die abhängige Variable in den einzelnen Rubriken jeweils annimmt, läßt sich anhand der Angaben über die *Abweichungen vom Gesamtmittelwert* (Grand Mean) ersehen. Der R^2-Wert gibt Auskunft über den Anteil der Varianz, der durch alle unabhängigen Variablen zusammen erklärt wird.

Im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl an erwachsenen Geschwistern stellen neben der *Nationalität* auch das *Alter*, die *berufliche Stellung* sowie das *Bildungsniveau* der Befragten relevante Einflußgrößen dar (vgl. Tabelle 1). Angehörige der Arbeiterschaft, Personen mit geringer Bildung sowie Personen zwischen 25 und 54 Jahren verfügen über die meisten erwachsenen Geschwister. Dieses Ergebnis steht jedoch nur teilweise in Einklang mit den eingangs formulierten Hypothesen. So findet zwar das je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedliche Fertilitätsverhalten eine Entsprechung, allerdings sind es entgegen allen Erwartungen nicht die älteren, sondern vor allem die jüngeren Befragten, die über vergleichsweise viele Geschwister verfügen. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß es mit zunehmendem Alter auch immer unwahrscheinlicher wird, daß noch alle Geschwister am Leben sind.

Das Vorhandensein von erwachsenen Kindern ist - zumindest bei Betrachtung eines repräsentativen *Querschnitts* der erwachsenen Bevölkerung - vergleichsweise

selten. Rund 45% der Befragten besitzen überhaupt erwachsene Kinder und ihre durchschnittliche Anzahl liegt knapp unter dem Wert von Eins (vgl. Abbildungen 6 und 7). Bei beiden Werten treten *nationenspezifische* Unterschiede zutage. Der Anteil der amerikanischen Befragten mit erwachsenen Kindern ist zwar vergleichsweise gering (42,4%), dennoch besitzen sie im Durchschnitt die meisten erwachsenen Kinder (1,3). Für die Bundesrepublik Deutschland und Italien - die Länder mit den gegenwärtig niedrigsten Geburtenraten der Welt - sind hingegen die geringsten Werte zu verzeichnen.

Die nationenspezifischen Unterschiede in der durchschnittlichen Anzahl an erwachsenen Kindern sind jedoch insgesamt gesehen eher als gering zu veranschlagen. So erweist sich die Variable "Nation" bei der durchgeführten MCA als weit weniger erklärungskräftig als es bei der durchschnittlichen Anzahl an erwachsenen Geschwistern der Fall war (vgl. Tabelle 1). Ob und wieviele erwachsene Kinder vorhanden sind, ist in erster Linie vom *Alter* der Befragten abhängig. Erst ab dem Alter von 35 Jahren ist überhaupt damit zu rechnen, daß die Kinder der Befragten bereits das 18. Lebensjahr überschritten haben. Im Durchschnitt verfügen jedoch selbst die 35-44jährigen über lediglich 0,4 erwachsene Kinder, während die Befragten der nachfolgenden Altersgruppen durchschnittlich rund zwei erwachsene Kinder besitzen. Darüber hinaus wirkt sich auch die *berufliche Stellung* und das *Bildungsniveau* der Befragten aus; beide Effekte sind jedoch nur schwach ausgeprägt.

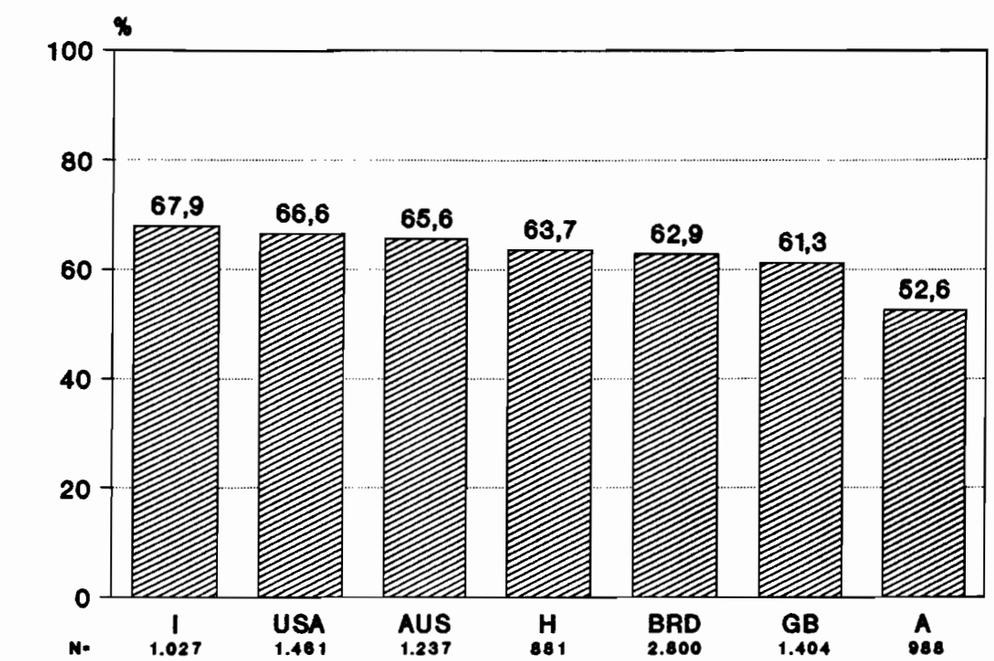
Neben dem Vorhandensein und der Anzahl von Eltern, erwachsenen Geschwistern und erwachsenen Kindern wurde im Rahmen des ISSP 1986 auch erfaßt, ob die Befragten über weitere Verwandte (Großeltern, erwachsene Enkel, Tanten und Onkel, Schwiegereltern, Schwägerinnen und Schwager, erwachsene Nichten und Neffen sowie sonstige weitere erwachsene Verwandte) verfügen. Hierzu sei nur angemerkt, daß in allen sieben untersuchten Nationen über 97% der Befragten weitere Verwandte besitzen und durchschnittlich mehr als sieben solcher Beziehungen bestehen. Die überwiegende Mehrheit der Befragten verfügt somit - zumindest rein zahlenmäßig - über sehr umfangreiche Beziehungen zur weiteren Verwandtschaft.

Betrachtet man alle vorhandenen, unterschiedlichen Verwandtschaftsbeziehungen, wird deutlich, daß auch ein Fehlen naher Angehöriger nur selten zu verzeichnen ist (vgl. Abbildung 8). In allen sieben Nationen liegt der Anteil der Befragten, die weder über Eltern noch über erwachsene Kinder verfügen, unter dem Wert von 10%.

Selbst bei dieser Gruppe der Befragten ohne nahe Angehörige stehen in der Regel jedoch noch erwachsene Geschwister oder weitere Verwandte als Ansprechpartner zur Verfügung. Weniger als 1% der Befragten gibt an, überhaupt keine Verwandten zu besitzen.

Wie Abbildung 9 zeigt, ist das Vorliegen vergleichsweise geringer Verwandtschaftspotentiale vor allem ein Phänomen des *Alters*. Der relativ geringe Anteil der jungen Befragten ohne nahe Angehörige erklärt sich dadurch, daß diese in aller Regel noch über Eltern verfügen. Bei den älteren Befragten sind hingegen nur noch sehr selten Eltern vorhanden, gleichzeitig hat ein nicht unerheblicher Anteil von ihnen keine eigenen Kinder. Selbst innerhalb der beiden ältesten Gruppen liegt der Anteil der bundesdeutschen Befragten ohne nahe Angehörige jedoch unter dem Wert von 20% und lediglich rund 2% dieser Befragten geben an, überhaupt keine Verwandten zu besitzen. Ähnlich verhält es sich in den anderen untersuchten Nationen.

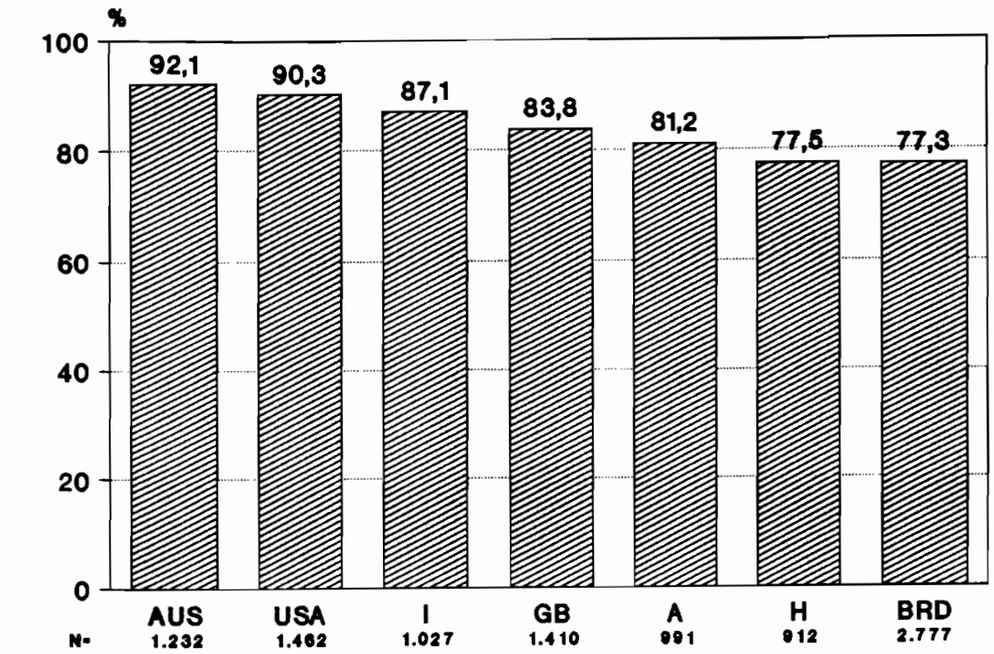
3 Anteil der Befragten mit Mutter oder Vater



Basis: ISSP 1986

4

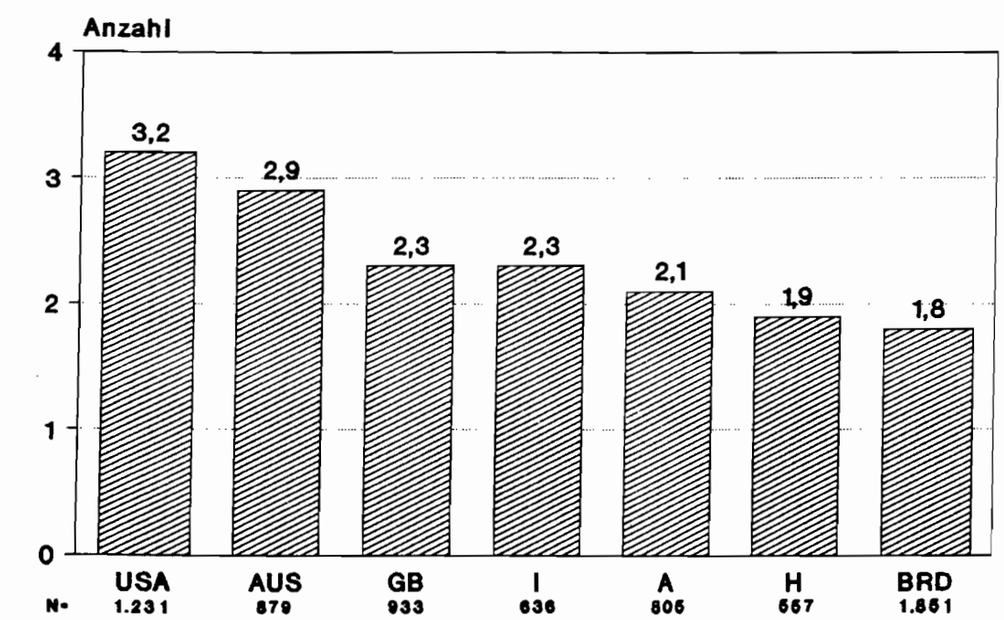
Anteil der Befragten mit erwachsenen Geschwistern



Basis: ISSP 1986

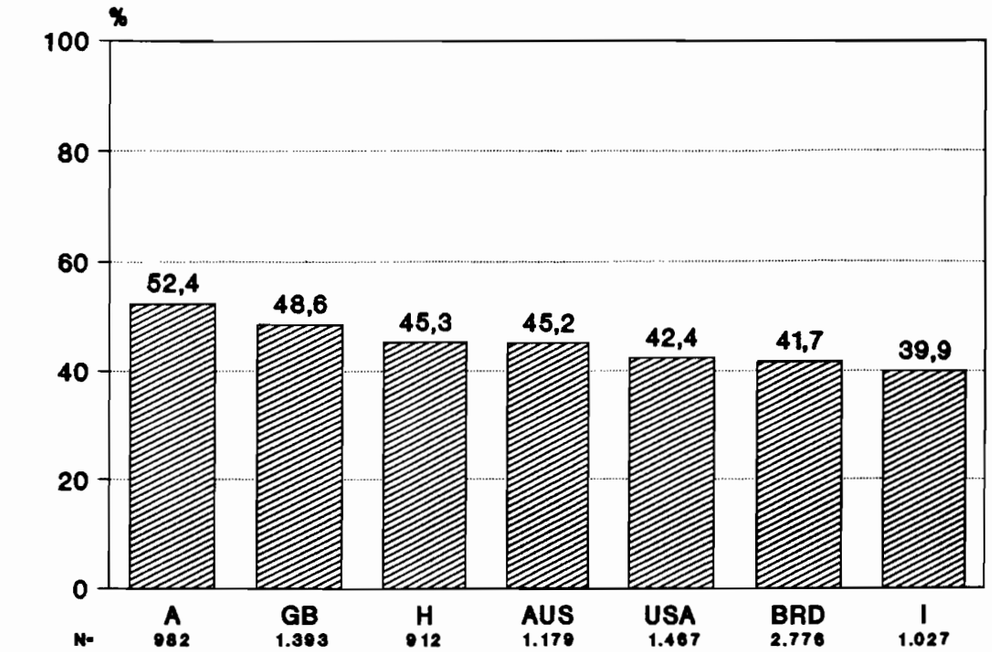
5

Durchschnittliche Anzahl an erwachsenen Geschwistern
- Ergebnisse einer MCA -



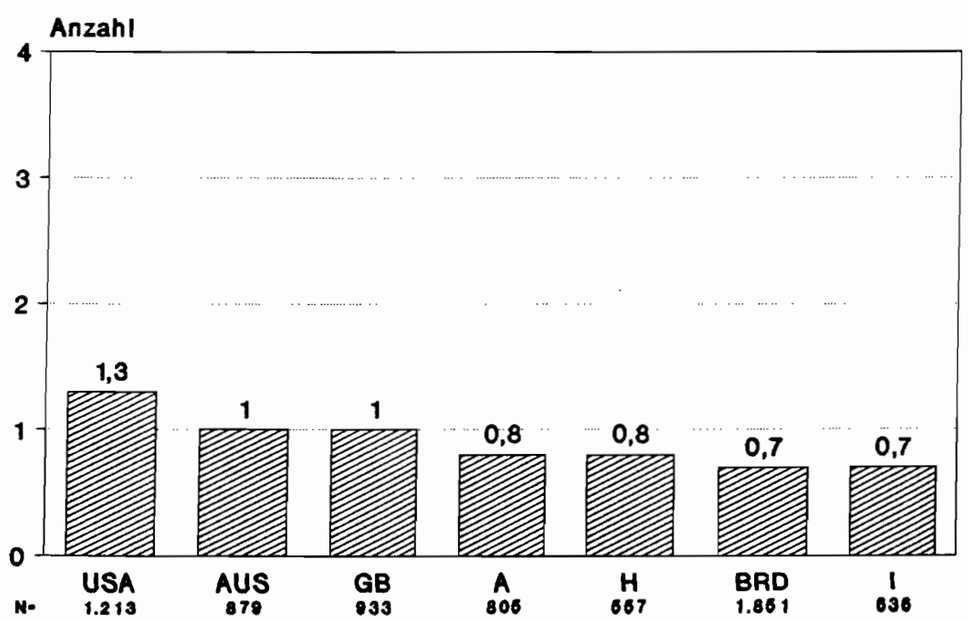
Basis: ISSP 1986

6 Anteil der Befragten mit erwachsenen Kindern



Basis: ISSP 1986

7 Durchschnittliche Anzahl an erwachsenen Kindern
- Ergebnisse einer MCA -



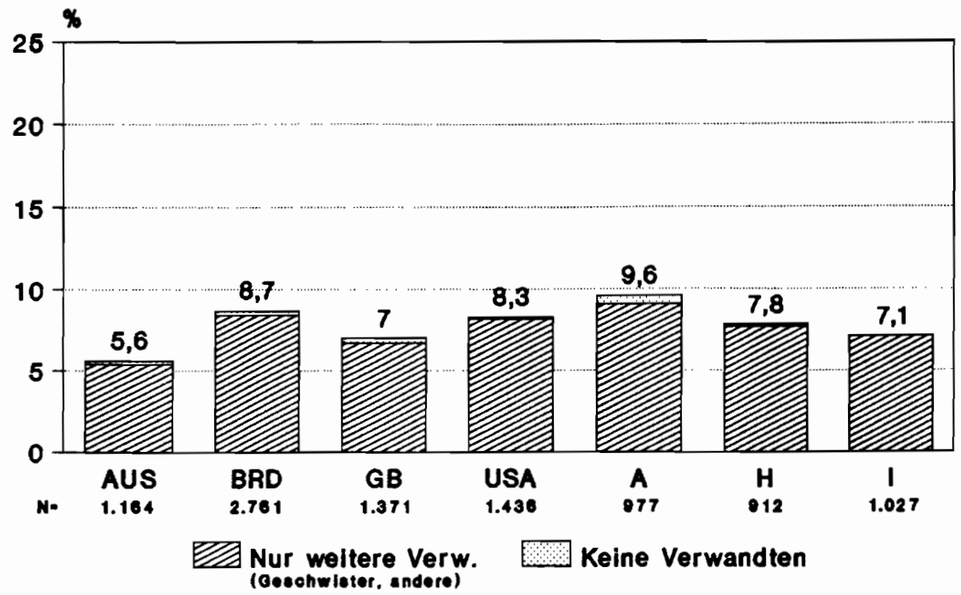
Basis: ISSP 1986

Tabelle 1: Variationen in der durchschnittlichen Anzahl an erwachsenen Geschwistern und erwachsenen Kindern - Ergebnisse einer MCA -

	Anzahl an Geschwistern	Anzahl an Kindern
Mittelwert	2.3	0.9
N	6.874	6.874
Beta und Abweichung vom Mittelwert		
Nation	.26	.13
Australien	+.58	+.13
BRD	-.46	-.20
GB	+.03	+.05
USA	+.87	+.29
Österreich	-.19	-.10
Ungarn	-.40	-.06
Italien	-.01	-.16
Alter	.12	.65
18-24 Jahre	-.47	-.84
25-34 Jahre	+.21	-.81
35-44 Jahre	+.10	-.45
45-54 Jahre	+.12	+.93
55-64 Jahre	-.10	+1.37
65-74 Jahre	-.42	+1.13
Beruf	.09	.07
Höhere Angestellte	-.12	-.09
Qualifizierte Angestellte	-.16	-.08
Unqualifizierte Angestellte	-.08	+.02
Qualifizierte Arbeiter	+.12	+.05
Unqualifizierte Arbeiter	+.36	-.01
Agrarbereich	+.32	+.39
Bildung	.18	.04
geringe	+.42	+.07
mittlere	-.17	-.03
höhere	-.41	-.07
R^2	10.5	45.8

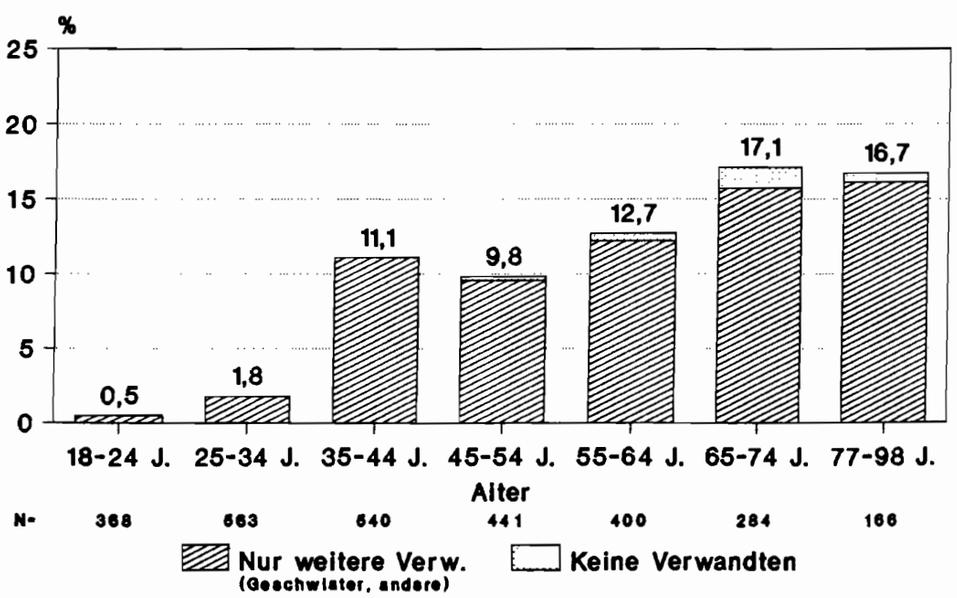
Basis: ISSP 1986

8 Anteil der Befragten ohne nahe Angehörige (Eltern und erwachsene Kinder)



Basis: ISSP 1986

9 Befragte ohne nahe Angehörige in den Altersguppen Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986

2.1.3 Freundschaft

Im Gegensatz zu verwandtschaftlichen Beziehungen ergeben sich Freundschaften nicht allein aufgrund von formalen Zuschreibungen. Vielmehr unterliegt die Aufnahme und Ausgestaltung dieser Beziehungen mehr oder weniger der freien Entscheidung des einzelnen. Freunde werden *ausgewählt*; dabei stehen primär inhaltliche Aspekte - wie gemeinsame Erfahrungen oder Neigungen - im Vordergrund. Entsprechend vielfältig sind die auf Freundschaftsbeziehungen einwirkenden Einflußgrößen. In dem von Karin Knaup und Elke Bruckner verfaßten Artikel "Women's and Men's Friendships in a Comparative Perspective" (in Druck) wird dieser Sachverhalt ausführlich erörtert.

Obwohl Freundschaften in idealtypischer Weise weder durch formale Kriterien noch z.B. durch Aspekte der Lokalität bestimmt werden, ist das Eingehen solcher Beziehungen nicht völlig unabhängig von sozialen Bedingungen. Die Aufnahme und Intensivierung freundschaftlicher Beziehungen setzt das Vorliegen entsprechender Gelegenheitsstrukturen voraus. Je nach *Alter*, *Geschlecht* oder *sozialer Stellung* sind jedoch den Möglichkeiten zur Teilnahme an sozialen Aktivitäten - und somit auch zum Treffen "potentieller" Freunde - unterschiedliche Grenzen gesetzt. Ferner ist davon auszugehen, daß Art und Umfang der angebotenen wie tatsächlich wahrgenommenen sozialen Aktivitäten durch den nationalen Kontext und seine kulturellen und sozialen Besonderheiten mit geprägt sind. Auch auf *Länderebene* sind daher Unterschiede in der durchschnittlichen Anzahl an Freunden zu erwarten.

Freundschaften können auf verschiedenen Grundlagen basieren und unterschiedliche inhaltliche Gewichtungen aufweisen. Angesichts der Heterogenität dieser Beziehungen fällt es schwer, eine eindeutige Grenzlinie zu anderen Formen *frei gewählter* Beziehungen zu ziehen. Das Vorliegen ähnlicher Einstellungen, Interessen oder Lebensstile, aber auch Gemeinsamkeiten in sozialen Merkmalen - wie Alter oder Geschlecht - begünstigen zusätzlich zum Austausch reger persönlicher Kontakte die Herausbildung von Freundschaften (vgl. z.B. Newcomb 1961; Laumann 1973). Was Freunde von bloßen Bekannten unterscheidet, ist jedoch in erster Linie der hohe Grad an gewachsener Intimität sowie die gegenseitige Sympathie und die "innere Befriedigung", die aus den Interaktionen gewonnen wird.

Wo der einzelne die Grenze zwischen Bekannten und Freunden anlegt, kann sehr unterschiedlich sein. Systematische Variationen sind vor allem im Hinblick auf Alter, Geschlecht, berufliche Stellung, aber auch Nationalität empirisch hinreichend

evident (Burt 1983; Münch 1986). Dies bedeutet auch, daß letztlich nicht entschieden werden kann, ob Unterschiede in der Größe des Freundeskreises primär durch die jeweils vorliegenden Gelegenheitsstrukturen bedingt sind oder lediglich in einer unterschiedlichen Verwendung des *Begriff* der Freundschaft wurzeln.

Ergebnisse

Aus Abbildung 10 geht hervor, daß die Mehrheit der Befragten Beziehungen unterhält, die ihrer Vorstellung von Freundschaft entsprechen. Gleichzeitig treten jedoch z.T. erhebliche *nationenspezifische* Unterschiede zutage. Während in den USA und Australien lediglich 6% der Befragten angeben, *keine* Freunde zu besitzen, trifft dies auf rund ein Viertel der bundesdeutschen und österreichischen und sogar auf mehr als ein Drittel der ungarischen Befragten zu.

Nationenspezifische Unterschiede zeigen sich auch im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen dem *Alter* der Befragten und dem Vorliegen freundschaftlicher Beziehungen (vgl. Abbildung 11). In den USA und Australien geben ältere Befragte fast ebenso häufig wie jüngere an, mindestens einen Freund zu besitzen. In den anderen Nationen wird es hingegen mit zunehmendem Alter der Befragten immer seltener, daß diese wenigstens eine Beziehung unterhalten, die sie als Freundschaft bezeichnen würden. In Ungarn ist diese Tendenz besonders stark ausgeprägt, aber auch in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich tritt sie mit größerer Deutlichkeit zutage als in den übrigen Nationen.

Die nationenspezifischen Unterschiede im Anteil der Befragten mit mindestens einem Freund spiegeln sich in der durchschnittlichen Anzahl an engen Freunden wider (vgl. Abbildung 12). Selbst wenn man andere relevante Einflußgrößen - wie Geschlecht, Alter, berufliche Stellung und Bildungsniveau - in die Analyse einschließt, sind diese Unterschiede immer noch vergleichsweise stark ausgeprägt (vgl. Tabelle 2). In den USA betrachten die Befragten im Durchschnitt rund 3,5 Personen als dem engeren Freundeskreis zugehörend, in Ungarn nimmt die durchschnittliche Größe des Freundeskreises hingegen lediglich einen Wert von 1,8 an. Auch für die Bundesrepublik Deutschland ist selbst im Vergleich zu Großbritannien ein Vorliegen relativ kleiner Freundschaftsnetzwerke (2,5) zu verzeichnen.

Aus den in Tabelle 2 darstellten Ergebnissen der MCA geht ferner hervor, daß sich zusätzlich zur *Nationalität* und dem *Alter* der Befragten auch deren *Geschlecht*, *berufliche Stellung* und *Bildungsniveau* in der durchschnittlichen Anzahl von Freunden niederschlägt. Junge männliche Befragte mit gehobenem Angestelltenstatus

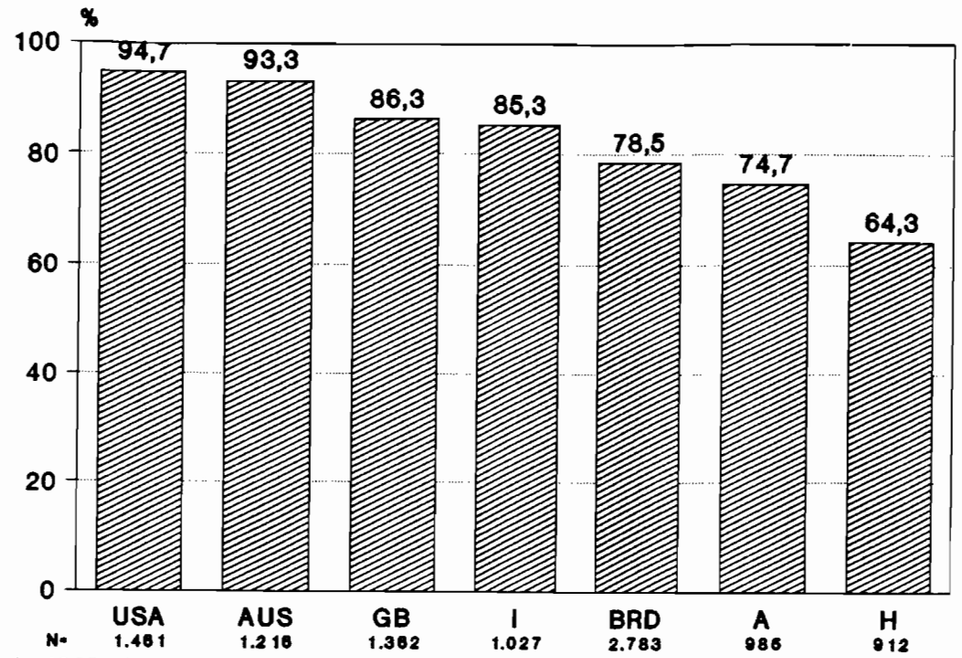
und hoher Bildung verfügen tendenziell über die meisten Freunde. Die Stärke dieser Zusammenhänge variiert jedoch von Land zu Land. So liegen beispielsweise nur in der Bundesrepublik Deutschland und Ungarn signifikante Geschlechts- und Alterseffekte vor. Die Richtung und Stärke des Alterseffektes verdeutlicht erneut, daß es in beiden Ländern vor allem die älteren Befragten sind, die nur vergleichsweise selten über Freunde verfügen.

Wie eingangs erwähnt, lassen diese Ergebnisse allerdings keine eindeutigen Rückschlüsse zu. So bleibt unklar, ob der Befund, daß amerikanische Befragte vergleichsweise viele freundschaftliche Beziehungen unterhalten darauf zurückzuführen ist, daß sich in den USA mehr *Gelegenheiten* zum Knüpfen von Freundschaften bieten als insbesondere in Ungarn oder der Bundesrepublik Deutschland, oder ob Amerikaner den Begriff des "Freundes" sehr viel weitläufiger *verwenden* und von daher mehr Personen als dem engen Freundeskreis zugehörend betrachten.

Bei der Interpretation der Alters- oder Bildungseffekte stößt man letztlich auf dieselbe Schwierigkeit. Verfügen die älteren Befragten in Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland über geringere Kontaktmöglichkeiten bzw. soziale Fertigkeiten als die Angehörigen der jüngeren Altersgruppen oder die Befragten in den USA und Großbritannien? Sind sie von daher nicht in der Lage den durch einschneidende Lebensveränderungen oder Todesfälle bedingten Verlust an "alten" Freunden durch Intensivierung anderer sozialer Beziehungen auszugleichen? Oder legen diese Befragten einfach restriktivere Kriterien an Freundschaften an?

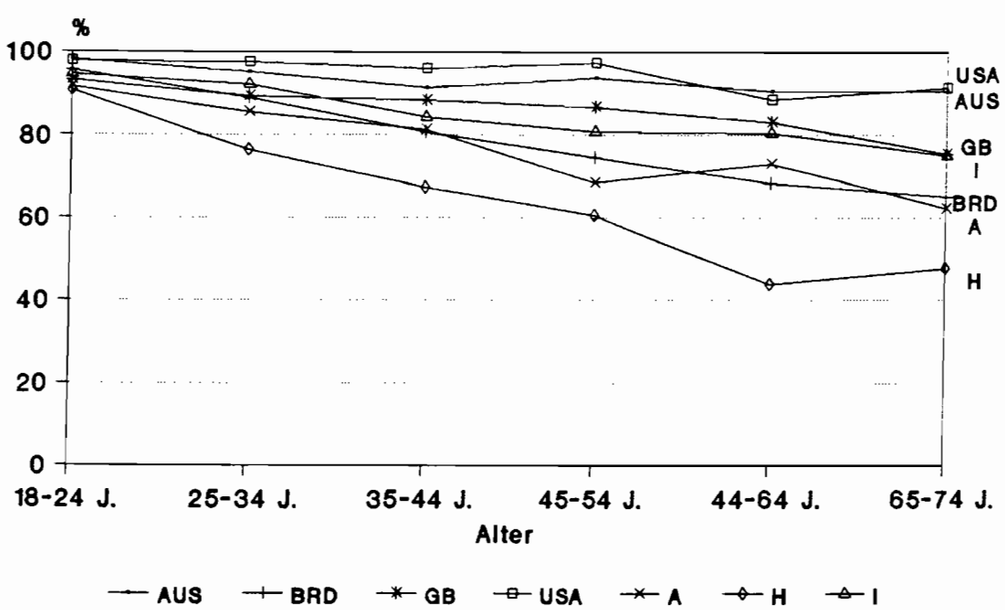
Im Hinblick auf Freundschaftbeziehungen zeigen sich jedoch auch bestimmte Tendenzen, die vergleichsweise "universelle" Züge annehmen. So besteht in allen sieben untersuchten Ländern eine ausgeprägte Neigung zur Bildung geschlechtshomogener Freundschaften: Mehr als 80% der männlichen und weiblichen Befragten geben an, daß ihr bester Freund dasselbe Geschlecht besitzt wie sie selbst (vgl. Abbildung 13). Während im Anteil der weiblichen Befragten mit bester Freundin kaum nationenspezifische Unterschiede zu verzeichnen sind, neigen die männlichen Befragten in Ungarn und Italien etwas häufiger als in den anderen Ländern dazu, ihren besten Freund aus den Angehörigen des eigenen Geschlechts zu rekrutieren. Allerdings sind auch diese nationenspezifischen Unterschiede eher schwach ausgeprägt.

10 Anteil der Befragten mit mindestens einem Freund



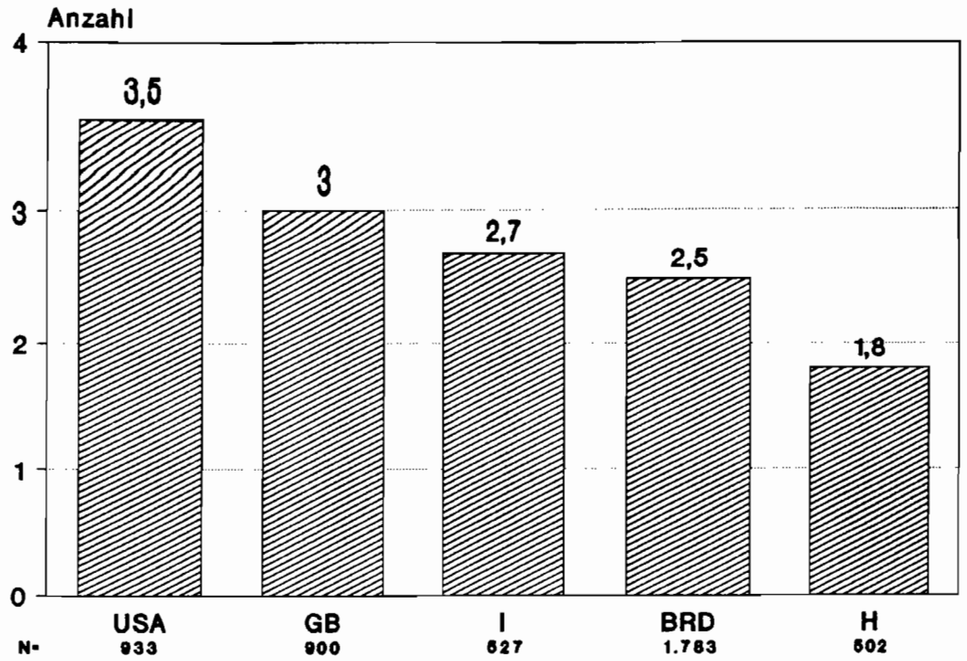
Basis: ISSP 1986

11 Anteil der Befragten mit Freunden in den Altersgruppen



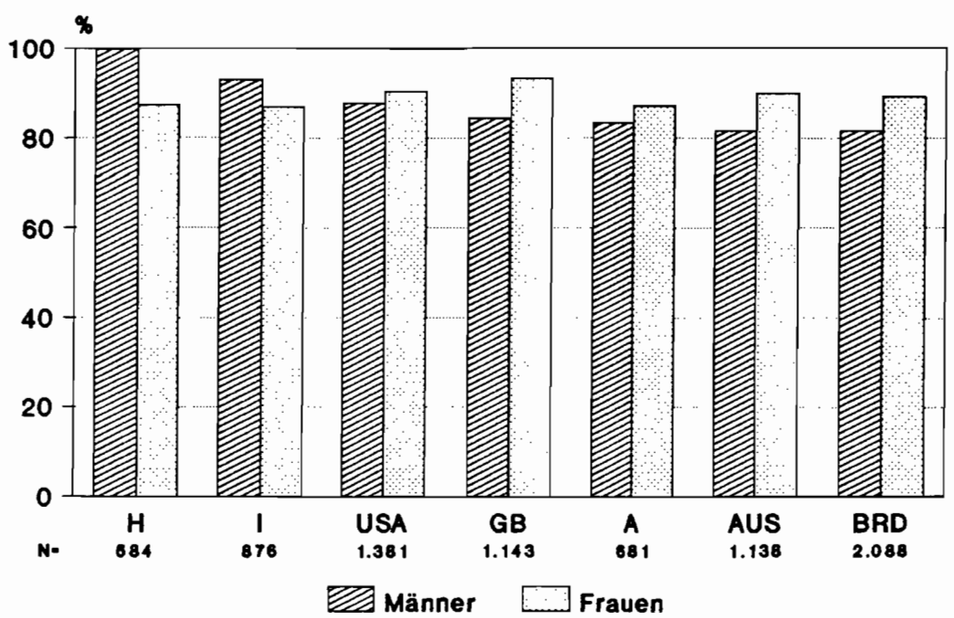
Basis: ISSP 1986

12 Durchschnittliche Anzahl an Freunden
- Ergebnisse einer MCA -



ISSP 1986: Befragte mit weniger als acht Freunden

13 Anteil der gleichgeschlechtlichen Freundschaften



ISSP 1986: Befragte mit bestem Freund

Tabelle 2: Variationen in der durchschnittlichen Anzahl an Freunden - Ergebnisse einer MCA -

	Insg.	BRD	GB	USA	Ungarn	Italien
Mittelwert	2.7	2.5	3.0	3.5	1.8	2.7
N	4.682	2.257	995	988	763	860
Beta und Abweichung vom Mittelwert						
Nation	.22					
BRD	-.26					
GB	+.30					
USA	+.65					
Ungarn	-.79					
Italien	-.04					
Geschlecht		.07			.13	
weiblich		-.13			-.21	
männlich		+.15			+.28	
Alter	.13	.22			.32	
18-24 Jahre	+.53	+.82			+1.40	
25-34 Jahre	+.18	+.33			+.24	
35-44 Jahre	-.03	-.02			-.14	
45-54 Jahre	-.08	-.16			-.18	
55-64 Jahre	-.29	-.54			-.76	
65-74 Jahre	-.47	-.55			-.54	
Beruf	.08					
Höhere Ang.	+.28					
Qual. Ang.	+.11					
Unqual. Ang.	-.07					
Arbeiter	-.16					
Agrarbereich	+.13					
Bildung	.12	.18	.21	.18		
geringe	-.25	-.31	-.41	-.41		
mittlere	+.16	+.31	+.50	-.06		
höhere	+.29	+.52	+.41	+.53		
R^2	10.6	10.9	4.2	3.1	12.1	

ISSP 1986: Befragte mit weniger als acht Freunden

2.1.4 Größe und Zusammensetzung des sozialen Netzwerks

Nimmt man alle bisherigen Ergebnisse zusammen, so wird die Struktur sozialer Netzwerke - ihre durchschnittliche Größe und Zusammensetzung nach verschiedenen Beziehungskategorien - ersichtlich (vgl. Abbildung 14). Bei dieser Betrachtung kommen letztlich alle bisher aufgezeigten Unterschiede in den einzelnen Teilbereichen zum Tragen.

Im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl an Netzwerkmitgliedern treten erhebliche *nationenspezifische* Unterschiede zutage. Im Vergleich zu Ungarn, Bundesdeutschen oder Österreichern haben Amerikaner und Australier sowohl mehr Freunde als auch mehr nahe und weitere Verwandte. Während Befragte in den USA und Australien über rund 20 Netzwerkmitglieder verfügen, beschränken sich die Netzwerke in Ungarn, der Bundesrepublik Deutschland und Österreich auf 14 bzw. 15 Personen. Diese nationenspezifischen Unterschiede in der Größe des sozialen Netzwerks stehen in Einklang mit den bereits herausgearbeiteten Variationen in einzelnen Teilsegmenten, u.a. im Potential an erwachsenen Geschwistern oder Kindern.

Obwohl selbst noch die Werte für Ungarn für das Vorliegen relativ weitläufiger sozialer Netzwerke sprechen, darf jedoch nicht übersehen werden, daß insbesondere bei den *älteren* Befragten aller Nationalitäten z.T. sehr erhebliche Lücken im sozialen Netzwerk zutage getreten sind. So hat sich am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland gezeigt, daß sowohl das Vorliegen einer partnerschaftlichen Beziehung als auch das Vorhandensein von nahen Angehörigen mit zunehmendem Alter immer unwahrscheinlicher wird. In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, daß gerade in Ungarn und der Bundesrepublik auch bei der durchschnittliche Anzahl an Freunden sehr deutliche altersspezifische Unterschiede vorliegen.

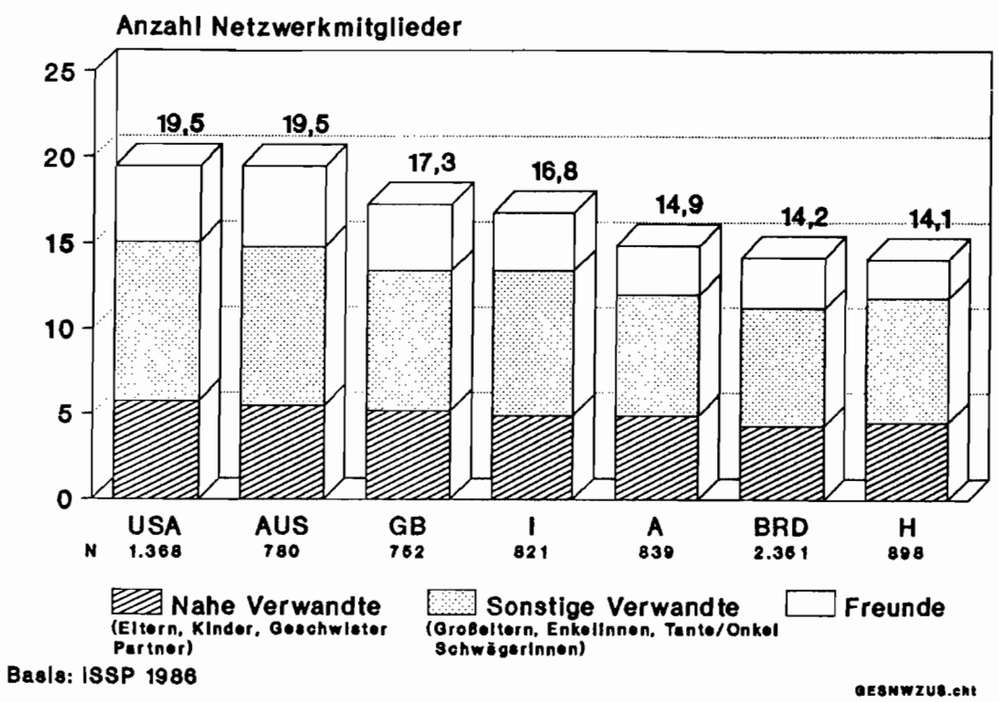
Im Hinblick auf die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke sind zwischen den *Nationen* kaum Unterschiede zu verzeichnen. In allen Ländern stammen rund 30% der Netzwerkmitglieder aus der nahen Verwandtschaft, 50% zählen zur weiteren Verwandtschaft und circa 20% gehören dem engen Freundeskreis an.

Zumindest rein zahlenmäßig sind somit auch die sozialen Netzwerke der Gegenwart von der Verwandtschaft dominiert. Selbst im Vergleich zu dem relativ begrenzten Kreis der nahen Angehörigen befinden sich die Freunde in der Minderzahl. Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß der Schwerpunkt des ISSP 1986 auch

eher bei der Erfassung verwandtschaftlicher denn freundschaftlicher Beziehungen gelegen hat. Im wesentlichen deckt sich der Befund eines Überwiegens der verwandtschaftlichen Beziehungen jedoch mit den Ergebnissen anderer Netzwerkstudien (z.B. Pfenning & Pfenning 1987).

Die Betrachtung der strukturellen Merkmale sozialer Netzwerke im Ländervergleich zeigt zudem, daß das Vorliegen freundschaftlicher Beziehungen gerade in den Ländern besonders selten ist, wo auch die durchschnittliche Anzahl an Verwandten vergleichsweise geringe Werte annimmt und vice versa. Der Befund, daß beispielsweise junge Ungarn deutlich mehr Freundschaftsbeziehungen unterhalten als ältere, spricht ebenfalls gegen die These, daß Freunde im wesentlichen als "Ersatz" für fehlende Beziehungen zu Verwandten fungieren. Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß es gerade im Hinblick auf soziale Isolation weniger auf die Quantität als auf die *Qualität* der unterhaltenen Beziehungen ankommt. In diesem Sinne kann bereits das Vorliegen einer intensiven Freundschaftsbeziehungen eine hinreichende Kompensation darstellen.

14 Größe und Zusammensetzung des sozialen Netzwerks



2.2 Räumliche Präsenz und Intensität einzelner Beziehungen

Wenn es um die Frage geht, inwieweit sich moderne Sozialbeziehungen durch das Vorliegen bzw. Fehlen *gemeinschaftlicher* Bezüge auszeichnen, kann es nicht genügen lediglich die rein Anzahl an Netzwerkmitgliedern oder deren Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Beziehungskategorien zu betrachten. In diesem Zusammenhang kommt vor allem dem Aspekt der räumlichen Verteilung der Netzwerkmitglieder sowie der jeweils vorliegenden Beziehungsintensität eine besondere Bedeutung zu, werden doch gerade die starke Einbindung insbesondere in die Verwandtschaft, aber auch in sonstige lokal fixierte Gruppierungen als wesentliche Merkmale der früheren Solidargemeinschaften angesehen (vgl. u.a. Tönnies 1926; Borscheid 1988).

Wie bereits erwähnt, herrscht in der Literatur weitestgehend Einigkeit darüber, daß die hohe Dynamik des gesellschaftlichen Wandels sowie die gestiegenen Anforderungen nach regionaler und sozialer Mobilität der Herausbildung solch enger Solidargemeinschaften nachhaltig im Wege stehen. Welche Konsequenzen sich daraus für die Struktur der sozialen Netzwerke ergeben, ist jedoch umstritten. Während einige Autoren (u.a. Wirth 1938; Parsons 1949) davon ausgehen, daß die damit einhergehende räumliche Ausdehnung des sozialen Netzwerks eine deutliche Schwächung - wenn nicht gar den Abbruch - der gewachsenen Bindungen impliziert, verweisen andere Autoren (u.a. Litwak 1960b; Wellman 1979) darauf, daß sich angesichts der modernen Transport- und Kommunikationsmittel durchaus Möglichkeiten ergeben, intensive Beziehungen auch über weite Distanzen hinweg aufrechtzuerhalten. In Anlehnungen an den "Community Liberated"-Ansatz bezeichnen Pappi und Melbeck (1988: 225) diesen Sachverhalt als Phänomen "der von der Gemeinde befreiten Gemeinschaft". Allerdings ist zu bedenken, daß mit zunehmender Entfernung auch die Kosten für die Kontaktpflege steigen, so daß insbesondere beim Vorliegen großer Distanzen in aller Regel zumindest langfristig ein Rückgang der gegenseitigen Besuche und Kontakte zu verzeichnen sein wird.

Im Zusammenhang mit der Charakterisierung unterschiedlicher Beziehungstypen wurde bereits hervorgehoben, daß es sich bei Freundschaften um wählbare Beziehungen handelt. Die Auswahl von Freunden richtet sich primär nach dem Ähnlichkeitsprinzip; neben Alter und Geschlecht stellt vor allem auch die soziale Schichtzugehörigkeit ein relevantes Selektionskriterium dar (vgl. Laumann 1973; Pappi 1973 und 1976; Clar 1986). Verwandtschaftliche Beziehungen ergeben sich hingegen aufgrund von Zuschreibungen. Entsprechend heterogen ist der Kreis der zur Verwandtschaft zählenden Personen. Gerade angesichts der hohen Dynamik mo-

derner Gesellschaften sowie den gestiegenen Anforderungen nach sozialer Mobilität läßt sich daher fragen, inwieweit innerhalb der Verwandtschaft überhaupt noch mit dem Vorliegen gemeinsamer Bezüge zu rechnen ist.

Parsons (1949) zufolge resultieren diese Prozesse in einer nachhaltigen Reduktion der verwandtschaftlichen Solidarität. Einerseits bieten sich aufgrund der Diversität der individuellen Erfahrungshintergründe kaum noch Anknüpfungspunkte für eine befriedigende Interaktion, andererseits stellt der Kontakt mit statusniedrigeren Personen eine Gefährdung für die Anerkennung des eigenen sozialen Status dar (vgl. auch Schneider & Homans 1955: 1204). Litwak (1960a) hebt jedoch hervor, daß das Vorliegen bzw. Auftreten von sozialen oder generations- bzw. lebensphasenspezifischen Unterschieden zwar zum Abbruch freundschaftlicher Beziehungen führen mag, die Intensität der verwandtschaftlichen Beziehungen hiervon jedoch kaum beeinflußt wird. So bedeute beispielsweise der Umgang mit statusniedrigeren Verwandten nicht zwangsläufig eine Herabsenkung des eigenen sozialen Status, da verwandtschaftliche Beziehungen in aller Regel getrennt von anderen - für den Status einer Person relevanten - Sozialbeziehungen unterhalten würden.

Bevor der Frage nachgegangen wird, inwieweit sich auch moderne soziale Netzwerke durch eine vergleichsweise hohe Intensität der verwandtschaftlichen Beziehungen auszeichnen, wird im folgenden zunächst näher auf den räumlichen Aspekt der vorliegenden Beziehungsstrukturen eingegangen. Dieser Aspekt besitzt bereits für sich genommen erhebliche Relevanz im Hinblick auf die regionale Einbindung des Individuums. Gleichzeitig stellt die räumliche Distanz zu den Netzwerkmitgliedern auch eine wichtige regulierende Größe für die Häufigkeit der gegenseitigen Besuche - und damit auch für die Intensität der Beziehung - dar.

Da sich die Mitglieder der Haushaltsgemeinschaft sowohl im Hinblick auf ihre unmittelbare räumliche Präsenz als auch im Hinblick auf die Häufigkeit der gegenseitigen Interaktionen deutlich von den übrigen Mitgliedern des sozialen Netzwerks absetzen, liegt eine gesonderte Betrachtung des haushaltsinternen Beziehungspotentials nahe. Im folgenden wird daher eine Unterscheidung zwischen dem haushalts*internen* und dem haushalts*externen* sozialen Netzwerk eingeführt und zunächst die Zusammensetzung der privaten Haushalte näher untersucht.

2.2.1 Haushaltsinternes Beziehungspotential

Wie bereits in Abschnitt 2.1 gezeigt, lebt ein Großteil der Befragten in allen untersuchten Nationen mit einem Partner in einem gemeinsamen Haushalt. In diesem

Abschnitt wird es um die Frage gehen, wie sich einzelne Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten im Zusammenleben mit Verwandten unterscheiden. Geht man von einer "Normalfamilie" als Haushaltsgemeinschaft von Eltern und *unmündigen* Kinder aus, so werden hier auch Familienverbände betrachtet, die (teils) nicht mehr der klassischen Kernfamilie im Parsons'schen Sinne entsprechen, sondern erweiterte Familienformen darstellen.

Eine zweite Gruppe, die in diesem Abschnitt betrachtet werden soll, sind Personen *ohne* haushaltsinternes Beziehungspotential. Alleinlebende sind deshalb von besonderem Interesse, weil das Fehlen jeglicher weiterer Haushaltsmitglieder sie potentiell zu einer "Risikogruppe" macht. Ihr Beziehungspotential außerhalb des Haushalts wird daher in den folgenden Ausführungen jeweils näher beleuchtet. In diesem Abschnitt wird es um die Frage gehen, wie weit das Alleinleben in den einzelnen Nationen und Bevölkerungsgruppen verbreitet ist.

Sowohl innerhalb als auch zwischen Nationen sind zwei Faktoren wirksam, wenn es um die Frage eines Zusammenlebens mit Verwandten oder die Frage des Alleinlebens geht: Zum einen die ökonomische Situation der Nation bzw. des Individuums, zum anderen kulturelle Traditionen solcher Familienformen, wie sie in der historischen Familienforschung immer wieder beschrieben werden. So bedeutet beispielsweise ein hohes Heiratsalter nicht notwendigerweise, daß die Kinder den elterlichen Haushalt später verlassen; umgekehrt bedeutet auch ein niedriges Heiratsalter nicht, daß Kinder früh aus dem Elternhaus ausziehen. Dies ist immer auch abhängig von der ökonomischen Situation und den vorhandenen kulturellen Traditionen insbesondere erweiterter Familienformen.

Vor allem Italien und Ungarn setzen sich diesbezüglich von den anderen untersuchten *Nationen* ab. Sowohl die ökonomische Situation dieser Länder als auch die traditionell hohe Bedeutung des Familienverbandes deuten auf ein vergleichsweise häufiges Vorliegen erweiterter Haushaltsformen hin.

Systematische Variationen sind darüber hinaus vor allem im Zusammenhang mit dem *Lebensalter* der Befragten zu erwarten. Dies gilt sowohl im Hinblick auf das Vorliegen erweiterter Haushaltsformen als auch im Hinblick auf deren Zusammensetzung. So dürfte beispielsweise in den jüngsten Altersgruppen das Zusammenleben mit Eltern und somit das Vorliegen "erweiterter" Herkunftsfamilien noch vergleichsweise weit verbreitet sein. Da Männer im Durchschnitt eine längere Verweildauer im elterlichen Haushalt aufweisen als Frauen und zudem insbesondere

im hohen Alter seltener von Verwitwung betroffen sind, sind gerade im Hinblick auf den Anteil der Alleinlebenden auch erhebliche *geschlechtsspezifische* Unterschiede zu erwarten.

Aufgrund der gegebenen Datenlage beziehen sich die folgenden Ergebnisse lediglich auf das Zusammenleben mit erwachsenen Personen. Angaben über das Vorhandensein von minderjährigen Haushaltsmitgliedern stehen nicht zur Verfügung. Gerade bei den hier als "Alleinlebend" bezeichneten Befragten dürfte jedoch das Zusammenleben mit Minderjährigen wenig an ihrer prekären Situation ändern. Zudem kann davon ausgegangen werden, daß "Alleinlebende" mit minderjährigen Haushaltsmitgliedern deutlich in der Minderheit sein werden.

Ergebnisse

Aus Abbildung 15 geht hervor, wie weit ein Zusammenleben mit Verwandten in den sieben Ländern verbreitet ist. Es zeigen sich sehr deutliche *nationenspezifische* Unterschiede. In Italien leben fast 60% der Befragten mit Eltern, erwachsenen Geschwistern, erwachsenen Kindern oder weiteren Verwandten in einem Haushalt. In Großbritannien und Ungarn trifft dies immerhin noch auf rund 40%, in Australien, der Bundesrepublik Deutschland und den USA hingegen auf weniger als 25% der Befragten zu.

Das Vorliegen erweiterter Haushaltsformen ist darüber hinaus im starken Maße *altersspezifisch*. Dieser Zusammenhang zeigt sich in allen untersuchten Nationen und ist in Abbildung 16 exemplarisch für die Bundesrepublik Deutschland dargestellt. Während das Zusammenleben mit Verwandten in der jüngsten Altersgruppe relativ weit verbreitet ist (50,1%), verfügen Befragte zwischen 25 und 34 Jahren nur noch selten über erwachsene Verwandte im Haushalt (8,2%). In den beiden nachfolgenden Altersgruppen nimmt der Anteil derjenigen, die mit Verwandten zusammenlebenden, jeweils wieder höhere Werte an (21,6 bzw. 39,7%), geht jedoch ab dem Alter von 55 Jahren erneut zurück.

Wie im folgenden noch genauer dargelegt wird, stehen diese altersspezifischen Variationen im wesentlichen in Einklang mit den unterschiedlichen Phasen des *Familienzyklus*. Während bei jüngeren Befragten das Zusammenleben mit Mitgliedern der Herkunftsfamilie - Eltern und Geschwistern - noch vergleichsweise weit verbreitet ist, haben ältere Befragten den elterlichen Haushalt in aller Regel verlassen und eine eigene Familie gegründet. Die Kinder wachsen heran und verbleiben z.T. auch über das Alter der Volljährigkeit hinaus im Haushalt der Befragten.

Bei der Gruppe der über 65jährigen ist der Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt weitestgehend abgeschlossen; erweitere (Kernfamilien)Haushalte liegen nur noch selten vor.

Betrachtet man das Zusammenleben mit erwachsenen Verwandten getrennt nach Art der jeweils vorliegenden Beziehung zeigen sich - zumindest im Querschnitt - in allen *Nationen* ähnliche Abstufungen (vgl. Abbildungen 17 bis 19). Das Zusammenleben mit erwachsenen Geschwistern stellt überall eher eine Ausnahme dar. Auch Eltern zählen vergleichsweise selten zum Kreis der Haushaltsangehörigen. Demgegenüber leben Befragte, die über erwachsene Kinder verfügen, vergleichsweise häufig auch mit diesen zusammen; dennoch handelt es sich auch hierbei eher um ein Minderheitenphänomen. Eine Ausnahme stellt lediglich Italien dar, wo 70% der Eltern mit erwachsenen Kindern auch mit diesen unter einem Dach leben. Auch ein Zusammenleben mit Eltern oder erwachsenen Geschwistern ist in Italien deutlich häufiger anzutreffen als in den anderen Ländern - insbesondere den USA.

Die jeweils vorliegenden Beziehungs*konstellationen* geben Auskunft über die Zusammensetzung der Haushalte. Im Gegensatz zur obigen Betrachtung gehen in diese Untersuchung *alle* Befragten ein, unabhängig davon, ob sie über das jeweilige Netzwerkmitglied verfügen oder nicht.

Abbildung 20 verdeutlicht, daß sich das Zusammenleben mit erwachsenen Personen bei der Mehrheit der Befragten auf den (Ehe)Partner beschränkt. In Österreich und Italien ist diese Tendenz jedoch deutlich schwächer ausgeprägt als in den anderen Ländern. Während in Großbritannien rund 56% der Befragten in einem der *Kern- bzw. Gattenfamilie* entsprechenden Haushalt leben, sind es in Österreich 45% und in Italien lediglich 37%.

Das Vorliegen *erweiterter* Haushaltsformen ist insbesondere in Italien, aber auch in Großbritannien, Österreich und mit Einschränkungen auch in Ungarn relativ weit verbreitet. Vor allem das Zusammenleben mit Partner und erwachsenen Kindern nimmt in diesen Ländern vergleichsweise hohe Ausmaße an. In Italien leben rund 23% der Befragten in dieser Form einer "erweiterten" *Kernfamilie*; in Österreich und Großbritannien sind es immerhin noch um die 17%, in den übrigen Nationen hingegen weniger als 12% der Befragten. Zudem findet sich insbesondere in Italien auch ein vergleichsweise hoher Anteil an "erweiterten" *Herkunftsfamilien*. So geben rund 22% der italienischen Befragten an, mit Eltern bzw. Eltern und erwachsenen

Geschwistern zusammenzuleben. In den USA nimmt der Anteil dieser beiden erweiteren Haushaltsformen hingegen jeweils nur einen Wert von 7% an.

Bei den als "Sonstige" bezeichneten Haushaltsformen handelt es sich um eine sehr heterogenen Rubrik. Auch hier treten deutliche nationenspezifische Unterschiede zutage. In Ungarn, Österreich und Italien geben rund 14% der Befragten an, solche Haushalte zu unterhalten, in den übrigen Nationen trifft dies hingegen auf weniger als 7% der Befragten zu. Schlüsselt man diese Rubrik näher auf, so zeigt sich, daß die typischen "Großfamilienhaushalte" (das Zusammenleben mit Mitgliedern der Herkunfts- wie der Kernfamilie) einen vergleichsweise geringen Anteil der sonstigen Haushaltsformen ausmachen. Mit Partner und Eltern bzw. Partner, Eltern und erwachsenen Kindern leben lediglich rund 1% der amerikanischen und rund 4% der italienischen Befragten zusammen. Auch bei den restlichen Nennungen zeichnet sich keine klare Dominanz eines bestimmten Haushaltstypus ab.

Die obigen Ausführungen haben gezeigt, daß sich vor allem Italien sehr deutlich von den anderen untersuchten Ländern unterscheidet. Dies gilt sowohl im Hinblick auf das Ausmaß des Zusammenlebens mit erwachsenen Verwandten als auch im Hinblick auf die Zusammensetzung der erweiterten Haushalte. Vergleicht man die *altersspezifische* Verteilung der einzelnen Haushaltformen in der Bundesrepublik Deutschland - wo nur eine vergleichsweise geringe Verbreitung erweiterter Haushalte zu verzeichnen ist - mit der in Italien, so zeigen sich insgesamt gesehen zwar ähnlich Muster, aber auch markante Unterschiede (vgl. Abbildung 21 und 22).

In beiden Ländern beschränkt sich das Zusammenleben mit Eltern bzw. Eltern und erwachsenen Geschwistern im wesentlichen auf Angehörige der jüngeren Altersgruppen. Während jedoch in der Altersgruppe 25-34jährigen die überwiegende Mehrheit der Bundesdeutschen bereits einen eigenen Haushalt gegründet hat, geben noch rund 38% der Italiener an, mit Mitgliedern der Herkunftsfamilie zusammenzuleben; selbst bei den 35-44jährigen trifft dies noch auf knapp 5% der italienischen Befragten zu. Ähnliche nationenspezifische Unterschiede zeigen sich im Hinblick auf das Zusammenleben mit Partner und erwachsenen Kindern. Auch das Vorliegen dieser "erweiterten" Kernfamilienhaushalte ist in Italien in allen - insbesondere jedoch in den beiden ältesten - Altersgruppen weiter verbreitet als in der Bundesrepublik. So geben 22% der italienischen, aber nur knapp 6% der bundesdeutschen Befragten über 65 Jahre an, mit Partner und erwachsenen Kindern unter einem Dach zu leben. Insgesamt gesehen läßt sich daher festhalten, daß in Italien nicht nur ein häufigeres Zusammenleben von Eltern und erwachsenen Kindern

zu verzeichnen ist als in der Bundesrepublik Deutschland, sondern daß sich dieses Zusammenleben in aller Regel auch über eine längere Zeitspanne hinweg erstreckt.

In den Ländern, in denen erweiterte Haushaltsformen relativ selten vorliegen - nämlich in den USA, der Bundesrepublik Deutschland und Australien - beträgt der Anteil der hier als "Alleinlebend" bezeichneten Befragten z.T. weit über 20% (vgl. Abbildung 23). In Italien verfügen hingegen lediglich 5% der Befragten über keine erwachsenen Haushaltsmitglieder.

Trotz dieser deutlichen Unterschiede im Niveau, liegen innerhalb der einzelnen Nationen ähnliche *geschlechts-* und *altersspezifische* Muster vor. In allen Ländern leben mehr Frauen als Männer alleine (vgl. Abbildung 24). Dies erklärt sich zumindest teilweise dadurch, daß Frauen - aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung sowie der zwischen Eheleuten typischerweise bestehenden Altersdifferenz - häufiger von Verwitwung betroffen sind als Männer. So sind es in allen Nationen vor allem die älteren Befragten, die nur vergleichsweise selten über erwachsene Haushaltsmitglieder verfügen (vgl. Abbildung 25). Lediglich in den USA nimmt der Anteil der Alleinlebenden auch in den mittleren Altersgruppen relativ hohe Werte an, was u.U. auf die hohe Scheidungsquote in diesem Land zurückzuführen ist (vgl. Anhang A).

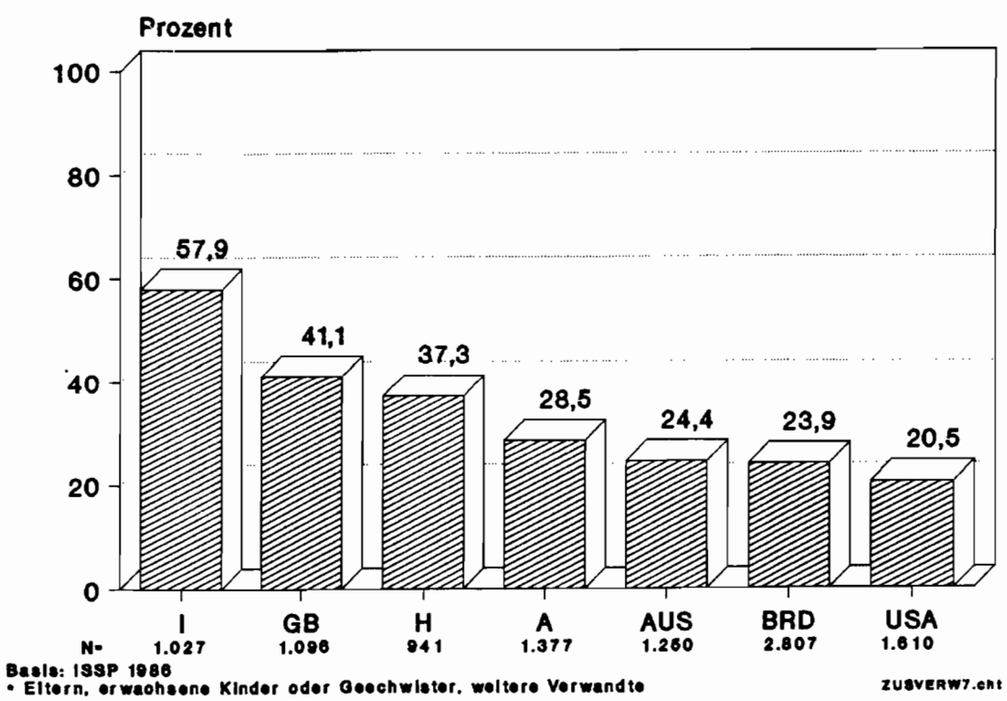
Im Hinblick auf das haushaltsinterne Beziehungspotential bestehen somit durchgehend sowohl erhebliche nationen- wie altersspezifische Unterschiede. Während die Angehörigen der jüngsten und mittleren Altersgruppen relativ häufig über verwandte erwachsene Haushaltsmitglieder verfügen, zeichnet sich diesbezüglich insbesondere bei den über 65jährigen ein deutliches Manko ab. So leben zwar auch die 25-34jährigen vergleichsweise selten mit Verwandten zusammen, aber im Gegensatz zur Gruppe der älteren Befragten steht ihnen in aller Regel wenigstens ein erwachsenes Haushaltsmitglied als Ansprechpartner zur Verfügung, nämlich der (Ehe)Partner.

Im Vergleich der Nationen hat sich eine klare Sonderstellung Italiens gezeigt. In keinem anderen Land ist das Zusammenleben mit Verwandten auch nur annähernd so weit verbreitet. Dies gilt selbst für Ungarn, wo insbesondere aufgrund der ökonomischen Bedingungen und der Knappheit an Wohnungen ebenfalls auf ein vergleichsweise häufiges Vorliegen von erweiterten Haushaltsformen geschlossen

wurde. Die Ergebnisse deuten jedoch an, daß in Ungarn das Zusammenleben mit Verwandten kaum weiter verbreitet ist als in Österreich oder Großbritannien.

Schließlich nehmen die USA, die Bundesrepublik Deutschland und Australien in gewisser Weise ebenfalls eine Sonderstellung ein. Erwachsene Verwandte leben hier nur selten im gleichen Haushalt; kommt ein solches Zusammenleben dennoch vor, so ist es im Vergleich zu den anderen Nation zeitlich stärker befristet. Der gleichzeitig zu beobachtende hohe Anteil Alleinlebender auch in den jüngsten Altersgruppen weist darauf hin, daß in diesen drei Nationen am ehesten von der Herausbildung der Postadoleszenz als eigenständiger Lebensphase zwischen Verlassen des Elternhauses und Gründung einer eigenen Familie gesprochen werden kann. Auch die von Parsons (1949) als für moderne Gesellschaften als charakteristisch angesehene deutliche Abgrenzung der Kernfamilie von der Verwandtschaft kommt somit noch am ehesten in diesen drei Nationen zum Tragen.

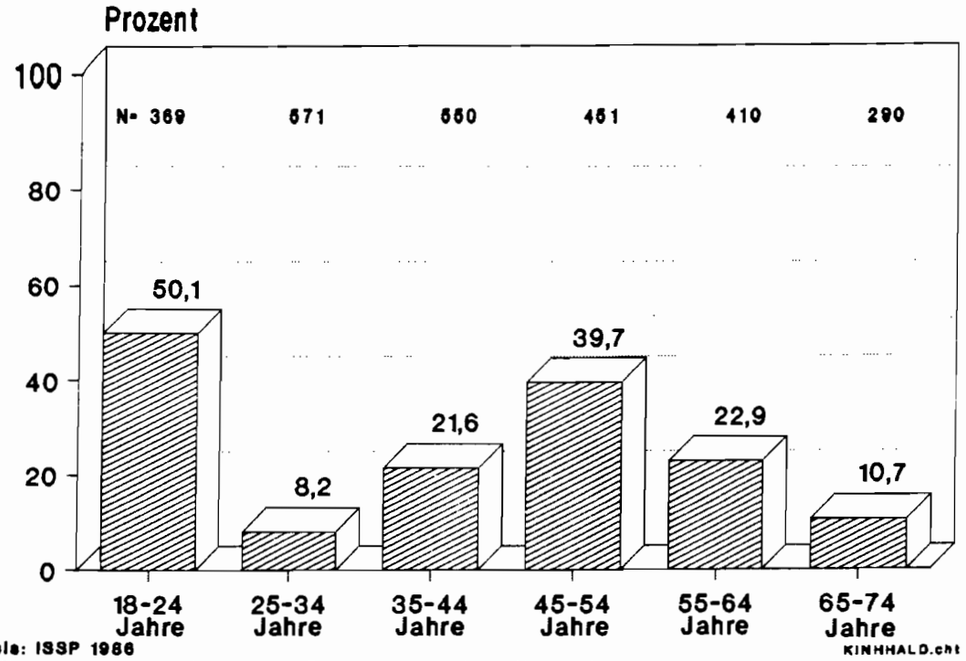
15 Zusammenleben mit erwachsenen Verwandten*



Basis: ISSP 1986
* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, weitere Verwandte

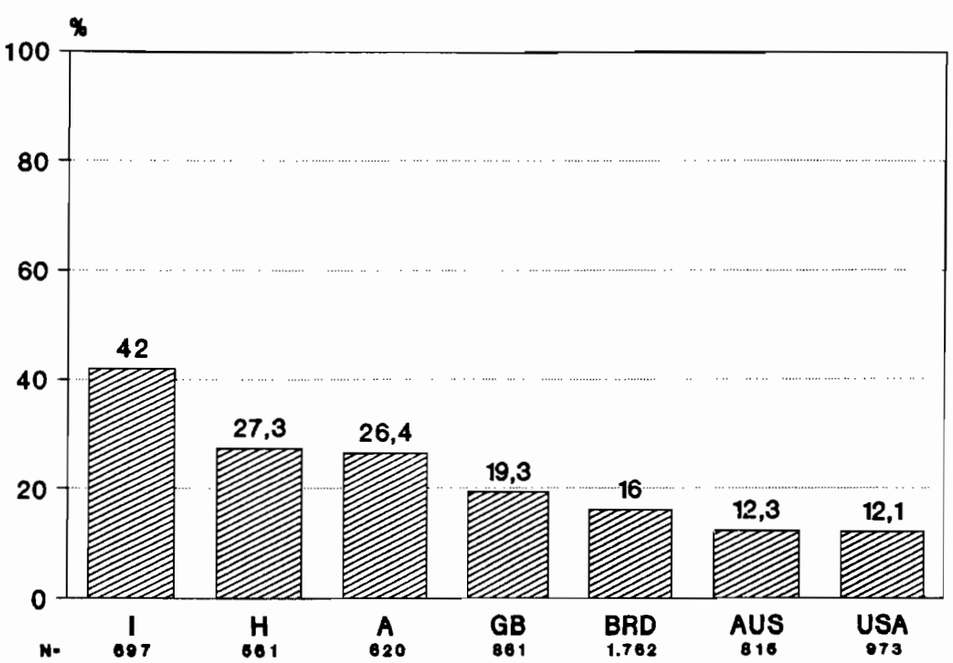
ZUSVERW7.cht

16 Personen mit erwachsenen Verwandten* im Haushalt in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



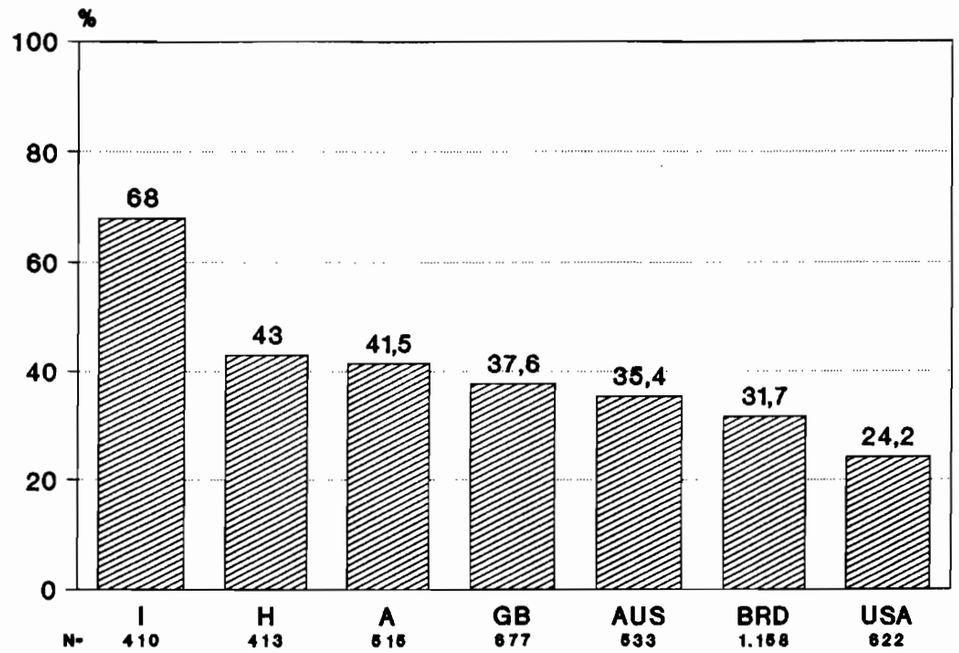
Basis: ISSP 1986
* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, weitere Verwandte

17 Zusammenleben mit Mutter oder Vater



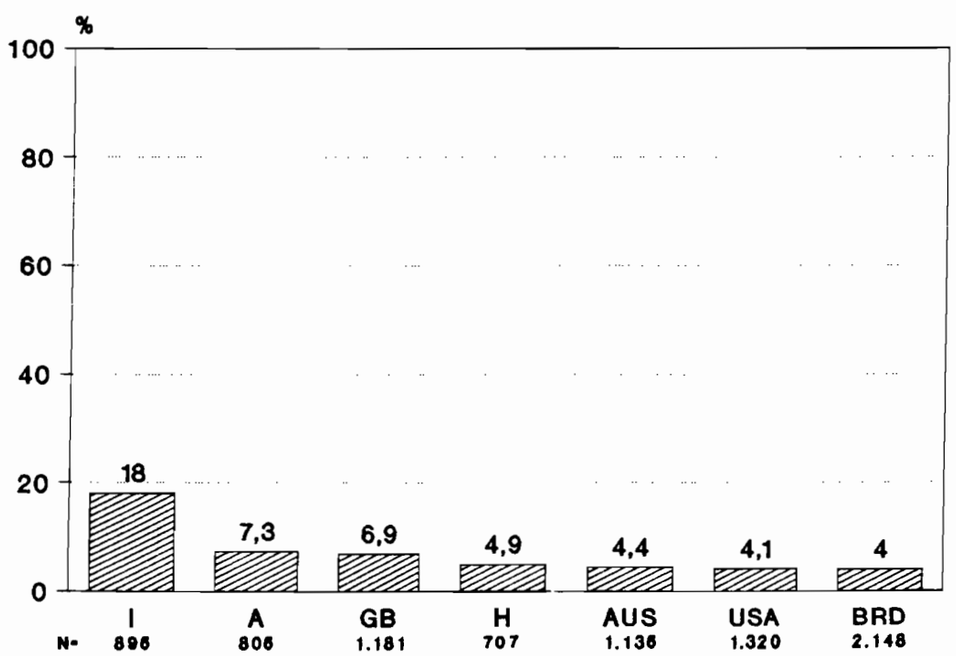
ISSP 1986: Befragte mit Mutter oder Vater

18 Zusammenleben mit erwachsenen Kindern



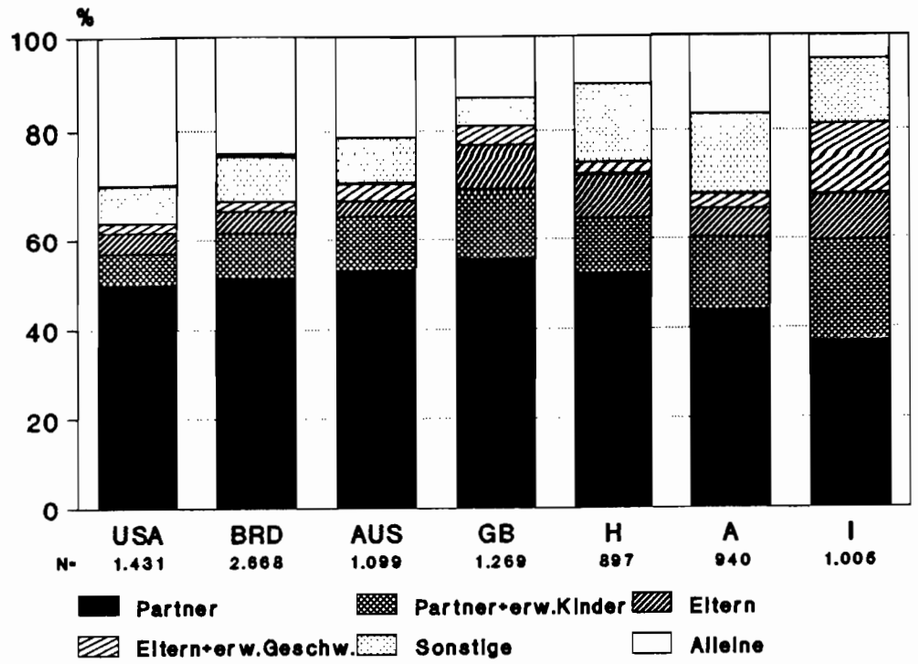
ISSP 1986: Befragte mit erwachsenen Kindern

19 Zusammenleben mit erwachsenen Geschwistern



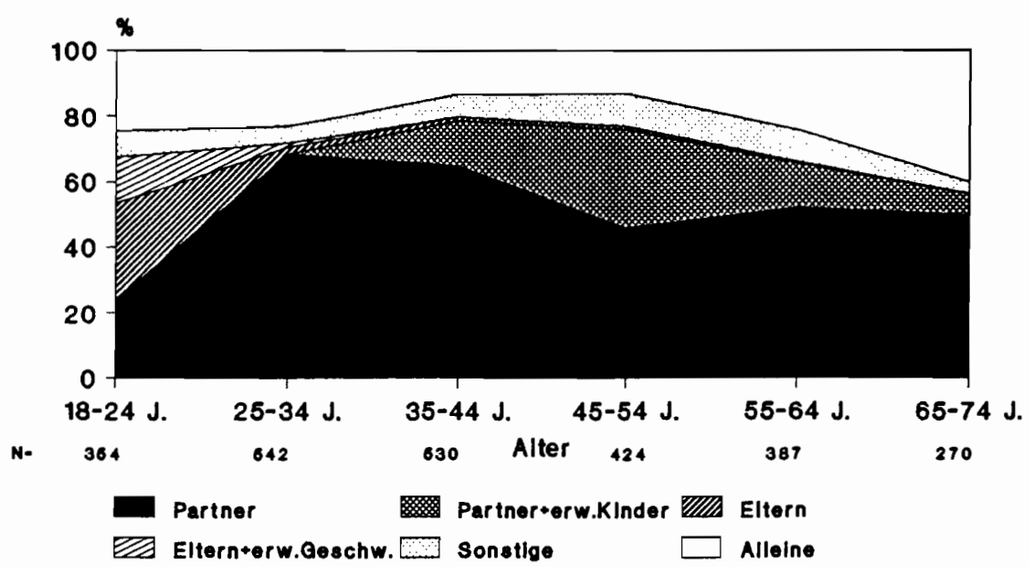
ISSP 1986: Befragte mit erwachsenen Geschwistern

20 Verteilung der Haushaltszusammensetzung



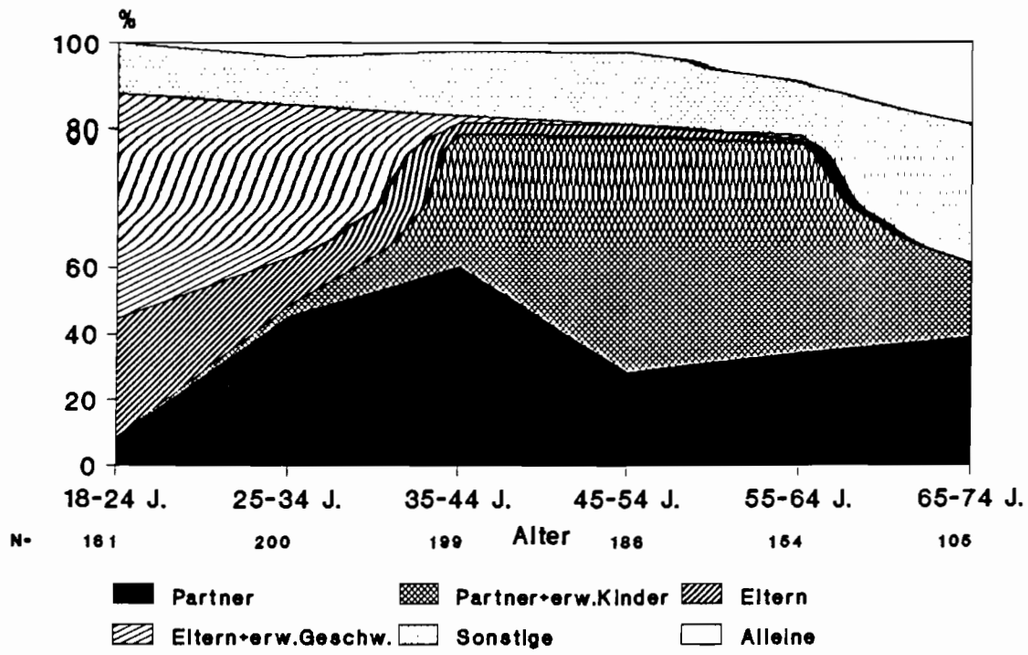
Basis: ISSP 1986

21 Verteilung der Haushaltsformen in den Altergruppen Bundesrepublik Deutschland



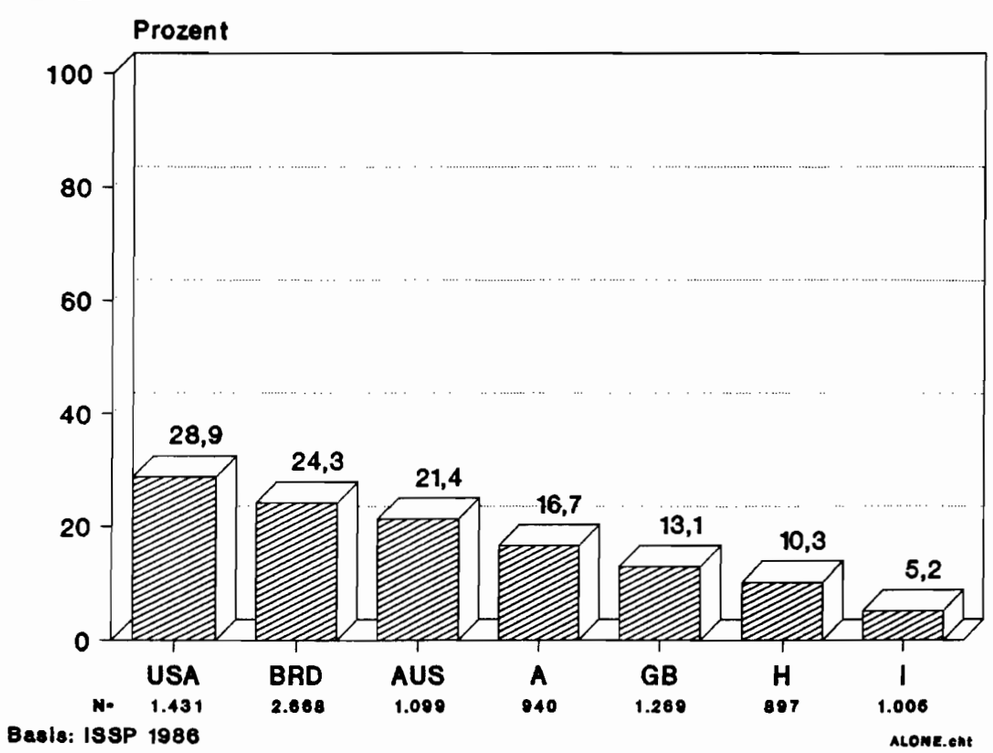
Basis: ISSP 1986

22 Verteilung der Haushaltsformen in den Altersgruppen
Italien



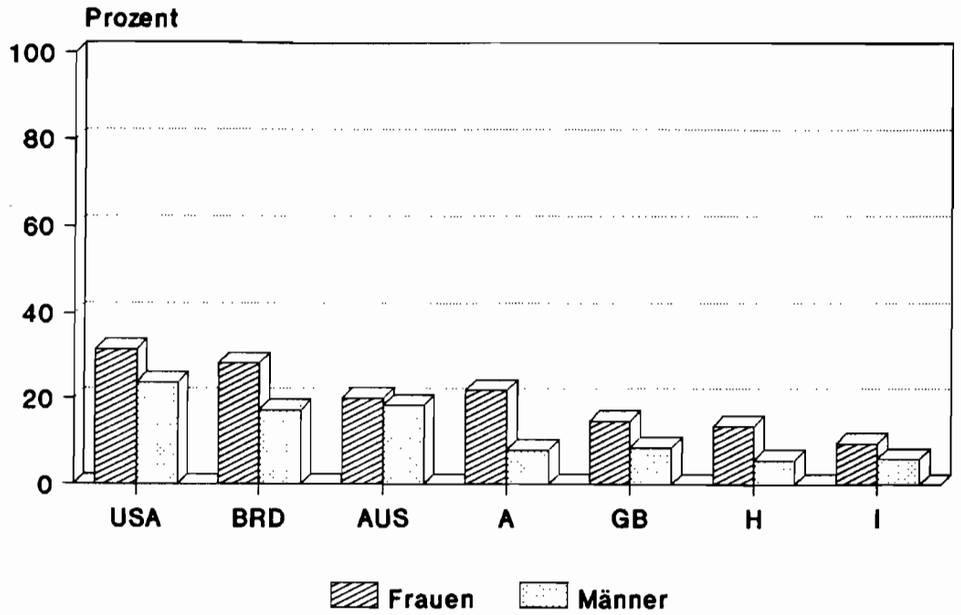
Basis: ISSP 1986

23 Anteil Alleinlebender



Basis: ISSP 1986

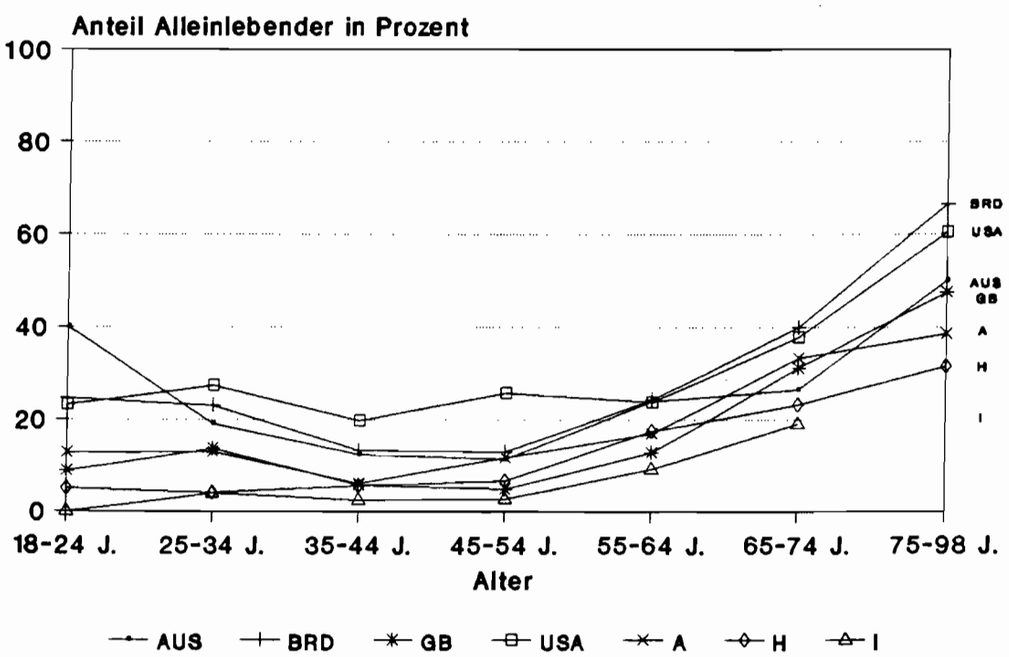
24 Anteil Alleinlebender Frauen und Männer



Basis: ISSP 1986

ALONESEX.cht

25 Alleinlebende in den Altersgruppen



Basis: ISSP 1986

2.2.2 Haushaltsexterne Beziehungen

2.2.2.1 Entfernung

Dem Aspekt der räumlichen Distanz kommt im Zusammenhang mit der Untersuchung haushalts*externer* sozialer Netzwerke zentrale Bedeutung zu. Zum einen gibt die räumliche Verteilung der Netzwerkmitglieder Auskunft über den Grad der regionalen Einbindung. Zum anderen stellt Entfernung eine kritische Variable für die Häufigkeit gegenseitiger Besuche - und somit für die Intensität der unterhaltenen Beziehungen - dar.[2)]

Da die Beziehungen zu Verwandten *vorgegeben* sind, hängt die Entfernung zu ihnen vor allem von der geographischen Mobilität der Beteiligten ab. Anders verhält es sich bei Freundschaften. Hier bleibt die Beziehung nicht notwendigerweise auch nach einem Umzug bestehen; vielmehr können alte Kontakte abgebrochen und Freundschaftsbeziehungen in der neuen Umgebung aufgenommen werden. Bei der Entfernung zu einzelnen Verwandten sind daher erheblich stärkere Variationen zu erwarten als bei der Entfernung zum besten Freund.

Bedenkt man die unterschiedliche räumliche Ausdehnung der untersuchten Länder sowie die fast schon sprichwörtlich "hohe Mobilität" der Amerikaner, ist insbesondere im Hinblick auf die räumliche Verteilung der Verwandtschaft mit dem Vorliegen *nationenspezifischer* Unterschiede zu rechnen. Vor allem Australien und die USA werden sich aufgrund der geographischen Gegebenheiten sehr deutlich von den anderen Nationen unterscheiden (vgl. Anhang A).

Systematische Variationen sind darüber hinaus auch im Zusammenhang mit dem *Bildungsniveau* und dem *Alter* der Befragten zu erwarten. Prinzipiell ist davon auszugehen, daß Personen mit hoher Bildung einem stärkeren Druck zur geographischen Mobilität ausgesetzt sind als Personen mit geringerer Bildung, so daß erstere über weniger verwandtschaftliche Beziehungen in unmittelbarer Nähe verfügen werden. Ähnliches gilt im Hinblick auf das Lebensalter. Im Laufe der Zeit kommt es gewissermaßen zu einer räumlichen Diffusion verwandtschaftlicher Beziehungen; einzelne Wanderungsbewegungen unterschiedlicher Personen akkumulieren sich, das Potential an räumlich nahen Verwandten schwindet.

Hinsichtlich der *Alleinstehenden* stellt sich die Frage, über welche Beziehungsreserven diese Gruppe verfügt. Unterhalten Alleinlebende besonders viele Bezie-

2) Im ISSP 1986 wurde die Entfernung zu einzelnen Netzwerkmitgliedern als Weg*zeit* erfaßt (vgl. Anhang B).

hungen in der unmittelbaren räumlichen Umgebung oder zeichnen sich auch in dieser Hinsicht strukturelle Lücken in ihrem sozialen Netzwerk ab?

Ergebnisse

Aus Abbildung 26 geht hervor, daß die überwiegende Mehrheit der Befragten ihren besten Freund bzw. ihre beste Freundin aus der näheren Umgebung rekrutiert: Mehr als 70% der Befragten können innerhalb von 30 Minuten zur Wohnung ihres Freundes gelangen. Zwischen den *Ländern* zeichnen sich nur geringfügige Unterschiede ab. Lediglich Italien nimmt eine Sonderstellung ein; hier lebt der beste Freund bzw. die beste Freundin sogar bei mehr als 85% der Befragten in der unmittelbaren Umgebung.

Auch hinsichtlich der räumlichen Verteilung der Verwandtschaft setzen sich die italienischen Befragten deutlich ab (vgl. Abbildung 27). Während in den anderen sechs *Ländern* etwa jeder Dritte keine Verwandten innerhalb eines Zeitraums von 30 Minuten erreichen kann, trifft dies in Italien bei weniger als einer von sieben Personen zu. Im Durchschnitt leben in Italien rund zwei Verwandte in der näheren Umgebung, während in Österreich, Ungarn, der Bundesrepublik Deutschland und Australien lediglich 1,5 Verwandte innerhalb von 30 Minuten zu erreichen sind. Diese *nationenspezifischen* Unterschiede spiegeln die geographischen Gegebenheiten der einzelnen Länder nur sehr bedingt wider. So verfügen beispielsweise die amerikanischen Befragten häufiger über Verwandte in der näheren Umgebung als die Befragten aus Österreich - dem Land, das von allen untersuchten Ländern die kleinste Fläche aufweist.

Betrachtet man die räumliche Distanz zu einzelnen Verwandten, zeigen sich in allen *Nationen* ähnliche Abstufungen (vgl. Abbildungen 28-30). Verwandte in direkter Linie - Eltern und erwachsene Kinder - wohnen tendenziell häufiger in der unmittelbaren Umgebung als z.B. Geschwister. Innerhalb der jeweiligen Kategorien liegen nur geringfügige Unterschiede vor. In allen Nationen deckt sich z.B. der Anteil der Befragten, der eine erwachsene Tochter innerhalb von 30 Minuten erreichen kann, weitestgehend mit dem, der über einen erwachsenen Sohn in unmittelbarer Umgebung verfügt.

Diese Abstufungen zeigen sich zwar in allen Ländern, aber jeweils auf einem sehr unterschiedlichen Niveau. Betrachtet man die Entfernungskategorie "bis 30 Minuten" so nimmt vor allem Italien eine Sonderstellung ein. In keinem anderen der untersuchten Länder wohnen die einzelnen Verwandten auch nur annähernd so häu-

fig in der unmittelbaren Umgebung wie in Italien. Während z.B. rund zwei Drittel der italienischen Befragten über eine in der Nähe wohnende Schwester verfügen, trifft dies selbst im Hinblick auf Mutter oder erwachsene Tochter auf lediglich die Hälfte der amerikanischen und australischen Befragten zu. Gerade in diesen beiden Nationen kommt es andererseits besonders häufig vor, daß die Befragten mehr als zwei Stunden benötigen, um zu den einzelnen Verwandten zu gelangen. Auch wenn sich oben gezeigt hat, daß amerikanische Befragte dennoch über vergleichsweise viele Verwandte in der Nähe verfügen, ist die große räumliche Ausdehnung dieses Landes - wie auch Australiens - für die räumliche Strukturierung des sozialen Netzwerks somit nicht gänzlich ohne Belang.

Abbildung 31 gibt exemplarisch für die Bundesrepublik Deutschland das Ausmaß der altersspezifischen Schwankungen in der Anzahl von Verwandten in der Nähe wieder. Während die Befragten im Alter zwischen 25 und 44 Jahren im Durchschnitt 1,8 bzw. 1,7 Verwandte innerhalb von 30 Minuten erreichen können, ist über die nachfolgenden Altersgruppen hinweg eine fast kontinuierliche Verringerung dieses Wertes zu verzeichnen. So leben bei den über 65jährigen durchschnittlich nur noch 1,1 Verwandte in der näheren Umgebung. Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist jedoch zu bedenken, daß ältere Befragte auch insgesamt gesehen über weniger Verwandte verfügen als die jüngeren. Die gefundenen Unterschiede sind somit nur bedingt auf allgemeine Abwanderungstendenzen zurückzuführen, vielmehr spiegeln sie in erster Linie das unterschiedliche Gesamtpotential an Verwandten in den verschiedenen Lebensphasen wider.

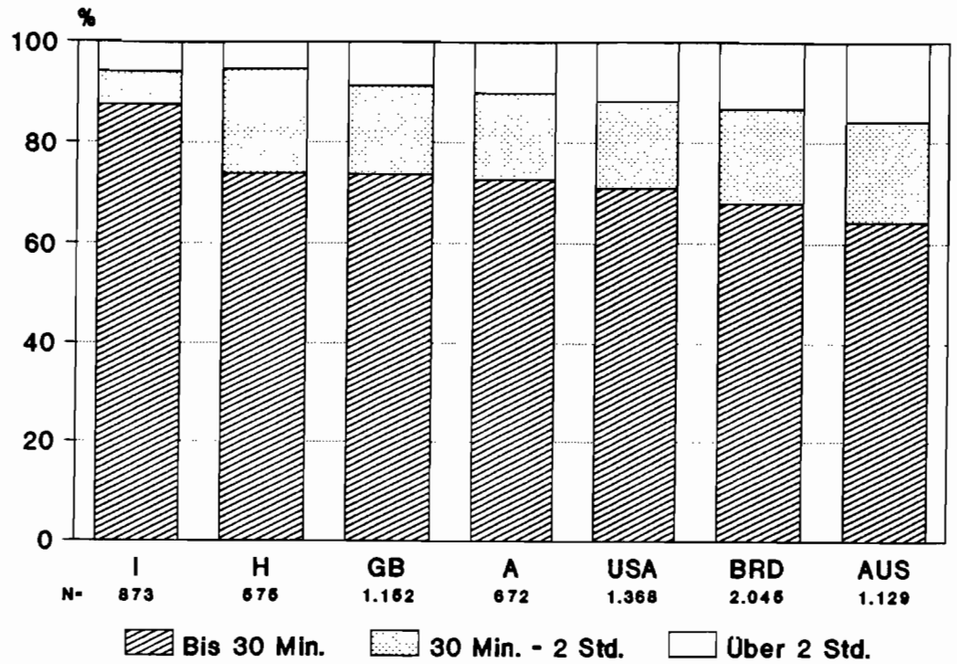
Die Anzahl der Verwandten in der Nähe variiert darüber hinaus auch im starken Maße mit dem Bildungsniveau (vgl. Abbildung 32). Während bei den Personen mit hoher Bildung etwa jeder Zweite überhaupt keine Verwandten innerhalb von 30 Minuten erreichen kann, trifft dies bei Personen mit geringer Bildung lediglich auf jeden Vierten zu. Diese Unterschiede kommen auch in der durchschnittlichen Anzahl von Verwandten in der Nähe zum Tragen. Bei den Befragten mit geringer Bildung wohnen durchschnittlich 1,7 Verwandte in der Nähe; Befragte mit hoher Bildung können hingegen durchschnittlich nur einen Verwandten innerhalb von 30 Minuten erreichen. Diese relativ geringe räumliche Einbindung in die Verwandtschaft verdeutlicht die Folgen erhöhter geographischer Mobilität bei Personen mit hoher Bildung.

Aus Abbildung 33 geht hervor, daß Alleinlebende im Durchschnitt über ebenso viele Verwandte in der Nähe verfügen wie Befragte, die mit erwachsenen Ver-

wandten zusammenleben. Deutliche Unterschiede bestehen jedoch zur Gruppe der ausschließlich mit Partner Zusammenlebenden. Während die 18-24jährigen Alleinlebenden im Durchschnitt 1,6 Verwandte innerhalb von 30 Minuten erreichen können, verfügen die Befragten mit Partner im Haushalt über 2,4 Verwandte in der Nähe. Über die einzelnen Altersgruppen hinweg ebnen sich diese Unterschiede jedoch weitgehend ein. Bei den über 65jährigen liegen die entsprechenden Werte bei 1,0 bzw. 1,2. Geht man davon aus, daß die innerhalb der jüngeren Altersgruppen auftretenden Unterschiede im wesentlichen auf die höhere geographische Mobilität der Alleinlebenden zurückzuführen sind, so sind im Hinblick auf das haushaltsexterne Beziehungspotential insgesamt gesehen nur vergleichsweise geringfügige Unterschiede zwischen den Alleinlebenden und den Befragten mit erwachsenen Haushaltsmitgliedern zu verzeichnen.
Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß sich zwar nicht alle verwandtschaftlichen Beziehungen auf die unmittelbare Umgebung konzentrieren, aber dennoch ein relativ hoher Grad an regionaler Einbindung gegeben ist. So verfügen in allen Nationen rund zwei Drittel der Befragten zumindest über einen Verwandten in der näheren Umgebung. Während jedoch gerade die Ergebnisse für die USA und Australien belegen, daß zwischen Verwandten und selbst zwischen besten Freunden teils auch erhebliche Entfernungen vorliegen können, kommt dies in Italien nur äußerst selten vor. Herausragendstes Kennzeichen der sozialen Netzwerke in Italien ist vielmehr der stark ausgeprägte "Lokalismus", der in keinen anderen der untersuchten Länder in diesem Ausmaß zutage tritt.

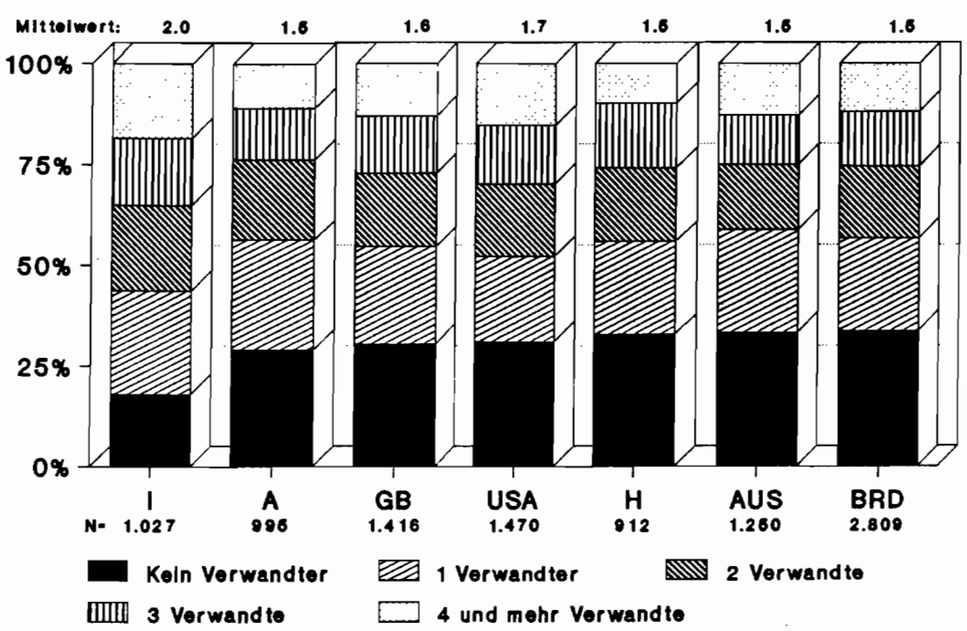
Ferner haben die Ergebnisse gezeigt, daß bestimmte Bevölkerungsgruppen - insbesondere Personen mit hoher Bildung - weniger in den lokalen Kontext der Verwandtschaft eingebunden sind als andere, was als eindrucksvoller Beleg dafür gelten kann, daß sich die Prozesse der geographischen Mobilität sehr nachhaltig in der Struktur der sozialen Netzwerke niederschlagen können. Für die Alleinlebenden bleibt schließlich festzuhalten, daß sich ihre Situation im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl von Verwandten in räumlicher Nähe kaum schlechter - aber eben auch nicht deutlich besser - darstellt als bei anderen Befragten, die über erwachsene Haushaltsmitglieder verfügen.

26 Entfernung zum besten Freund



ISSP 1986: Befragte mit bestem Freund außerhalb des Haushalts

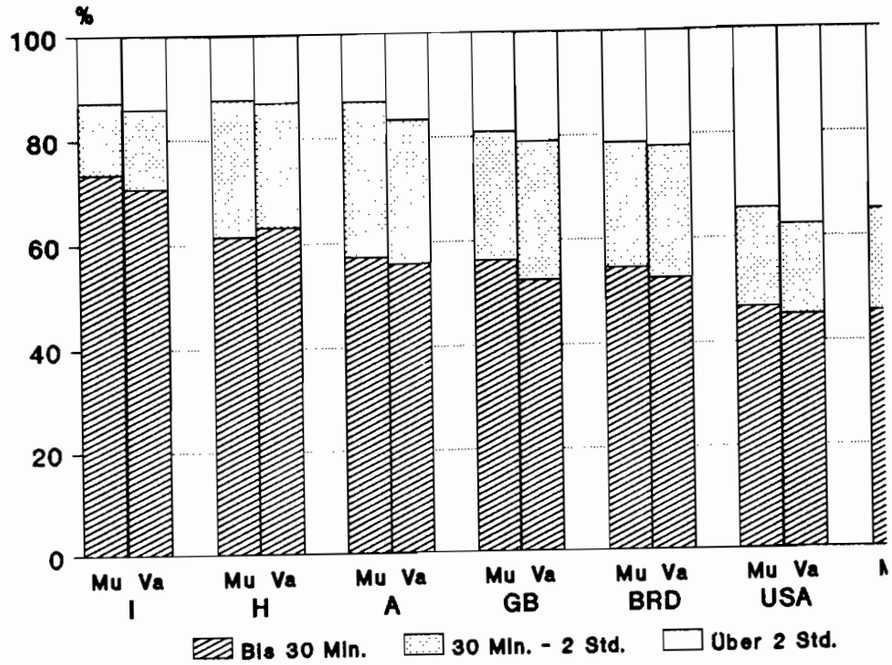
27 Anzahl Verwandter* in der Nähe (maximal 30 Minuten Entfernung)



Basis: ISSP 1986
* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte

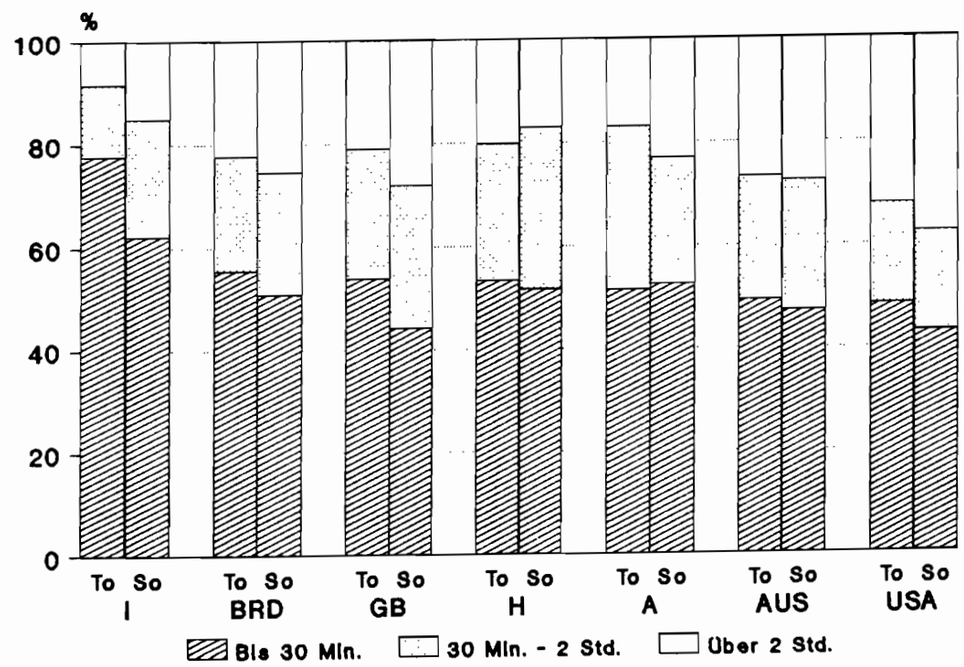
NKINNEA7.cht

28 Entfernung zu Mutter und Vater



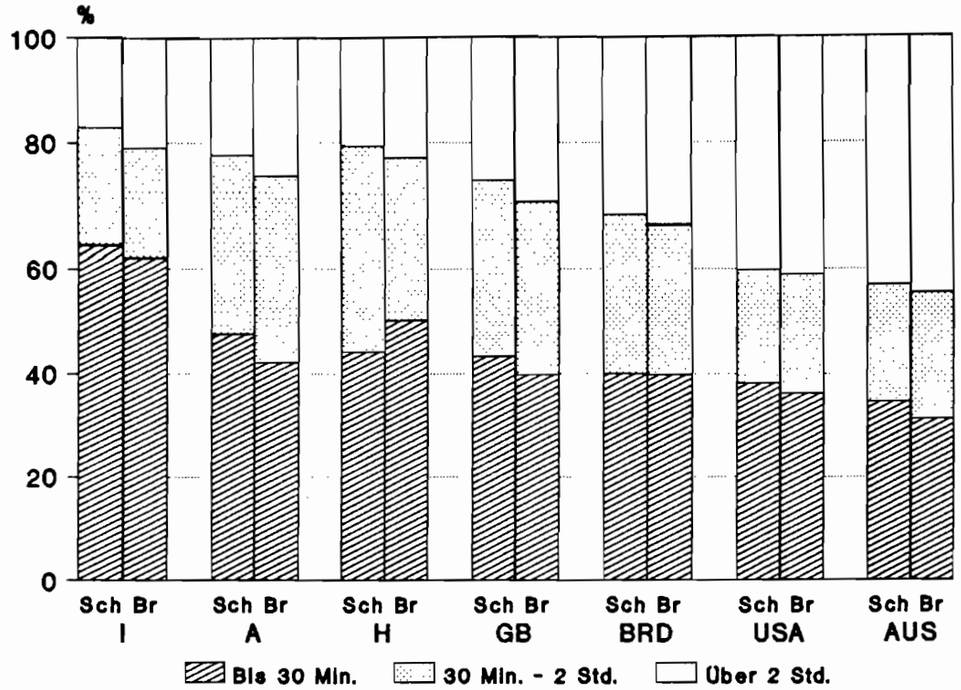
ISSP 1986: Befragte mit Mutter bzw. Vater außerhalb des Haushalts

29 Entfernung zu Tochter und Sohn



ISSP 1986: Befragte mit erwachsenere Tochter bzw. erwachsenem Sohn außerhalb des Haushalts

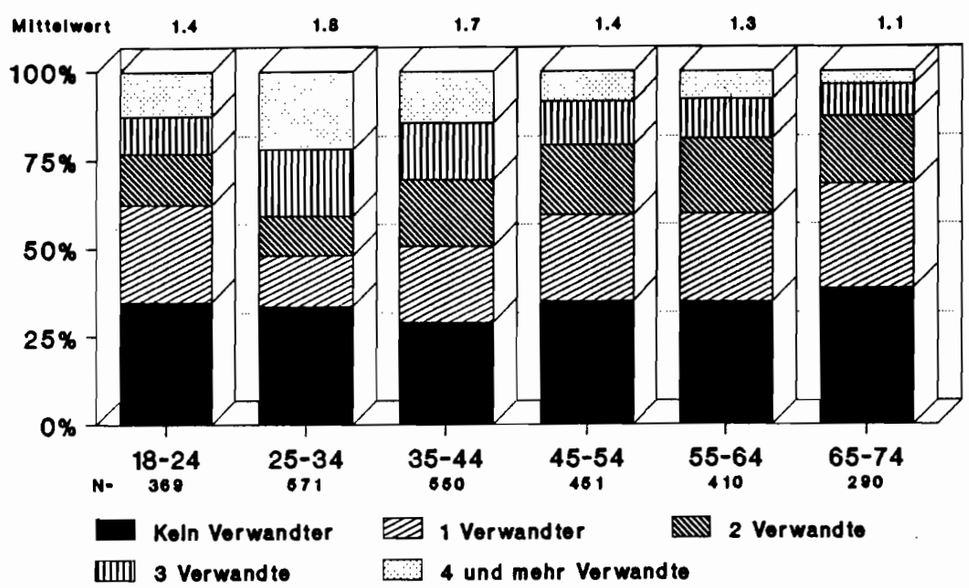
30 Entfernung zu Schwester und Bruder



ISSP 1986: Befragte mit erwachsener Schwester bzw. erwachsenem Bruder außerhalb des Haushalts

31 Anzahl Verwandter in der Nähe* in den Altersgruppen

Bundesrepublik Deutschland

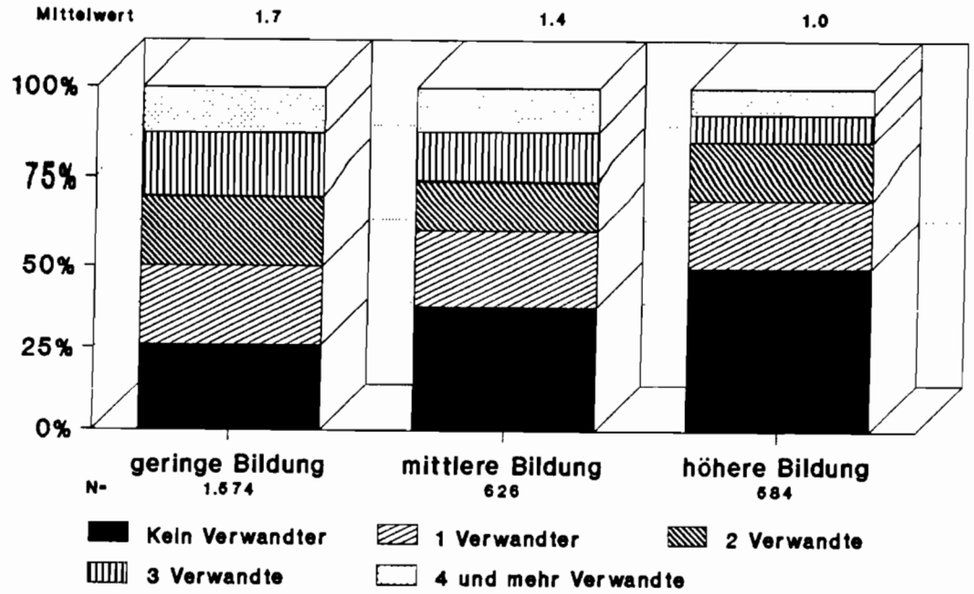


Basis: ISSP 1986

* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte in maximal 30 Minuten Entfernung

NKNAGED.cht

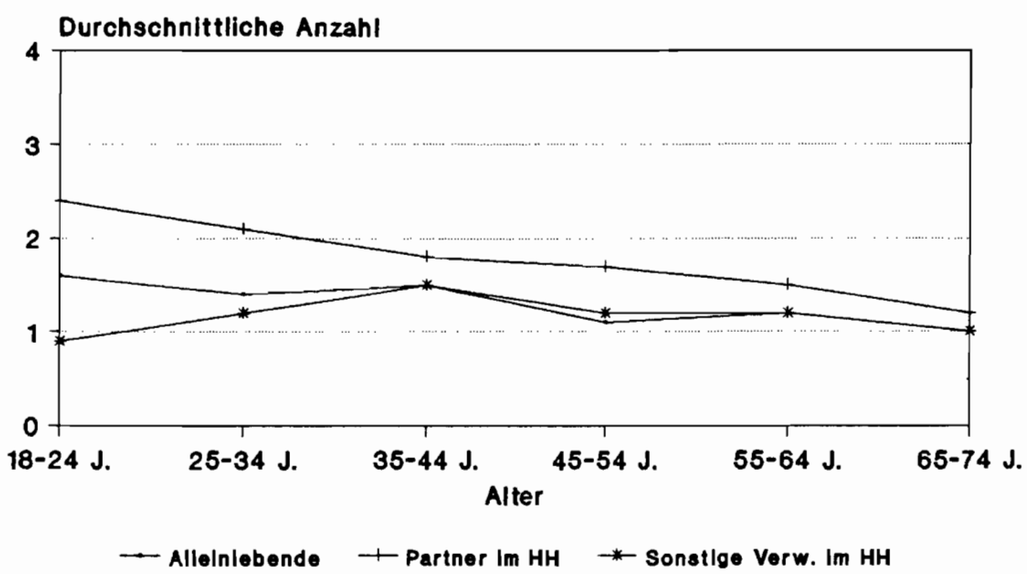
32 Anzahl Verwandter in der Nähe* bei Personen mit unterschiedlicher Bildung
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986
* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte in maximal 30 Minuten Entfernung

NKNEDUD.cht

33 Anzahl Verwandter in der Nähe* in Abhängigkeit von Alter und Haushaltsform
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986
* Eltern, erw. Kinder oder Geschwister, sonstige Verw. in maximal 30 min. Entfernung

2.2.2.2 Besuche

Individuen stehen mit einer Vielzahl von Personen in Verbindung. Die Grundlagen dieser Beziehungen können ebenso unterschiedlich sein wie ihrer konkrete Ausgestaltung. Während einige Beziehungen sehr deutlich in Erscheinung treten, sind andere gewissermaßen nur "latent" vorhanden. Um Einblicke in die Organisation moderner Sozialbeziehungen zu erlangen, kann es daher nicht genügen, lediglich die Anzahl von Netzwerkmitgliedern oder deren räumliche Verteilung zu betrachten. Wesentlich ist auch, mit welcher *Intensität* die Beziehungen zu einzelnen Netzwerkmitgliedern unterhalten werden. Die Häufigkeit der gegenseitig ausgetauschten Besuche stellt einen Indikator hierfür dar. Auch wenn es vielfältige Möglichkeiten der Pflege von Beziehungen und der Kommunikation gibt, so kommt doch dem persönlichen Kontakt eine besondere Bedeutung zu. Dies gilt vor allem für solche Netzwerkmitglieder, die außerhalb des Haushalts leben.

Eine große Anzahl von Netzwerkmitgliedern oder eine Konzentration dieser Beziehungen auf die nähere Umgebung bedeuten nicht notwendigerweise auch, daß viele Besuche ausgetauscht werden. Dies gilt insbesondere für Verwandte: die Beziehungen zu ihnen bleiben - zumindest nominell - auch dann erhalten, wenn keinerlei Besuche stattfinden. Anders verhält es sich bei Freundschaften: Rege persönliche Kontakte sind hier quasi Definitionselement der Beziehung; bestehen keine solchen Kontakte, wird die Beziehung von den Beteiligten sehr wahrscheinlich auch nicht mehr als "Freundschaft" bezeichnet.

Auch wenn sicherlich nicht mit allen Netzwerkmitgliedern in der Nähe rege Kontakte gepflegt werden, so stellt die zu überbrückende *räumliche Distanz* dennoch eine zentrale regulierende Größe für die Häufigkeit der gegenseitigen Besuche dar. Beim Vorliegen großer Entfernungen lassen sich regelmäßige Treffen nur noch schwer realisieren. Die im vorangegangenen Abschnitt herausgearbeiteten Unterschiede in der Entfernung zu einzelnen Netzwerkmitgliedern werden somit auch in der Besuchshäufigkeit zum Ausdruck kommen. Dies gilt sowohl für die zwischen den *Ländern* bzw. einzelnen *Bevölkerungsgruppen* innerhalb dieser Länder vorgefundenen Variationen als auch für die Unterschiede in der Entfernung zu unterschiedlichen *Kategorien* von Netzwerkmitgliedern.

Nicht nur aufgrund der jeweils vorliegenden räumlichen Distanz ist jedoch davon auszugehen, daß z.B. mit erwachsenen Kindern häufiger Besuche ausgetauscht werden als mit Geschwistern. Mit welcher Regelmäßigkeit unterschiedliche Verwandte gesehen werden, hängt auch von der Enge des *verwandtschaftlichen Ver-*

hältnisses und der normativen Verankerung der Beziehung ab. Die Eltern-Kind-Beziehung nimmt diesbezüglich eine Sonderstellung ein (vgl. z.B. Tyrell 1979).

Systematische Variationen in der Häufigkeit von Verwandtschaftsbesuchen sind darüber hinaus auch zwischen den *Geschlechtern* und zwischen verschiedenen *Bildungsgruppen* zu erwarten. Frauen nehmen häufiger als Männer die Rolle eines "Kinkeeper" wahr und unterhalten in aller Regel auch intensivere Beziehungen zu ihren Verwandten (vgl. z.B. Fischer 1982; Moore 1990). Auch für Personen mit geringem Bildungsniveau ist das Vorliegen vergleichsweise reger Verwandtschaftskontakte empirisch belegt (u.a. Pfeil & Ganzert 1973). Wie im letzten Abschnitt gezeigt, verfügen diese Personen jedoch besonders häufig über Verwandte in der unmittelbaren Umgebung, so daß fraglich ist, ob sie ihre Verwandten nicht alleine deshalb häufiger sehen.

Auf die prinzipiellen Unterschiede zwischen verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen wurde bereits mehrfach hingewiesen. Im Hinblick auf die Häufigkeit der ausgetauschten Besuche wird zwischen diesen beiden Beziehungsformen häufig eine Komplementarität behauptet (vgl. u.a. Pfeil & Ganzert 1973): Gemäß dieser These bedingt eine starke Einbindung in verwandtschaftliche Aktivitäten eine Reduzierung der Freundschaftskontakte und vice versa. Ein gleichzeitiges Vorliegen intensiver Verwandtschaftsbeziehungen und intensiver Freundschaftsbeziehungen wäre damit ausgeschlossen.

Auch im Hinblick auf die Intensität der Beziehungen zu einzelnen Netzwerkmitglieder, stellt sich die Frage, ob sich die Situation Alleinlebender grundlegend von der anderer Personen unterscheidet. Ein Vergleich mit Personen, die auch über haushaltsinterne Beziehungen verfügen, kann Aufschluß darüber geben, inwieweit Alleinlebende durch besonders rege Kontakte mit ihren Netzwerkmitgliedern einen Ausgleich schaffen.

Ergebnisse

Aus Abbildung 34 geht hervor, daß in allen Ländern vergleichsweise häufig Besuche mit Verwandten ausgetauscht werden. Mehr als die Hälfte der Befragten trifft sich mindestens *einmal pro Woche* mit wenigstens einem Verwandten; und ebenfalls große Anteile sehen mehr als einen Verwandten mit dieser Häufigkeit. Gleichzeitig treten jedoch auch erhebliche *nationenspezifische* Unterschiede zutage: Während fast 40% der australischen Befragten *keine* häufigen Verwandtschaftskontakte unterhalten, trifft dies auf lediglich 20% der italienischen Befragten zu. In

Australien tauschen die Befragten im Durchschnitt mit 1,2 Verwandten wöchentliche Besuche aus, in Italien hingegen mit rund 1,8 Verwandten.

Bei der Anzahl häufig besuchter Verwandter zeichnen sich somit ähnliche nationenspezifische Muster ab wie bei der Anzahl Verwandter in der Nähe. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die beiden Extreme - Australien und Italien -, sondern auch für Österreich, die Bundesrepublik Deutschland oder die USA. Neben den Befragten in Italien und den USA sind es jedoch vor allem auch die ungarischen Befragten, die durchschnittlich mit vergleichsweise vielen Verwandten rege Kontakte unterhalten (1,6), obwohl sie sich im Hinblick auf die Anzahl der Verwandten in der Nähe kaum von den bundesdeutschen oder österreichischen unterscheiden.

Wie sehr die nationenspezifischen Unterschiede durch Aspekte der räumlichen Distanz bedingt sind, wird auch durch Abbildung 35 verdeutlicht. Betrachtet man lediglich solche Befragten, die einzelne Netzwerkmitglieder *innerhalb von 30 Minuten* erreichen können, so treten in der Häufigkeit der ausgetauschten Besuche nur noch geringfügige Unterschiede zwischen den Ländern zutage. Dieser Sachverhalt ist exemplarisch für die Beziehung zur Mutter dargestellt, zeigt sich aber auch bei anderen Netzwerkmitgliedern. Unter der Bedingung, daß nur eine geringe räumliche Distanz vorliegt, geben die Australier ähnlich häufig wie die Bundesdeutschen oder Amerikaner an, ihre Mutter mindestens einmal die Woche zu sehen. Dieses Ergebnis indiziert, daß die oben beschrieben nationenspezifischen Unterschiede in der Anzahl an häufig besuchten Verwandten im wesentlichen auf die jeweils vorliegenden räumlichen Entfernungen zurückzuführen sind. Ungarn und Italien nehmen jedoch selbst dann noch eine Sonderstellung ein, wenn man diese Bedingung konstant hält. Lebt die Mutter in der näheren Umgebung, so tauschen rund 92% der ungarischen und italienischen Befragten mindestens einmal die Woche Besuche mit ihr Mutter aus, in der Bundesrepublik Deutschland nimmt dieser Anteil hingegen lediglich einen Wert von 86% an.

Angesicht der großen Bedeutung, die räumlichen Aspekten im Zusammenhang mit der Besuchshäufigkeit zukommt, werden auch bei der Herausarbeitung anderer systematischer Variationen in der Häufigkeit von Verwandtschaftsbesuchen jeweils nur solche Befragten betrachtet, die die einzelnen Verwandten *innerhalb von 30 Minuten* erreichen können. Da diese Variationen in allen Ländern in ähnlicher Weise zutage treten, werden sie exemplarisch für die Bundesrepublik Deutschland abgehandelt. Bei der Herausarbeitung der geschlechts- und bildungsspezifischen Unterschiede wird wiederum lediglich die Besuchshäufigkeit mit der Mutter be-

trachtet. Im wesentlichen lassen sich die diesbezüglichen Ergebnisse jedoch auf anderer Netzwerkmitglieder übertragen.

Aus Abbildung 36 geht hervor, daß die Häufigkeit der ausgetauschten Besuche vom Verwandtschaftsgrad abhängig ist. Dieser Zusammenhang ist exemplarisch für die Bundesrepublik Deutschland dargestellt, zeigt sich jedoch auch in den anderen Nationen. Hierbei wurden jeweils nur solche Befragten betrachtet, bei denen die einzelnen Verwandten innerhalb von 30 Minuten zu erreichen sind. Ist diese Bedingung erfüllt, so treffen sich mehr als 90% der bundesdeutschen Befragten mindestens einmal die Woche mit ihren erwachsenen Kindern und rund 80% geben an, häufige Besuche mit den Eltern auszutauschen. Mit erwachsenen Geschwistern unterhalten hingegen - selbst wenn diese innerhalb von 30 Minuten zu erreichen sind - nur rund 60% der Befragten rege Kontakte. Während sich somit zwischen den unterschiedlichen Kategorien von Verwandten deutliche Unterschiede in der Besuchshäufigkeit abzeichnen, liegen innerhalb dieser Kategorien kaum Unterschiede vor. So wird z.B. der erwachsene Sohn mit einer ähnlichen Häufigkeit besucht wie die erwachsene Tochter.

Hält man die Entfernung konstant, so zeichnen sich nur geringfügige *geschlechts-* und *bildungsspezifische* Unterschiede bei den Besuchen mit der Mutter ab. Frauen sehen ihre Mutter tendenziell etwas häufiger mindestens einmal die Woche als Männer (vgl. Abbildung 37). Allerdings ist dieser Effekt zu gering, um als Beleg für eine stärker Einbindung der Frauen in die Verwandtschaft zu gelten, zumal sich auch bei anderen Verwandten kein größeres Engagement der Frauen abzeichnet. Der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Befragten und der Häufigkeit der mit der Mutter ausgetauschten Besuche entspricht ebenfalls nicht den eingangs formulierten Erwartungen: so sind es die Befragten mit *hoher* Bildung, die ihre Mutter vergleichsweise häufig mindestens einmal die Woche treffen (vgl. Abbildung 38). Während in dieser Gruppe der Befragten rund 92% in regem Kontakte zur Mutter stehen, sind es in der Gruppe der Befragten mit geringer Bildung lediglich 85%.

Die große Mehrheit der Befragten unterhält häufige Kontakte mit dem besten Freund (vgl. Abbildung 39a). Auch hier bestätigt sich der enge Zusammenhang zwischen Entfernung und Besuchshäufigkeit. So stehen die vorgefundenen nationenspezifischen Unterschiede im wesentlichen in Einklang mit den bereits herausgearbeiteten Unterschieden in der räumlichen Entfernung (vgl. Abschnitt 2.2.2.1). In Italien - wo der beste Freund häufiger in der Nähe wohnt als in den anderen Na-

tionen - geben 78% der Befragten an, mindestens einmal die Woche Besuche mit ihm bzw. ihr auszutauschen. In Australien kommt hingegen das Vorliegen vergleichsweise großer Distanzen zum Tragen; nur rund 56% der australischen Befragten sehen ihren besten Freund mit einer solchen Häufigkeit.

Diese nationenspezifischen Unterschiede in der Häufigkeit von Freundschaftsbesuchen ebnen sich ein, wenn man lediglich solche Befragten betrachtet, die ihren besten Freund *innerhalb von 30 Minuten* erreichen können (vgl. Abbildung 39b). Unter dieser Bedingung zeigt sich lediglich eine Sonderstellung von Australien. Während in den anderen Nationen zwischen 80 und 85% der Befragten angeben, ihren in der Nähe wohnenden besten Freund mindestens einmal die Woche zu sehen, trifft dies in Australien nur auf 73% der Befragten zu.

Die These, daß *häufige Verwandtschaftskontakte* zu einer Reduktion der Freundschaftskontakte führen, weil für letztere dann quasi nicht mehr genug Zeit übrig ist, muß als widerlegt betrachtet werden (vgl. Abbildung 40). Vielmehr zeichnet sich sogar ein gegenläufiger Trend ab: Je mehr Verwandte häufig besucht werden, desto häufiger wird auch der beste Freund bzw. die beste Freundin gesehen. So geben rund 73% der Befragten, die mit vier oder mehr Verwandten rege Kontakte unterhalten, an, mindestens einmal die Woche Besuche mit dem besten Freund austauschen. Bei der Gruppe der Befragten ohne intensive Verwandtschaftskontakte sind es hingegen nur rund 61%.

Betrachtet man die Besuche mit dem besten Freund für Alleinlebende und Personen, die über erwachsene Haushaltsmitglieder verfügen, so zeigt sich, daß diese Freundschaftsbeziehung für erstere von besonderer Bedeutung ist (vgl. Abbildung 41). Erhebliche Unterschiede treten vor allem bei den 25-44jährigen, aber auch bei den 65-74jährigen zutage. In diesen Altersgruppen geben Alleinlebende deutlich häufiger als alle anderen Befragten an, mindestens einmal die Woche Besuche mit dem besten Freund auszutauschen. Erwähnenswert ist weiterhin, daß zwischen den Befragten, die nur mit einem Partner zusammenleben, und solchen, bei denen auch erwachsenen Verwandte im Haushalt leben, in keiner Altersgruppe nennenswerte Unterschiede in der Besuchshäufigkeit mit dem besten Freund zu verzeichnen sind. Auch dieses Ergebnis unterstreicht die besondere Situation der Alleinlebenden.

Im Vergleich zur Gruppe der mit Partner Zusammenlebenden tauschen Alleinlebende im Durchschnitt mit weniger Verwandten häufige Besuche aus (vgl. Abbil-

dung 42). Lediglich bei den Befragten mit erwachsenen Verwandten im Haushalt sind insbesondere in den jüngsten Altersgruppen noch geringere Werte zu verzeichnen, was allerdings im wesentlichen darauf beruht, daß fast alle zentralen Kontaktpersonen - wie Eltern und Geschwister - zur Haushaltsgemeinschaft zählen. Stellt man dies in Rechnung, bestätigt sich somit erneut die vergleichsweise geringe Einbindung der Alleinlebenden in die Verwandtschaft. Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß sich die Situation der Alleinlebenden mit zunehmendem Alter - zumindest relativ gesehen - eher verbessert denn verschlechtert. So bestehen im Hinblick auf die Anzahl der häufig besuchten Verwandten im hohen Alter kaum noch Unterschiede zwischen den Alleinlebenden und den Befragten, die mit einem Partner zusammenleben.

Die obigen Ergebnisse sprechen insgesamt gesehen für eine vergleichsweise starke Einbindung in verwandtschaftliche, aber auch freundschaftliche Beziehungen. Sowohl zwischen als auch innerhalb der Länder hat sich vor allem die jeweils vorliegende räumliche *Distanz* als wesentliche Bestimmungsgröße erwiesen: Personen, bei denen eine relativ starke räumliche Konzentration der Netzwerkmitglieder vorliegt, unterhalten in aller Regel auch viele intensive Beziehungen im Sinne eines regen Austauschs von Besuchen. Dies zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit bei den italienischen - und mit Einschränkungen auch bei den ungarischen und amerikanischen - Befragten; die Australier bilden hingegen stets das andere Extrem.

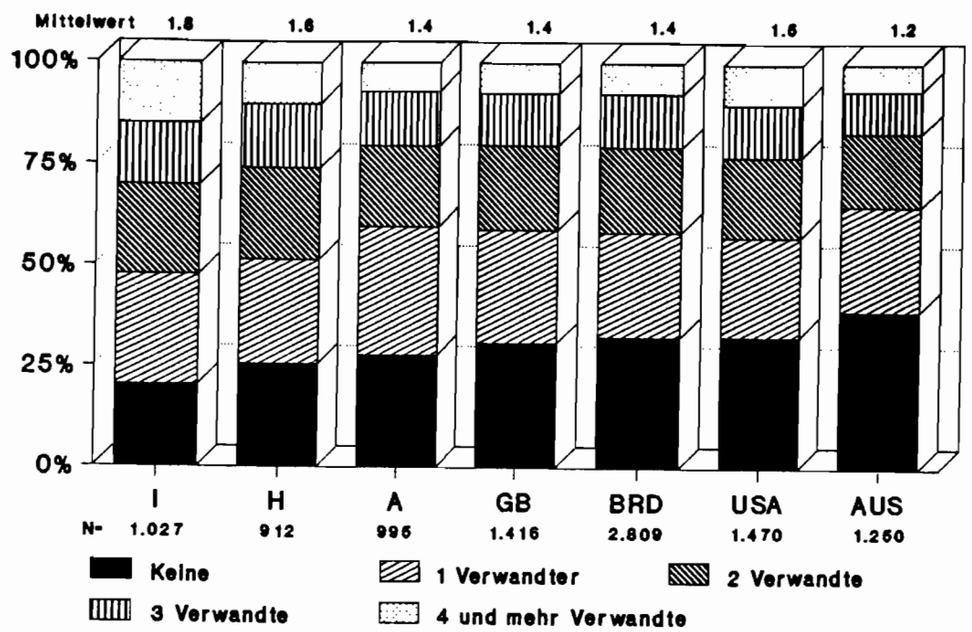
Des weiteren wurden jedoch auch einige markante Abweichungen von diesem allgemeinen Muster ersichtlich. So zeigte sich bei der Häufigkeit von Verwandtschaftsbesuchen selbst dann noch eine Sonderstellung von Ungarn und Italien, wenn lediglich solche Befragten in die Betrachtung aufgenommen wurden, die ihre Netzwerkmitglieder mit vergleichsweise geringem Zeitaufwand erreichen können. Dieses Ergebnis kann als Indiz dafür gewertet, daß der Verwandtschaft in Italien und Ungarn ganz allgemein eine höhere Bedeutung zukommt als in den übrigen untersuchten Nationen. Hinsichtlich der Beziehung zum besten Freund setzte sich lediglich Australien von den anderen Ländern ab. Selbst wenn der beste Freund in der näheren Umgebung lebt, wird er in Australien etwas seltener gesehen als in den übrigen sechs Ländern.

Während die Häufigkeit von Verwandtschaftsbesuchen nur geringfügig zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen variiert - zumindest dann, wenn man die jeweils vorliegenden Entfernungen in Rechnung stellt - zeigen sich je nach Art des verwandtschaftlichen Verhältnisses sehr deutliche Abstufungen. So werden erwach-

sene Kinder sowie die eigenen Eltern in aller Regel mit größerer Häufigkeit besucht als Geschwister. Dieses Ergebnis spricht für die Sonderstellung der Eltern-Kind-Beziehung innerhalb der Verwandtschaft.

Im Hinblick auf die Alleinlebenden bleibt festzuhalten, daß sie vergleichsweise häufig intensive Freundschaftsbeziehungen unterhalten, jedoch gleichzeitig mit weniger Verwandten in regem Kontakt stehen als die Gruppe der Befragten, die mit ihrem Partner zusammenleben. Die allgemeine These einer Komplementarität zwischen den Beziehungen zu Verwandten und den Beziehungen zu Freunden fand jedoch insgesamt keine Bestätigung.

34 Anzahl häufig besuchter Verwandter*
(mindestens einmal die Woche)

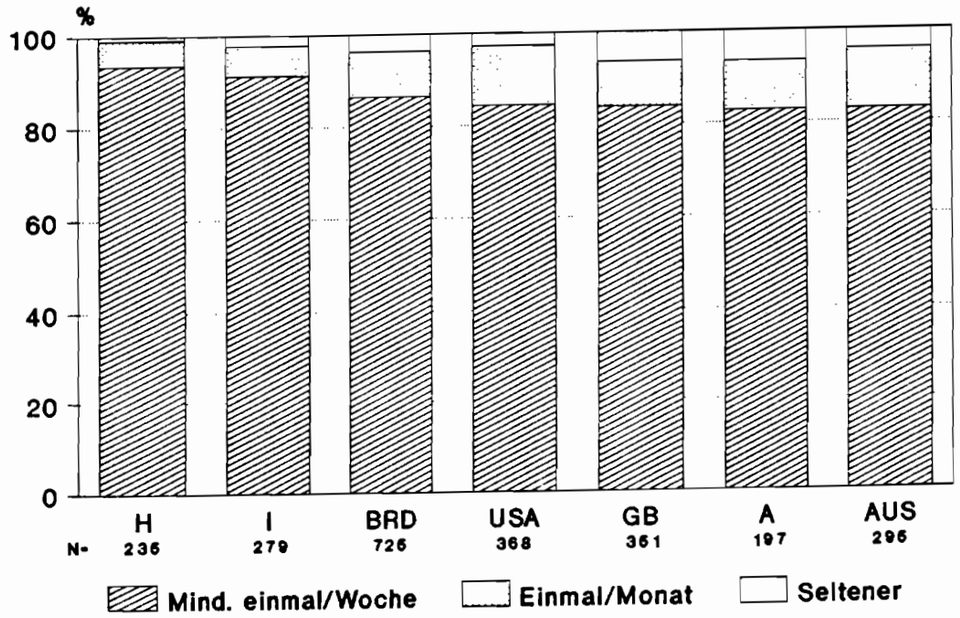


Basis: ISSP 1986
* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte

NKINOFT7.cht

35

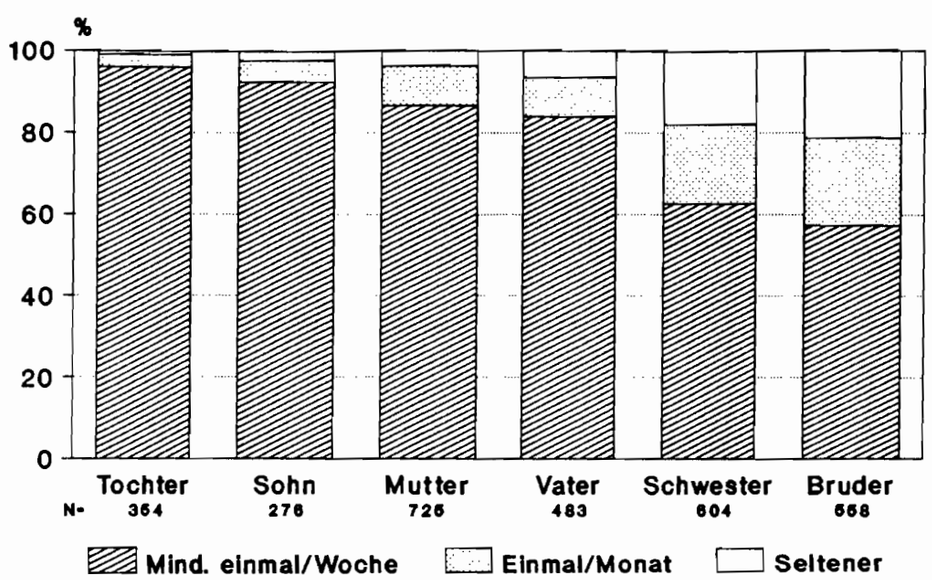
Besuche mit Mutter
(Maximal 30 Minuten Entfernung)



ISSP 1986: Befragte mit Mutter außerhalb des Haushalts

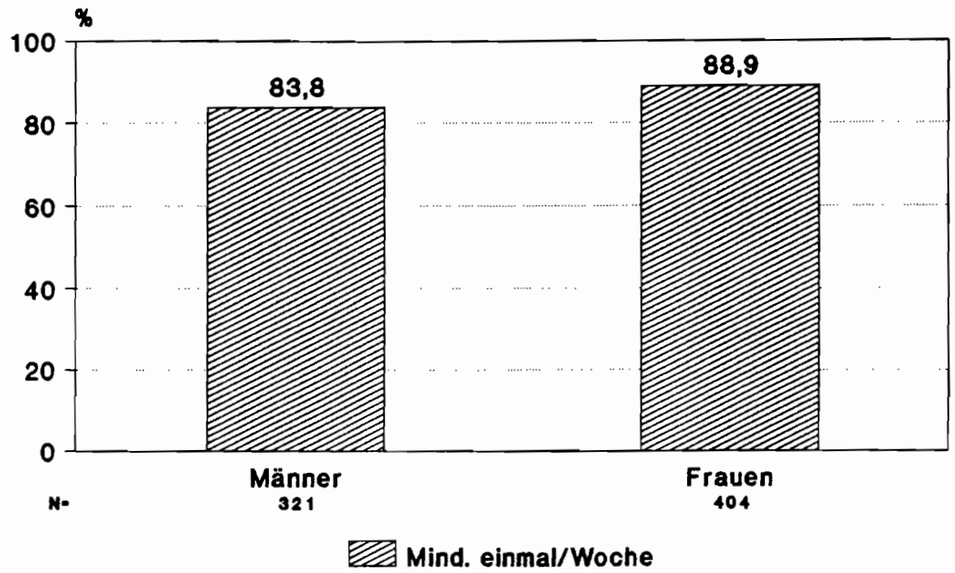
36

Besuche mit einzelnen Verwandten in der Bundesrepublik Deutschland
(Maximal 30 Minuten Entfernung)



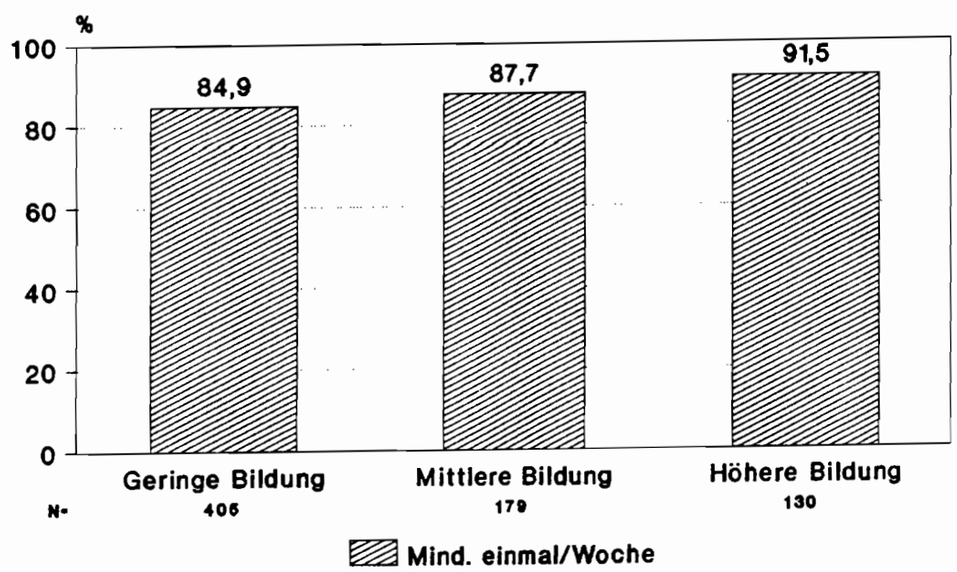
ISSP 1986: Befragte mit einzelnen Verwandten außerhalb des Haushalts

37 Besuche mit Mutter für männliche und weibliche Befragte in der Bundesrepublik (Maximal 30 Minuten Entfernung)



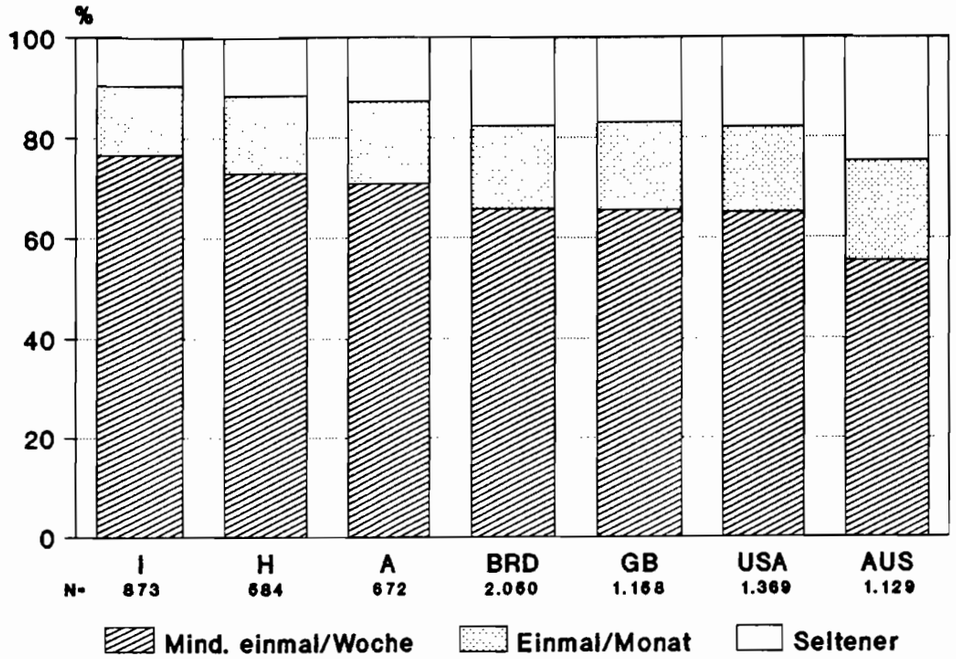
ISSP 1986: Befragte mit Mutter außerhalb des Haushalts

38 Besuche mit Mutter für Personen mit unterschiedl. Bildung in der BRD (Maximal 30 Minuten Entfernung)



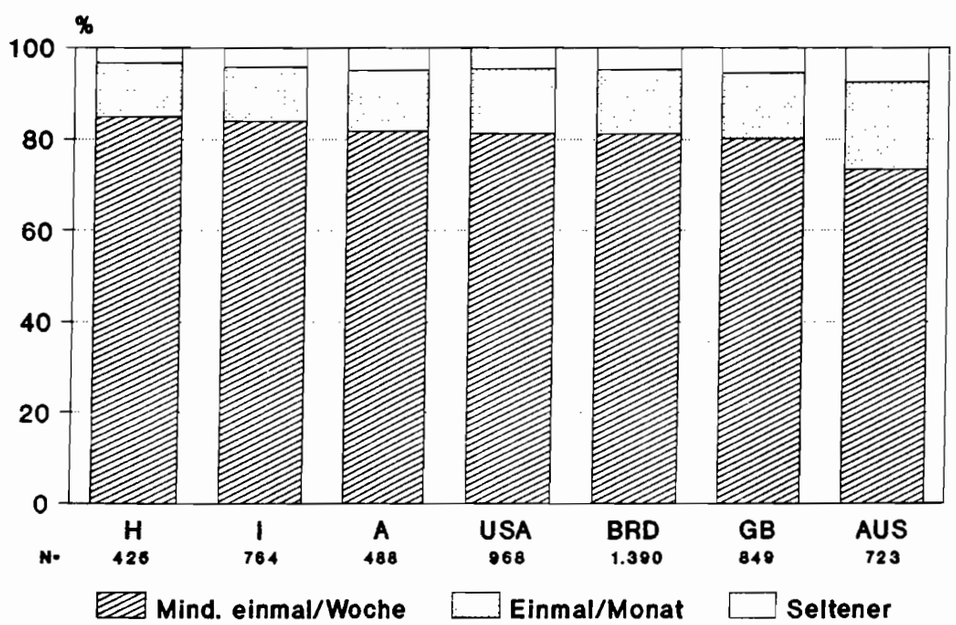
ISSP 1986: Befragte mit Mutter außerhalb des Haushalts

39a Besuche mit dem besten Freund



ISSP 1986: Befragte mit bestem Freund außerhalb des Haushalts

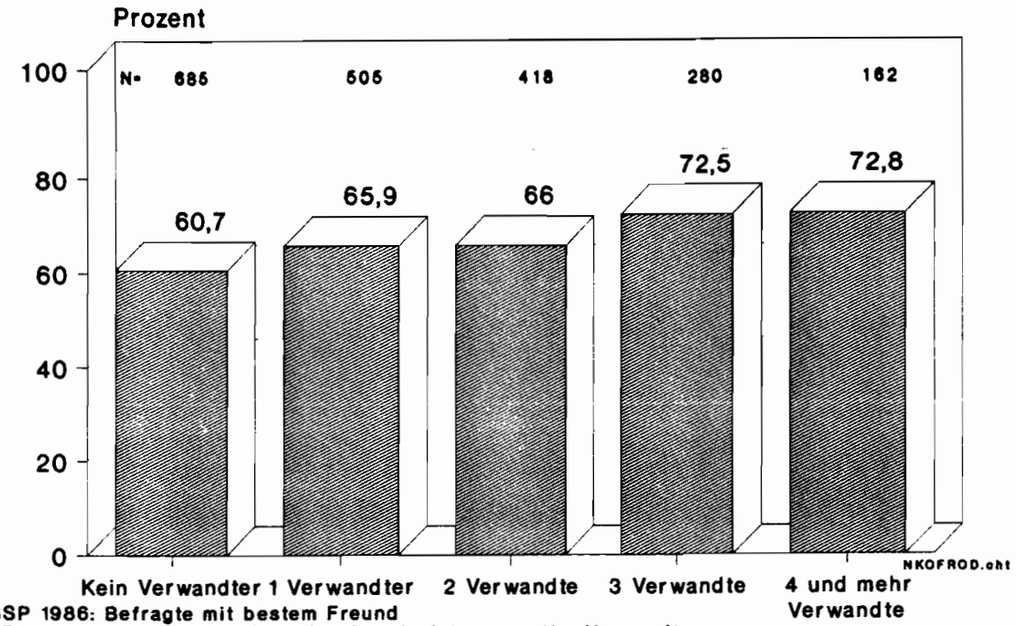
39b Besuche mit dem besten Freund (Maximal 30 Minuten Entfernung)



ISSP 1986: Befragte mit bestem Freund außerhalb des Haushalts

40 Häufige Besuche mit dem besten Freund und Anzahl häufig besuchter Verwandter*

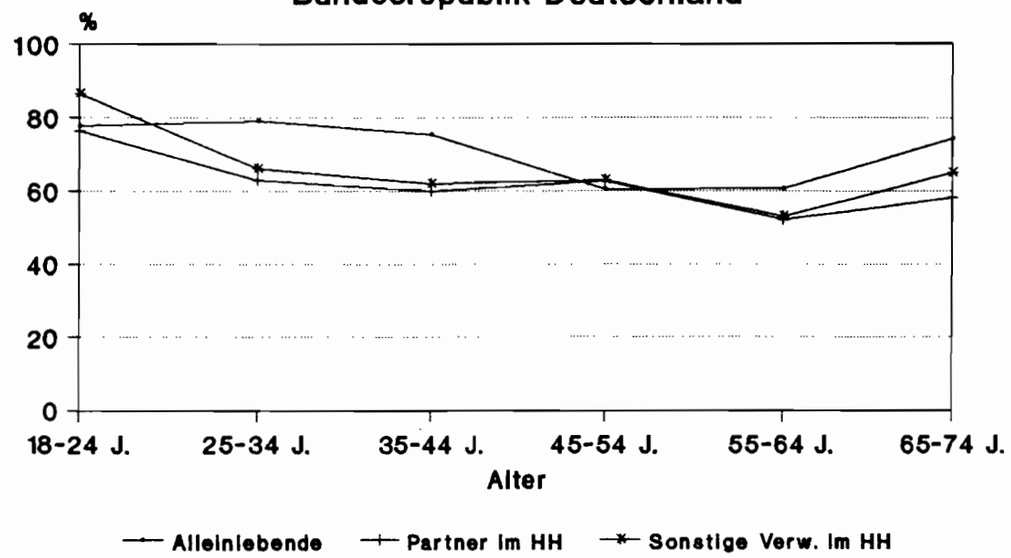
Bundesrepublik Deutschland



ISSP 1986: Befragte mit bestem Freund
* Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte; Besuche mindestens einmal die Woche

41 Häufige Besuche mit dem besten Freund* in Abhängigkeit von Alter und Haushaltsform

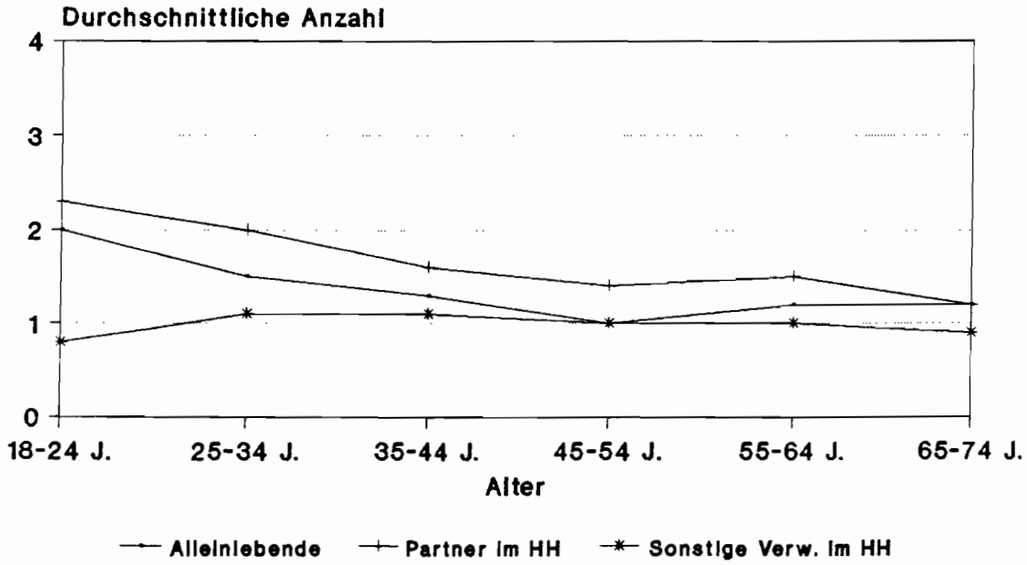
Bundesrepublik Deutschland



ISSP 1986: Befragte mit bestem Freund
* Mindestens einmal die Woche

42 Anzahl häufig besuchter Verwandter* in Abhängigkeit von Alter und Haushaltsform

Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986

* Eltern, erw. Kinder oder Geschwister, sonstige Verw., die mindestens einmal die Woche besucht werden

2.3 Zusammenfassung

Am Anfang dieses Kapitels wurde die Frage nach den allgemeinen Strukturmerkmalen moderner sozialer Netzwerke aufgeworfen. Das besondere Interesse galt dabei dem Verhältnis zwischen *vorgegebenen*, verwandtschaftlichen Beziehungen und *frei gewählten* Beziehungen u.a. zu Freunden. Vier wesentliche Aspekte sozialer Netzwerke wurden in den vorangegangenen Abschnitten einer detaillierten Analyse unterzogen: (1) die reine Anzahl an Netzwerkmitgliedern und deren Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Beziehungskategorien, (2) das innerhalb des Haushalts vorliegende Potential an Beziehungen, (3) die räumliche Verteilung haushaltsexterner Netzwerkmitglieder, insbesondere ihre Konzentration auf die unmittelbare Umgebung und (4) die Häufigkeit, mit der einzelne Netzwerkmitglieder besucht werden, die nicht im gleichen Haushalt leben.

Die in diesem Zusammenhang gewonnenen Einblicke in die Struktur sozialer Netzwerke sprechen insgesamt gesehen für eine vergleichsweise große Bedeutung von Partnerschaft und Verwandtschaft auch in der Gegenwart. In allen Nationen verfügt die überwiegende Mehrheit der Befragten über einen Partner, mit dem sie auch zusammenleben. Daß erwachsene Verwandte zum Kreis der Haushaltsmitglieder zählen, stellt hingegen eher eine Ausnahme denn die Regel dar. Dennoch lebt beim Großteil der Befragten zumindest ein Verwandter in der unmittelbaren Umgebung. Die Häufigkeit der mit Verwandten ausgetauschten Besuche spricht darüber hinaus für eine vergleichsweise hohe Intensität dieser Beziehungen.

Gerade beim zuletzt genannten Aspekt zeigt sich jedoch auch, daß innerhalb der Verwandtschaft erhebliche Differenzierungen vorliegen (können). So beschränken sich rege Kontakte vor allem auf den Kreis der engen Familienangehörigen. Von einer generell starken Einbindung in die *Verwandtschaft* kann daher nicht gesprochen werden. Dies gilt umso mehr, als im Hinblick auf die räumliche Nähe der Verwandten sowie die Häufigkeit der mit ihnen ausgetauschten Besuche Unterschiede innerhalb der Bevölkerung zu verzeichnen sind: so unterhalten beispielsweise geographisch mobile Personen nur vergleichsweise schwache Verwandtschaftsbeziehungen.

Auch die Bedeutung, die Freunden innerhalb des sozialen Netzwerks zukommt, darf keinesfalls unterschätzt werden. Allerdings zeichnet sich bei keinem der betrachteten Aspekte eine klare Vorrangstellung dieser Beziehungen ab. So steht den Befragten innerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung fast ebenso häufig ein Ver-

wandter wie ein bester Freund zur Verfügung. Auch im Hinblick auf die Häufigkeit der ausgetauschten Besuche steht z.B. die Beziehung zur Tochter der zum besten Freund in nichts nach. Lediglich bei der Gruppe der Alleinlebenden liegen Anzeichen dafür vor, daß der Beziehung zum besten Freund eine besondere Bedeutung beigemessen wird. Ob jedoch diese Beziehung einen gleichwertigen Ersatz für das Fehlen naher Angehöriger darstellen kann, erscheint insgesamt gesehen fraglich.

Im Zusammenhang mit den Alleinlebenden ist ferner darauf hinzuweisen, daß es vor allem die älteren Befragten sind, die nur noch selten über erwachsenen Haushaltsmitglieder verfügen. Auch im Hinblick auf die Gesamtanzahl an Netzwerkmitgliedern sowie die Anzahl häufig besuchter Verwandter und Verwandter in der Nähe zeichnet sich über die einzelnen Altersgruppen hinweg ein deutlicher Rückgang der Sozialkontakte ab. Diese Abnahme *vorgegebener* Bindungen wird jedoch nur sehr bedingt durch eine Ausdehnung freundschaftlicher Beziehungen aufgefangen. So sind es in allen sieben Nationen tendenziell ebenfalls eher die Älteren, die nur vergleichsweise selten Freundschaften unterhalten. Anzeichen für eine Intensivierung der (noch vorhandenen) freundschaftlichen Beziehungen liegen jedoch vor. So tauschen vor allem die über 65jährigen wieder vermehrt Besuche mit ihrem besten Freund aus. Wie bereits erwähnt, ist es jedoch fraglich, ob diese Beziehung eine hinreichende Kompensation für die Defizite in anderen Bereichen darstellen kann.

Die beschriebenen grundlegenden Strukurmerkmale moderner sozialer Netzwerke sind in allen untersuchten Ländern anzutreffen. Graduelle Unterschiede liegen jedoch vor. So umfassen beispielsweise die sozialen Netzwerke in den USA und Australien deutlich mehr Personen als in Österreich, der Bundesrepublik Deutschland oder Ungarn. Während sich die Netzwerkbeziehungen in Italien sehr stark auf die nähere Umgebung konzentrieren und folglich auch sehr rege Kontakte ausgetauscht werden, liegen vor allem in Australien deutlich größere Entfernungen vor, was auch in der Häufigkeit der Verwandtschafts- und Freundschaftsbesuche zum Ausdruck kommt.

Diese Unterschiede stehen zumindest teilweise in Einklang mit der unterschiedlichen demographischen Entwicklung und den geographischen Merkmalen der einzelnen Länder, bedürfen jedoch z.T. auch einer tiefergehenden Erklärung. So unterscheidet sich gerade Italien im Hinblick auf seine räumliche Ausdehnung sowie die Entwicklung der Geburtenrate nur geringfügig von der Bundesrepublik Deutschland. Dennoch liegen zwischen beiden Ländern deutliche Unterschiede in

der Struktur der sozialen Netzwerke vor. Dies gilt z.B. auch für die Verbreitung erweiterter Haushaltsformen oder die Intensität der verwandtschaftlichen Beziehungen, wobei diesbezüglich neben Italien auch Ungarn eine Sonderstellung einnimmt. Für die Struktur des sozialen Netzwerks scheinen somit insgesamt gesehen auch die sozio-kulturellen Besonderheiten der einzelnen Länder bedeutsam. Auf diesen Punkt wird im Schlußkapitel dieses Berichtes noch ausführlich eingegangen werden.

3. Nutzung sozialer Netzwerke

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Struktur sozialer Netzwerke für verschiedene Länder wie für verschiedene Bevölkerungsgruppen innerhalb dieser Länder nachgezeichnet. Insgesamt hat sich gezeigt, daß verwandtschaftliche Beziehungen innerhalb sozialer Netzwerke eine sehr bedeutende Stellung einnehmen. Häufig leben etliche Verwandte in der näheren Umgebung und insbesondere mit den Mitgliedern der Herkunftsfamilien werden auch rege Kontakte ausgetauscht. Trotz der Anforderungen des Arbeitsmarktes an die Mobilität und der abnehmenden Bedeutung der Verwandtschaft für die individuelle Stellung innerhalb einer sozialen Struktur in der modernen Gesellschaft, ist ein enges Netzwerk verwandtschaftlicher Beziehungen auch in der Gegenwart erhalten geblieben.

Neben diesen prinzipiellen Gemeinsamkeiten hat die Betrachtung der Struktur sozialer Netzwerke in den sieben Ländern auch deutliche Unterschiede ergeben. Demnach unterscheiden sich die Nationalitäten nicht nur im Hinblick auf die Quantität der ihnen zur Verfügung stehenden Beziehungen, sondern auch hinsichtlich der Stärke ihrer verwandtschaftlichen Einbindung. Erwähnt sei hier das insgesamt relativ geringe Netzwerkpotential in Ungarn und die besonders große Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen, wie sie sich in Italien gezeigt hat. Inwieweit sich diese unterschiedlichen Strukturen sozialer Netzwerke in den verschiedenen Ländern auch auf die zur Verfügung stehenden Hilfeleistungen auswirken, ist eine Frage dieses Kapitels.

Soziale Netzwerke stellen nicht nur ein zentrales Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft dar und übernehmen so wichtige Aufgaben wie die der sozialen und kulturellen Integration und der Vermittlung von Geborgenheit und Anerkennung; vielmehr beinhalten sie auch eine wichtige Erweiterung und Ergänzung individueller Ressourcen. Dieser Transfer materieller oder persönlicher Hilfeleistungen wird im folgenden als "soziale Unterstützung" bezeichnet. Inwiefern können moderne soziale Netzwerke solche sozialen Unterstützungsleistungen (noch) erbringen?

Die These von der "verlorenen Gemeinschaft" bezieht sich nicht nur auf die räumliche Verteilung der Netzwerkmitglieder oder die Häufigkeit der Interaktionen, sondern behauptet vor allem auch einen Verlust an "Solidarität". Solidarität bedeutet ursprünglich die *gegenseitige Haftung*: zu jemandem halten, für jemanden ein-

stehen, und zwar *solidus*, nämlich ganz, fest und unerschütterlich. Ist eine solche Solidarität in modernen sozialen Netzwerken noch gegeben? Welche Beziehungen leisten am ehesten noch praktische Solidarität? Sind Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinsinn innerhalb der *vorgegebenen* Beziehungen der Verwandtschaft noch vorhanden? Welche Bedeutung kommt *frei gewählten* Beziehungen zu, wenn es um die Frage sozialer Unterstützung geht? Haben Institutionen des Wohlfahrtsstaates weitgehend die Aufgaben übernommen, die ursprünglich von der Solidaritätsgemeinschaft "Verwandtschaft" erfüllt wurden? Auch dieser Frage soll im folgenden nachgegangen werden.

Es stellt sich jedoch nicht nur die Frage, welche Beziehungen innerhalb eines sozialen Netzwerks für soziale Unterstützung bedeutsam sind, sondern auch die nach dem Leistungsspektrum dieser Beziehungen. Entspricht der Differenzierung sozialer Beziehungen in der modernen Gesellschaft auch eine Differenzierung ihrer Leistungen? Hat innerhalb sozialer Netzwerke eine Spezialisierung der Mitglieder auf je bestimmte Leistungen stattgefunden oder existieren nach wie vor (auch) *multiplexe* Beziehungen, die ein weites Spektrum von Leistungen bereitstellen können?

Die These von der "verlorenen Gemeinschaft" vermutet auch in dieser Hinsicht einen Solidaritätsverlust in der Moderne. Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse erhöhen die Wahrscheinlichkeit, daß ein Individuum Träger verschiedener Rollen ist und verschiedenen sozialen Gruppen angehört. Sein Beziehungsnetz wird vielfältiger, aber auch fragmentierter und einzelne Beziehungen spezialisieren sich in ihren Funktionen und Leistungen. Diese Entwicklungen sind ein wichtiger Aspekt des "Verlustes von Gemeinschaft" wie er beispielsweise von Wirth (1938) als Begleiterscheinung des städtischen - und damit des modernen Lebens schlechthin - behauptet wurde. Diese "moderne" Netzwerkstruktur steht im Gegensatz zur ganzheitlichen Orientierung wie sie "gemeinschaftlichen" Netzwerken der Vergangenheit nachgesagt wird. Denn die Tendenz zur Spezialisierung beinhaltet auch die Tendenz zur instrumentellen Orientierung auf andere. Damit sind auch verwandtschaftliche Beziehungen nicht mehr in dem Maße "multiplex" wie dies für vormoderne Gesellschaften angenommen werden kann (vgl. z.B. Kaufmann 1973).

Das bloße Vorliegen von Beziehungen, ihre räumliche Verteilung oder die Häufigkeit ausgetauschter Besuche sagt zunächst wenig darüber aus, ob diese Beziehungen dem Individuum auch konkrete Leistungen erbringen. Häufige Kontakte bedeuten nicht notwendigerweise auch eine Vielfalt ausgetauschter Leistungen.

Die Struktur sozialer Netzwerke - ihre *Zusammensetzung und die Merkmale einzelner Beziehungen* - gibt jedoch wesentliche Rahmenbedingungen für den Prozeß der Helferauswahl vor. Die Unterscheidung zwischen *Gesamtnetzwerk* und *Unterstützungsnetzwerk* trägt dieser Tatsache Rechnung. Während das Gesamtnetzwerk alle sozialen Beziehungen eines Individuums umfaßt, gehören zum Unterstützungsnetzwerk lediglich die Personen, die als Helfer ausgewählt wurden. Dieser *Auswahlprozeß* orientiert sich an verschiedenen Kriterien:

Zunächst einmal sind hier die *Anforderungen des Problems* von Bedeutung. Sie schränken den Kreis potentieller Helfer in je spezifischer Weise ein. Unterscheidet man beispielsweise mit Lin (1986) zwischen expressiven und instrumentellen Hilfeleistungen, lassen sich jeweils spezifische Anforderungen an den Helferkreis formulieren.

- Bei *expressiven* Problemlagen ist das enge Vertrauensverhältnis zwischen Hilfesuchendem und Helfer wesentliches "Mittel" der Problembearbeitung. Der potentielle Helferkreis wird entsprechend auf enge Beziehungen beschränkt sein; weniger intensive Beziehungen kommen als Hilfsinstanzen nicht in Frage.

- Prinzipiell können enge Beziehungen natürlich auch *instrumentelle* Leistungen erbringen. Aufgrund der Intensität der Beziehung sind sie sogar besonders motiviert, auch unterschiedliche Arten sozialer Unterstützung zu gewähren. Andererseits ist bei instrumentellen Problemsituationen das Vorhandensein eines engen Vertrauensverhältnisses von untergeordneter Bedeutung. Viel wichtiger kann hier zum Beispiel die schnelle Erreichbarkeit eines Helfers sein. Wenn das Problem dringlich ist und nur geringen Zeitaufwand erfordert, ist der Kreis potentieller Helfer auf diejenigen eingeschränkt, die in geringer Entfernung leben; dies müssen unter modernen Bedingungen nicht notwendigerweise auch besonders enge Beziehungen sein.

Ob ein Netzwerkmitglied bei einem bestimmten Problem effektive Unterstützung leisten wird, hängt somit neben seinen individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten auch von den Merkmalen der Beziehung ab. Neben dem Aspekt der räumlichen Distanz stellt dabei vor allem auch die Intensität der Beziehung ein kritisches Merkmal dar. Während in der Nähe wohnende Netzwerkmitglieder im Bedarfsfall schnell zur Stelle sind, verfügen enge Vertraute über detaillierte Einblicke in die persönliche Lebenssituation des Hilfesuchenden und sind von daher besonders

geeignet, auch in kritischen Situationen Unterstützung zu gewähren. Je nach Art des Problems ist der Kreis der möglichen Helfer somit in je spezifischer Weise vorstrukturiert (vgl. Bruckner und Knaup 1990b).

Den Merkmalen der Beziehung kommt jedoch nicht nur im Hinblick auf die Anforderungen des Problems besondere Bedeutung zu, sondern auch im hinsichtlich der Selbstverständlichkeit, mit der Hilfeleistungen ausgetauscht werden (vgl. z.B. Clark und Mills 1979; Wellman et al. 1988). In dauerhaften und stark normativ geprägten Beziehungen wie beispielsweise denen zu Verwandten "sammeln" sich im Laufe der Zeit zahlreiche gegenseitige Verpflichtungen an, die auch ein "Füreinander einstehen" in Problemsituationen einschließen. Ausschlaggebend für die Gewährung von Unterstützung ist hier primär die Bedürftigkeit der Person. Entsprechend wird Hilfe auch dann gewährt, wenn die Leistungsfähigkeit des Hilfesuchenden eingeschränkt ist und nur geringe Gegenleistungen zu erwarten sind. Auch ohne solche unmittelbare Gegenleistungen können solche Beziehungen langfristig ausgewogen bleiben. In weniger dauerhaften Beziehungen kommt dem Aspekt des unmittelbaren und strikt ausgewogenen Ausgleichs von Leistungen hingegen größere Bedeutung zu.

Geht man davon aus, daß der einzelne bestrebt ist, die aus der Inanspruchnahme von Hilfeleistungen resultierenden Verpflichtungen möglichst gering zu halten (Greenberg 1980), so werden vor allem solche Netzwerkmitglieder als Helfer ausgewählt werden, mit denen der Hilfesuchende aufgrund früherer Transaktionen eng verbunden ist. Selbst innerhalb eines bereits problemspezifisch abgegrenzten Helferkreises werden somit nicht alle Netzwerkmitglieder mit gleicher Wahrscheinlichkeit als "zuständig" für Unterstützungsleistungen betrachtet werden. Vielmehr ist von einer "*Rangfolge der Zuständigkeit*" auszugehen, in der die Netzwerkmitglieder entsprechend der normativen Grundlage der Beziehung in einer Art Präferenzhierarchie geordnet sind (vgl. z.B. auch Cantor 1980). Die Frage nach dem Vorliegen einer solchen "Rangfolge der Zuständigkeit", die den Auswahlprozeß von Helfern steuert, ist für die Untersuchung sozialer Netzwerke zentral (vgl. Bruckner und Knaup 1990b).

Welchen "Rangplatz" verschiedene Kategorien von Beziehungen innerhalb eines sozialen Netzwerks einnehmen, ist im wesentlichen von der normativen Grundlage dieser Beziehung und den je spezifischen Erwartungen, die an sie gerichtet sind, bestimmt. Die Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels hinsichtlich der Zusam-

mensetzung des Netzwerks und der Ausgestaltung einzelner Beziehung können hierzu wichtige Hinweise liefern.

- Schon der rege Austausch von Besuchen zwischen Eltern und Kindern weist auf die hohe Bedeutung dieser (ehemaligen) *Kernfamilienmitglieder* auch im Falle sozialer Unterstützung hin. Aufgrund der Dauerhaftigkeit dieser Beziehungen und ihrer starken affektiven wie normativen Prägung ist davon auszugehen, daß die Gewährung von Hilfe primär am Kriterium der Bedürftigkeit orientiert sein wird. Damit wären diese engen Familienangehörigen eine zuverlässige Quelle für vielfältige Unterstützungsleistungen. Zentrale gesellschaftliche Institutionen betrachten und behandeln die Kernfamilie als Einheit und tragen so zu diesen Erwartungen bei.

- Letzteres gilt insbesondere für die Beziehung zum *Partner*. "Füreinander einstehen" und "eng verbunden sein" - zwei zentrale Komponenten des Solidaritätsbegriffs - treffen am ehesten auf diese Beziehung zu. Innerhalb der Kernfamilie dürfte daher dem Partner die größte Bedeutung für die Leistung sozialer Unterstützung zukommen; sie bzw. er sollte in der hypothetischen "Rangfolge der Zuständigkeit" an erster Stelle stehen. Die relativ "ungeteilte" Hilfsbereitschaft ist quasi in den Rollenerwartungen der Partner selbst verankert. Die Beziehungen zu Eltern und Kindern dürften der Partnerbeziehung erst nachgeordnet sein.

- Wie bereits die Betrachtung der Besuche gezeigt hat, sind die Beziehungen zu *sonstigen Verwandten* - selbst zu Geschwistern - in bedeutend geringerem Maße normativ geprägt. Wie wichtig diese Beziehungen für die Leistung sozialer Unterstützung sind, ist im wesentlichen eine Frage ihrer jeweiligen konkreten Ausgestaltung. Werden enge Beziehungen unterhalten, kann ihre Verläßlichkeit ähnlich groß sein wie die der Eltern-Kind-Beziehung. Grundsätzlich ist jedoch davon auszugehen, daß der Ausgewogenheit der gegenseitig ausgetauschten Leistungen hier ein höheres Gewicht zukommen wird.

- Bei *Freundschaftsbeziehungen* stellt sich das Problem der individuellen Prägung der Beziehung bzw. ihres Verständnisses besonders deutlich. Die soziale Ähnlichkeit zwischen Freunden und das darauf aufbauende Vertrauensverhältnis läßt sie jedoch gerade bei emotionalen Problemstellungen zu wichtigen Bezugspersonen werden.

- Beziehungen zu anderen *Nicht-Verwandten* wie *Nachbarn* und *Kollegen* sind dagegen besonders stark interesseorientiert. Da hier tendenziell weder eine Ähnlichkeit sozialer Merkmale und Einstellungen, noch eine besondere Intensität der Beziehung vorliegt, sind sie wenig langfristig gesichert. Ihre Verläßlichkeit ist daher begrenzt; ihre Leistungen sind eher spezifisch und stärker am Prinzip der unmittelbaren und strikt ausgewogenen Reziprozität (Gouldner 1960) orientiert.

Die genaue Verortung *optionaler* Beziehungen wie die zu Freunden, Nachbarn, Kollegen oder auch weiteren Verwandten in der "Rangfolge der Zuständigkeit" ist äußerst schwierig; aufgrund ihrer tendenziell stärkeren Ausrichtung an unmittelbaren Gegenleistungen sind sie jedoch in der "Rangfolge der Zuständigkeit" den Mitgliedern der Kernfamilie eher nachgeordnet. Diese Präferenzhierarchie kann demnach als eine Art "Subsidiaritätsprinzip" innerhalb persönlicher Netzwerke beschrieben werden, nach dem zunächst die Kernfamilie versucht, die Probleme, die ihre Mitglieder betreffen, selbst zu bewältigen bevor das übrige Netzwerk in Anspruch genommen wird.

- Ebenso wie informelle Beziehungen zu Verwandten oder Nicht-Verwandten betrachten wir auch Ansprechpartner in formellen Instanzen als Teil des Unterstützungsnetzwerks, denn auch die Leistungen wohlfahrtsstaatlicher Bürokratien oder privater Märkte werden häufig in der persönlichen Beziehung zwischen Anbieter und Nachfrager erbracht. Dies gilt beispielsweise für den Arzt, der im Rahmen der Krankenversicherung eine bestimmte Leistung erbringt oder die bezahlte Haushaltshilfe. Im Gegensatz zu anderen Netzwerkbeziehungen werden diese institutionellen Kontakte jedoch erst sichtbar, wenn sie als Leistungserbringer in Erscheinung treten. Durch die Untersuchung der Nutzung solcher Beziehungen kann ihr Stellenwert innerhalb eines Unterstützungsnetzwerks herausgearbeitet werden.
  Institutionelle oder auch *marktmäßig vermittelte Beziehungen* sind von ihrem eigenen Anspruch her (vgl. beispielsweise das Subsidiaritätsprinzip in der deutschen Sozialpolitik) als auch aus der Sicht der Nachfrager erst dann als Instanzen sozialer Unterstützung von Bedeutung, wenn persönliche Beziehungen diese nicht bereitstellen können. In der Rangfolge der Zuständigkeit stehen sie daher an letzter Stelle.

Die Frage nach den Kriterien, die den Auswahlprozeß von Helfern aus einem Gesamtnetzwerk steuern, ist die zentrale Fragestellung dieses Kapitels. Zunächst wird

es allgemein darum gehen, wieviele und welche Mitglieder des Netzwerks überhaupt als Helfer in Problemsituationen infragekommen. In diesem Zusammenhang wird auch untersucht, inwieweit Ansprechpartner in formellen Institutionen u.U. als Ergänzung des informellen Netzwerks wahrgenommen werden.

Im Mittelpunkt des zweiten Abschnitts steht die Frage, inwieweit sich die Helferauswahl an den *Anforderungen des Problems* orientiert bzw. inwieweit die *normative Vorstellung über den Charakter einer Beziehung* die Auswahl von Helfern steuert. Damit ist bereits die postulierte "Rangfolge der Zuständigkeit" angesprochen. Beziehungen, die in dieser Rangfolge an vorderer Stelle stehen sollten relativ unabhängig von der Problemlage als Helfer infragekommen, d.h. es sollten *multiplexe* Beziehungen darstellen. Auch im dritten Abschnitt ist die "Rangfolge der Zuständigkeit" Gegenstand der Analyse: Die Kontrolle der *Zusammensetzung des Gesamtnetzwerks* kann Aufschluß darüber geben, wie die Netzwerkmitglieder in dieser Präferenzhierarchie angeordnet sind. Fehlt beispielsweise der Partner, so dürften die häufigsten Ansprechpartner für soziale Unterstützung nahe Verwandte sein.

In einem letzten Abschnitt geht es um die Frage nach *Variationen im Verständnis einzelner Beziehungen.* Herrschen in verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedliche normative Vorstellungen über den Charakter einer Beziehung vor? Hegen beispielsweise Frauen andere Erwartungen an ihren Partner als umgekehrt Männer an ihre Partnerin? Neben Geschlechtsunterschieden werden hier auch verschiedene Altersgruppen und Personen in unterschiedlichen Partnerbeziehungen auf ein eventuell vorliegendes unterschiedliches Verständnis ihrer Netzwerkbeziehungen untersucht.

Da in den folgenden Abschnitten zunächst allgemeine Zusammenhänge untersucht werden, die in allen sieben Ländern in ähnlicher Weise ausgeprägt sind, werden diese exemplarisch für die Bundesrepublik Deutschland herausgearbeitet. Auf die zwischen den Ländern vorliegenden graduellen Unterschiede wird in einem abschließenden Abschnitt eingegangen. Die Frage nach einem unterschiedlichen Verständnis einzelner Netzwerkbeziehungen wird damit auch auf internationaler Ebene aufgegriffen.

Die nachfolgenden Analysen basieren auf einer Auswertung der Daten des zweiten Teils der ISSP-Befragung von 1986. Hier wurde erhoben, welche Netzwerkmitglieder im Falle von Problemen als Helfer in Anspruch genommen werden. Die

Befragten sollten für sechs Problemsituationen angeben, an wen sie sich als *erstes* und an wen sie sich als *zweites* wenden würden. Sie konnten dabei den Partner, Verwandte, Nachbarn, Kollegen wie auch Personen oder Institutionen außerhalb des persönlichen Netzwerks (z.B. Arzt oder Bank) als Ansprechpartner nennen. Die Information darüber, welche Netzwerkmitglieder zum Kreis der Erst- bzw. zum Kreis der Zweithelfer gehören, geben bereits erste Hinweise zur Gültigkeit der postulierten "Rangfolge der Zuständigkeit".

Folgende Situationen waren dabei vorgegeben:[3)]

- Hilfe in Wohnung und Garten
- Hilfe bei Grippe
- Finanzielle Hilfeleistungen
- Hilfe bei Depression
- Hilfe bei Ehekrisen
- Ratschlag bei wichtigen Veränderungen im Leben

Diese sechs Problemsituationen decken eine relativ breite Palette von Leistungen ab: Hilfe bei emotionalen Problemen ist ebenso berücksichtigt wie Hilfe bei eher instrumentellen Problemsituationen, finanzielle Hilfeleistungen oder die Vermittlung von Informationen. Damit werden verschiedene Dimensionen sozialer Unterstützung erfaßt, die sich nach theoretischen wie empirischen Kriterien voneinander unterscheiden lassen (vgl. z.B. Weiss 1974). Da je nach Problemsituation unterschiedliche Mittel zur Bewältigung erforderlich sind, kann auch die Spezifität bzw. Multiplexität der Unterstützungsleistungen einzelner Netzwerkmitglieder analysiert werden.

Die Alltäglichkeit der Problemsituationen gewährleistet, daß sie für die Befragten auch hinreichende Relevanz besitzen. Gleichzeitig können damit aber kaum Aussagen über das vorhandene Unterstützungspotential bei besonders aufwendigen bzw. langfristigen Problemlagen - beispielsweise bei Kinder- und Altenbetreuung - getroffen werden. Hierzu wäre jedoch auch eine alters- und problemspezifisch abgegrenzte Stichprobe,- die gewährleistet, daß entsprechende Erfahrungen vorliegen - Voraussetzung. Die Untersuchung der "Rangfolge der Zuständigkeit" bei *alltäglichen* Problemsituationen kann jedoch zumindest Hinweise dafür liefern, welche

3) Zur genauen Frageformulierung und den entsprechenden Antwortvorgaben vgl. den Fragebogen in Anhang B.

Netzwerkmitglieder für aufwendige und längerfristige Hilfeleistungen infrage-kommen.

Da im ISSP 1986 die Struktur sozialer Netzwerke (vgl. Kapitel 2) und ihre Nutzung unabhängig voneinander erfaßt wurden, ist eine Gegenüberstellung dieser beiden Aspekte möglich. Die Unterscheidung eines Gesamt- und eines Unterstützungs-netzwerks ermöglicht beispielsweise die Untersuchung der Frage, ob die Eigen-schaften einer bestimmten Beziehung allein schon ihre Auswahl als Hilfsinstanz erklären kann. Sind die Netzwerkmitglieder, zu denen die häufigsten Kontakte be-stehen gleichzeitig auch die wichtigsten Helfer in alltäglichen Problemsituationen?

3.1 Größe und Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks

3.1.1 Größe des Unterstützungsnetzwerks

Als *Unterstützungsnetzwerk* wird hier der Kreis derjenigen Netzwerkmitglieder und formellen Instanzen bezeichnet, die bei den vorgegebenen sechs Problemsitua-tionen und je zwei möglichen Nennungen *mindestens einmal als Helfer genannt* wurden. Nicht alle Mitglieder des Gesamtnetzwerks müssen also auch Mitglieder des Unterstützungsnetzwerks sein. Welche Personen oder Personengruppen als Helfer ausgewählt werden, ist die allgemeine Frage, der in diesem Abschnitt nach-gegangen werden soll. Zunächst geht es darum, *wieviele Mitglieder* dieses Unter-stützungsnetzwerk insgesamt umfaßt. Wieviele Instanzen sind durchschnittlich erforderlich, um eine Versorgung mit alltäglichen Hilfeleistungen sicherzustellen?

Wie die Untersuchung des Gesamtnetzwerks in Kapitel 2 gezeigt hat, verfügen ins-besondere *Ältere* über relativ kleine soziale Netzwerke. Diese geringere Zahl von Netzwerkmitglieder im Alter muß jedoch nicht notwendigerweise in einem eher kleinen Unterstützungsnetzwerk resultieren. So kann dadurch ein Ausgleich statt-finden, daß prozentual mehr Mitglieder des Gesamtnetzwerks als Helfer ausge-wählt werden. Selbst wenn aber das Unterstützungsnetzwerk nur wenige Personen umfassen sollte, bedeutet dies noch nicht unbedingt ein Versorgungsdefizit, wenn die ausgewählten Helfer ein besonders breites Spektrum an Leistungen erbringen können. Um mögliche "Lücken" im Unterstützungsnetzwerk insbesondere älterer Personen zu untersuchen, wird hier auch der Anteil derjenigen betrachtet, der keine Ansprechpartner nennen kann.

Ergebnisse

Im Durchschnitt greifen die Befragten bei den sechs vorgegeben Problemsituationen und je zwei möglichen Helfernennungen auf etwas mehr als vier unterschiedliche Erst- bzw. Zweithelfer zurück (Abbildung 43). Das *Unterstützungsnetzwerk* ist damit im Durchschnitt deutlich kleiner als das zuvor untersuchte Gesamtnetzwerk (vgl. Abschnitt 2.1.4). So verfügen beispielsweise die Deutschen im Durchschnitt über 14.3 Netzwerkmitglieder, ihr Unterstützungsnetzwerk umfaßt jedoch lediglich 4.3 Personen. Bedenkt man weiter, daß zum Unterstützungsnetzwerk auch Ansprechpartner in formellen Instanzen zählen können, die zuvor nicht erfaßt wurden, verdeutlicht dies noch einmal, daß hier eine starke Selektion stattgefunden hat.

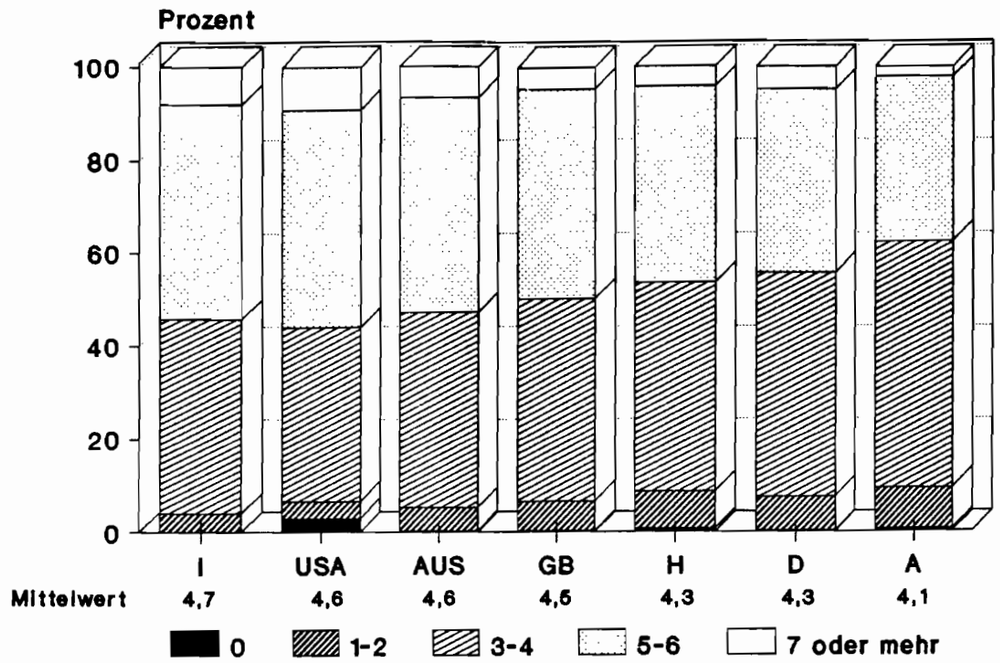
Zwischen den *Ländern* zeichnen sich geringfügige Variationen in der Größe des Unterstützungsnetzwerks ab. Italiener nehmen durchschnittlich 4.7 unterschiedliche Instanzen in Anspruch, Österreicher hingegen lediglich 4.1. In allen Ländern gibt es allerdings nur wenige Personen, die sich lediglich auf eine sehr kleine Anzahl von Netzwerkmitgliedern stützen, wenn sie Hilfe in alltäglichen Problemsituationen benötigen. Nicht einmal jeder Zehnte verfügt lediglich über ein Unterstützungsnetzwerk von maximal zwei Personen; die Mehrheit kann drei bis sechs verschiedene Ansprechpartner nennen.

Wie Abbildung 44 zeigt, variiert die Größe des Unterstützungsnetzwerks stark mit dem *Alter*. In der Bundesrepublik Deutschland weisen Befragte über 65 Jahre deutlich kleinere Netzwerke auf als Angehörige der jüngeren Altersgruppen. Während die Ältesten im Durchschnitt 3.5 Personen in Anspruch nehmen und jeder Fünfte sogar nur ein bis zwei Personen zu seinem Unterstützungsnetzwerk zählt, sind es in der jüngsten Altersgruppe durchschnittlich 4.6 Ansprechpartner. Diese Verkleinerung des Unterstützungsnetzwerks mit zunehmendem Alter ist ein Phänomen, das in allen untersuchten Ländern zu finden ist.

Nun bedeutet ein kleineres Unterstützungsnetzwerk nicht notwendigerweise auch, daß die zur Verfügung stehende Unterstützung gering ist. Vielmehr wäre es möglich, daß nur wenige Personen alle erforderlichen Hilfeleistungen abdecken können. Daß dies nicht der Fall ist, zeigt Abbildung 45: Wieder sind es die Älteren mit ihrem relativ kleinen Unterstützungsnetzwerk, die auch am häufigsten *niemanden als Ansprechpartner* nennen. Jeder zweite Deutsche über 65 Jahre gibt bei den sechs Problemen mindestens einmal keinen Ersthelfer an; in der jüngeren Altersgruppe ist es nicht einmal jeder Zehnte. Auch bei der zweiten Nennung sind es weitaus häufiger die Älteren, die keinen Ansprechpartner finden können. Daß diese

Situation im Alter ein internationales Phänomen sind, wird in Abschnitt 3.4.4 nochmals aufgezeigt.

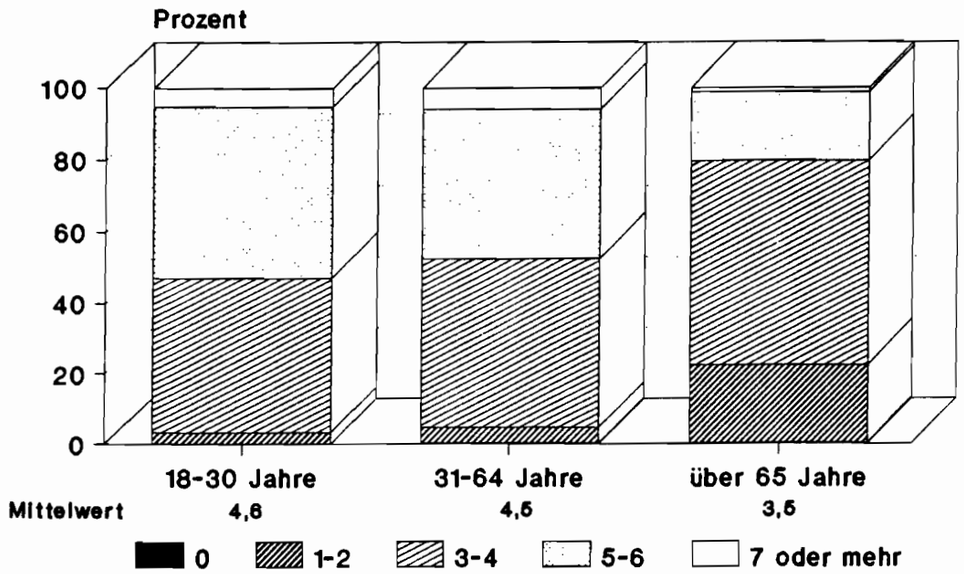
43 Größe des Unterstüzungsnetzwerks



Basis: ISSP 1986

GROESSE7.cht

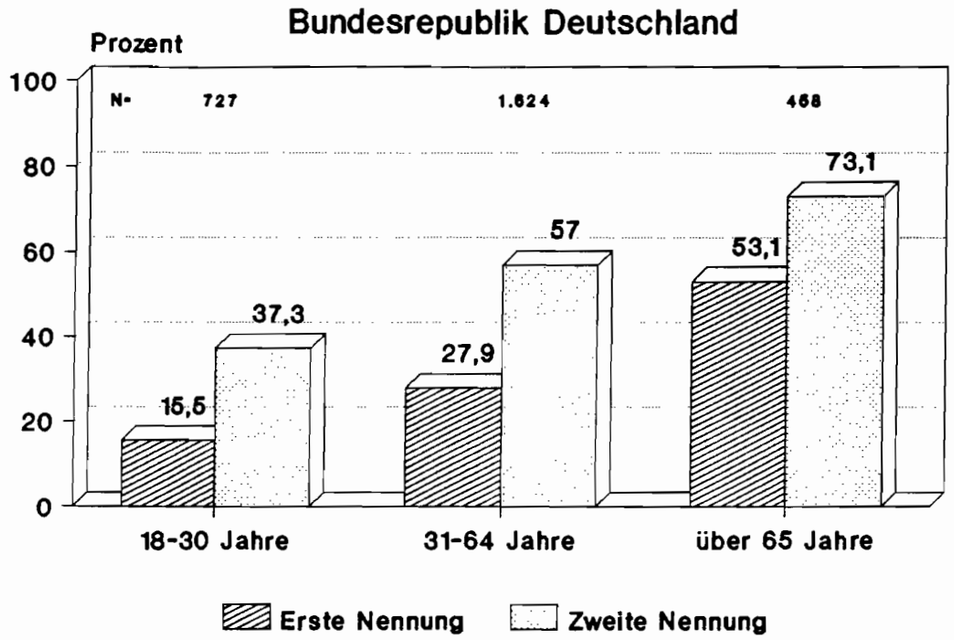
44 Größe des Unterstützungsnetzwerks in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986

UNWGED.cht

45 Keine Erst- bzw. Zweithelfer genannt in den Altersgruppen*
Bundesrepublik Deutschland



*Bei sechs Problemen mindestens einmal keinen Erst- bzw. Zweithelfer genannt

Basis: ISSP 1986

NOBAGE.cht

3.1.2 Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks

Wie bereits erwähnt, müssen Gesamt- und Unterstützungsnetzwerk nicht die gleichen Personen umfassen. Vielmehr werden aus dem Gesamtnetzwerk lediglich bestimmte Mitglieder auch um Hilfeleistungen gebeten. Hinzu kommt, daß zusätzlich zu den Mitgliedern des informellen Netzwerks auch Ansprechpartner in formellen Instanzen als Helfer in Frage kommen. Dennoch gibt die bisher untersuchte Struktur des Gesamtnetzwerks doch erste Hinweise für die Zusammensetzung des Unterstützungskreises. Die große Bedeutung der Verwandtschaft, insbesondere naher Verwandter, läßt erwarten, daß dieser Personenkreis auch im Falle sozialer Unterstützung relevant sein wird. Die bereits dargestellte "Rangfolge der Zuständigkeit" deutet ebenfalls auf die besondere Verläßlichkeit verwandtschaftlicher Beziehungen hin. *Verwandte* - insbesondere nahe Verwandte - werden daher auch Mitglieder des Unterstützungsnetzwerks sein.

Zudem ist zu erwarten, daß *Haushaltsmitglieder* eine besondere Stellung innerhalb des Unterstützungsnetzwerks einnehmen: Zum einen bestehen zu ihnen meist auch enge verwandtschaftliche Bindungen, zum anderen zeichnen sie sich auch hinsichtlich der Kriterien "Beziehungsintensität" und "räumliche Präsenz" besonders aus. Haushaltsmitglieder werden daher am ehesten auch Angehörige des Unterstützungsnetzwerks sein.

Eine weitere Personengruppe, die innerhalb des Unterstützungsnetzwerks von besonderer Bedeutung sein wird, sind *Frauen*. Gerade für den Bereich informeller sozialer Unterstützung haben verschiedene Studien ihre Leistungen besonders hervorgehoben (vgl. z.B. Belle 1982, Horowitz 1985, Sherman et al. 1988). Entsprechend den geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen werden Frauen insbesondere dann angesprochen, wenn es um expressive Problemsituationen geht bzw. wenn die erforderlichen Hilfeleistungen in den Bereich der Hausarbeit fallen.

Wie eingangs bereits erwähnt, werden auch Ansprechpartner in formellen Instanzen als Teil des Unterstützungsnetzwerks betrachtet. Ebenso wie informelle Beziehungen innerhalb persönlicher Netzwerke können auch sie eine Erweiterung individueller Ressourcen darstellen. Gerade in Zusammenhang mit der Entwicklung des Wohlfahrtsstaates und der Ausweitung des Dienstleistungssektors stellt sich die Frage, ob solche formellen Hilfsinstanzen nicht wesentliche Aufgaben übernommen haben, die zuvor eventuell noch von informellen Beziehungen erbracht wurden.

Bedenkt man jedoch die hypothetische "Rangfolge der Zuständigkeit" so ist davon auszugehen, daß solche formellen Instanzen erst dann zur Problembearbeitung herangezogen werden, wenn das informelle Netzwerk überfordert ist; dies auch deshalb, weil hier im wesentlichen alltägliche Hilfeleistungen untersucht werden, die mit relativ einfachen Mitteln zu erbringen sind. Allerdings könnten sie auch in alltäglichen Problemsituationen zu wichtigen Ansprechpartnern werden, wenn zu wenig Helfer zur Verfügung stehen oder wenn wichtige Helfer im Netzwerk fehlen. Wie wir bereits gesehen haben, ist dies vor allem bei älteren Personen der Fall. Wenden sich Ältere daher auch häufiger an Ansprechpartner in formellen Instanzen, wenn sie Probleme haben?

Im folgenden wird zunächst die Zugehörigkeit der Mitglieder des *informellen* Beziehungsnetzes zum Unterstützungsnetzwerks untersucht und deren relative Bedeutung als Helfer herausgearbeitet. Im Anschluß daran wird die Frage nach der Bedeutung *formeller* Hilfsinstanzen als mögliche Ergänzung des informellen Helferkreises aufgegriffen.

Ergebnisse

Betrachtet man, welche Kategorien von Beziehungen im Unterstützungsnetzwerk vorhanden sind, zeigen sich deutliche Abstufungen entsprechend der *normativen Verankerung der Beziehung* (Abbildung 46). Die große Mehrheit der Deutschen (92.7%) - wie übrigens auch der anderen untersuchten Nationen - zählt nahe Verwandte (Partner, Eltern oder Kinder) zu den Mitgliedern ihres Unterstützungsnetzwerks. Rund zwei Drittel rechnen aber auch nicht-verwandte Netzwerkmitglieder zu diesem Kreis. Weitere Verwandte wie beispielsweise Geschwister gehören lediglich bei der Hälfte der Deutschen zum Unterstützungsnetzwerk.

Untersucht man die Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks im Hinblick auf die Zugehörigkeit der einzelnen Helfer zur *Haushaltsgemeinschaft*, relativiert sich dieses Bild jedoch (Abbildung 47). Die hohe Bedeutung, die nahen Verwandten als Helfern zukommt, scheint vor allem dadurch begründet, daß sie häufig auch im gleichen Haushalt leben. So sind haushalts*externe* nahe Verwandte sogar etwas seltener gleichzeitig Mitglieder des Unterstützungsnetzwerks (67% der Deutschen rechnen sie zu diesem Kreis) als nicht-verwandte Netzwerkmitglieder außerhalb des Haushalts (70.9%). Auch die hervorragende Bedeutung von Haushaltsmitgliedern als Helfer in alltäglichen Problemsituationen ist in allen Nationen nachweisbar.

Bezogen sich die bisherigen Ausführungen auf alle Befragte - unabhängig davon, ob sie nahe Verwandte haben oder weitere Personen in ihrem Haushalt leben -, schließt die folgende Betrachtung nur solche Personen ein, die auch tatsächlich über die entsprechenden Beziehungen in ihrem Netzwerk verfügen (Abbildung 48). Dadurch wird u.a. der hohe Stellenwert der *Partnerbeziehung* als Quelle alltäglicher Unterstützung besonders deutlich. Lediglich vier von Hundert Deutschen, die einen Partner haben, zählen diesen *nicht* zu ihrem Unterstützungsnetzwerk; 96% rechnen ihn dazu.

Insgesamt zeigen sich bei der Zugehörigkeit einzelner Netzwerkmitglieder zum Kreis der alltäglichen Helfer sehr deutliche *Abstufungen entsprechend des Verwandtschaftsgrades*. Erwachsenen Kindern und Eltern kommt eine relativ hohe Bedeutung als Helfer zu. Circa 80% der Befragten mit Tochter oder Sohn zählen diese auch zum Kreis ihrer Helfer; Mutter und Vater werden nur etwas seltener zum Unterstützungsnetzwerk gerechnet. Erwachsene Geschwister und weitere Verwandte folgen dagegen erst mit erheblichem Abstand.

Nicht-Verwandte Personen - wie weniger enge Freunde (AFr), Nachbarn (Na), Kollegen (Ko) und andere Netzwerkmitglieder (And) - werden ebenfalls nur von einem geringen Teil der Befragten als Helfer genannt. Der beste Freund (BFr) wie auch Ansprechpartner in formellen Instanzen (FI) gehören dagegen ebenso häufig zum Unterstützungsnetzwerk wie die Eltern.

Bisher wurde nicht berücksichtigt, ob ein Mitglied des Unterstützungsnetzwerks als erster oder zweiter Ansprechpartner genannt wurde. Betrachtet man, ob ein Netzwerkmitglied zum Kreis der Ersthelfer oder (lediglich) zum Kreis der Zweithelfer gehört, zeigen sich jedoch ähnliche Muster (Abbildung 49). Wird der Partner zum Unterstützungsnetzwerk gezählt, dann ist er fast immer auch der *erste* Helfer, der angesprochen wird. Alle anderen Netzwerkmitglieder sind dagegen eher Helfer der *zweiten Wahl*: sie werden weitaus häufiger als zweites, denn als erstes angesprochen. Eine gewisse Ausnahme bildet lediglich der beste Freund (BFr), der fast ebenso häufig als erstes wie als zweites genannt wird.

Vergleicht man den *Anteil der Frauen und Männer im Unterstützungsnetzwerk* (Abbildung 48 und 49), zeigt sich, daß *Frauen* tendenziell häufiger als Helferinnen angesprochen werden. So zählen beispielsweise rund 66% der bundesdeutschen Befragten die Mutter zum Kreis ihrer Helfer, den Vater aber lediglich 54%.

Die Untersuchung der Größe und Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks hat damit erste Hinweise auf die Gültigkeit der postulierten "Rangfolge der Zuständigkeit" ergeben. Partner und Verwandte sind für die große Mehrheit der Bevölkerung in allen hier untersuchten Ländern wichtige Helfer in alltäglichen Problemlagen. Alle anderen Beziehungen erscheinen diesen eher nachgeordnet. Die oberste Priorität, die dem Partner als Helfer zukommt, sowie die "Zweitrangigkeit" aller anderen Netzwerkmitglieder weist ebenfalls auf die Existenz einer Zuständigkeitsrangfolge hin.

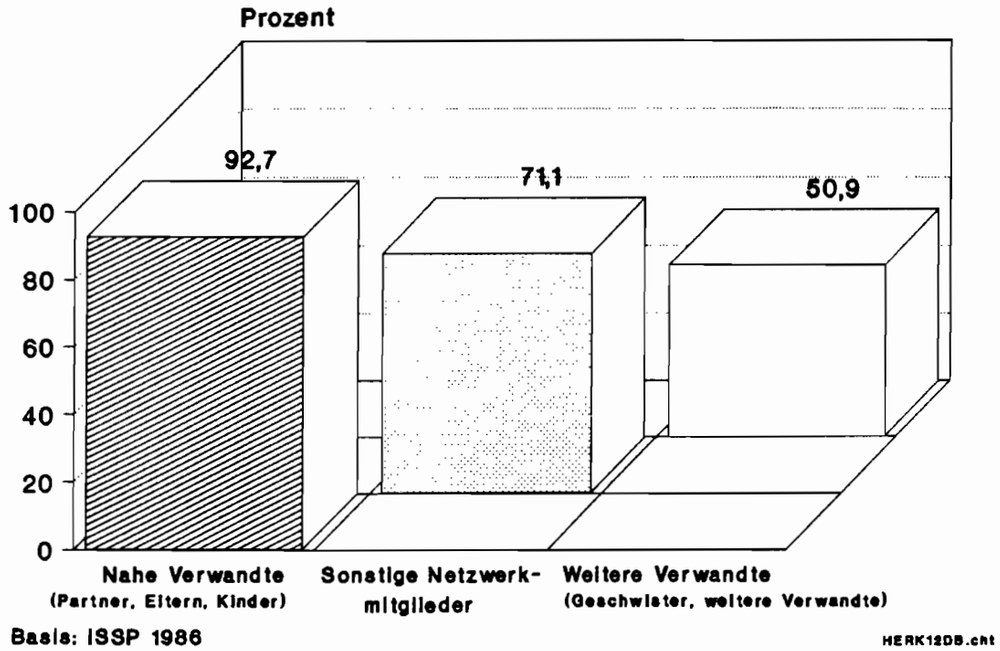
Wie Abbildung 48 gezeigt hat, gehören Ansprechpartner in formellen Instanzen relativ häufig auch zum Kreis potentieller Unterstützer. Abbildung 50 veranschaulicht nun, welche *formellen Ansprechpartner* es sind, die in der Bundesrepublik bei den untersuchten sechs Problemen genannt wurden. Abgesehen von der Bank, die beim "Geldproblem" von einer Mehrzahl der Befragten angesprochen wird, sind alle anderen potentiellen Ansprechpartner in formellen Instanzen von sehr geringer Bedeutung. Der Arzt und der Psychologe scheinen nach der Bank noch die wichtigsten Instanzen außerhalb des informellen Netzwerks darzustellen; auch sie werden jedoch nur von knapp jedem Zehnten wenigstens einmal angesprochen. Soziale Dienste, bezahlte Helfer, Pfarrer oder Anwälte spielen bei den hier untersuchten alltäglichen Problemsituationen kaum eine Rolle. Daß Ansprechpartner in formellen Instanzen so häufig auch zum Unterstützungsnetzwerk gehören und sie auch häufig "Ersthelfer" darstellen (vgl. Abbildung 49), ist also im wesentlichen auf die Nennung der Bank beim "Geldproblem" zurückzuführen.

Es ist also insgesamt festzuhalten, daß soziale Unterstützung bei *alltäglichen* Problemlagen im wesentlichen eine Angelegenheit ist, die vom *informellen* Netzwerk erbracht wird. Auch dies gilt generell für alle hier untersuchten Länder. Wie die häufige Nennung der Bank beim "Geldproblem" zeigt, werden Instanzen außerhalb dieses persönlichen Netzwerks erst dann von Bedeutung, wenn das Netzwerk überfordert ist. Erwähnenswert ist hier weniger die große Bedeutung der Bank, als vielmehr die Tatsache, daß selbst bei diesem Problem ein nicht unerheblicher Teil der Deutschen die Hilfe seines *informellen* Netzwerks in Anspruch nimmt.

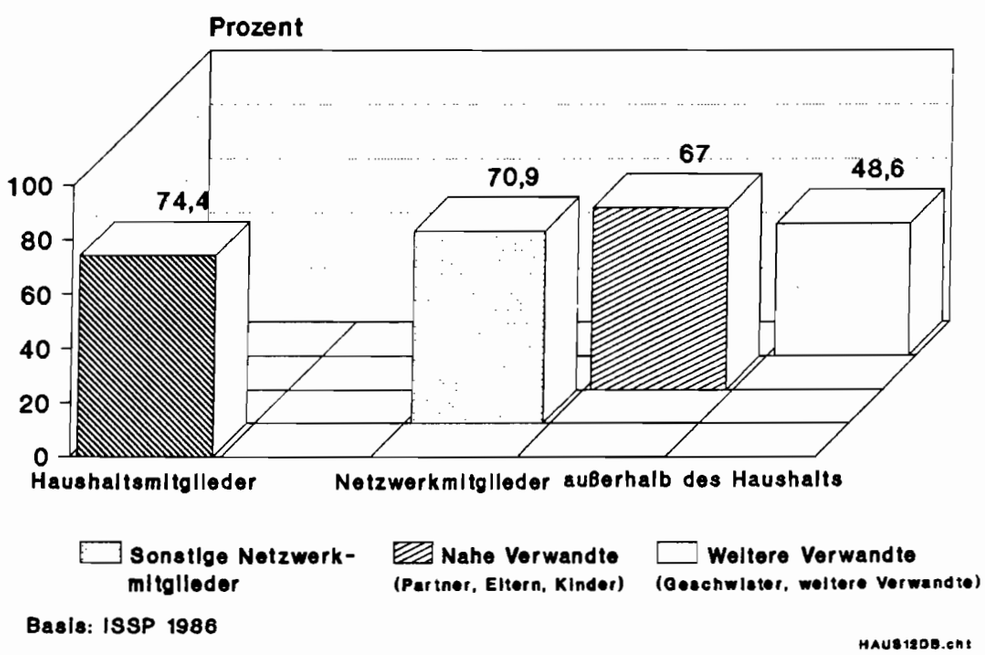
Wie Abbildung 51 deutlich macht, wenden sich *ältere* Menschen häufiger als jüngere an soziale Dienste, bezahlte Helfer, den Pfarrer oder den Arzt. Psychologen, der Arbeitgeber und auch Banken werden jedoch von den Angehörigen der mittleren Altersgruppe häufiger angesprochen als von älteren oder jüngeren. Das kleinere informelle Netzwerk älterer Personen (vgl. Kapitel 2) wird also nur in be-

stimmten Fällen durch Ansprechpartner in formellen Instanzen ergänzt. Dies erklärt auch, warum es vor allem ältere Menschen sind, die bei den sechs untersuchten Problemen vergleichsweise häufig überhaupt keine Helfer in Anspruch nehmen (vgl. Abbildung 45).

46 Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks
Bundesrepublik Deutschland

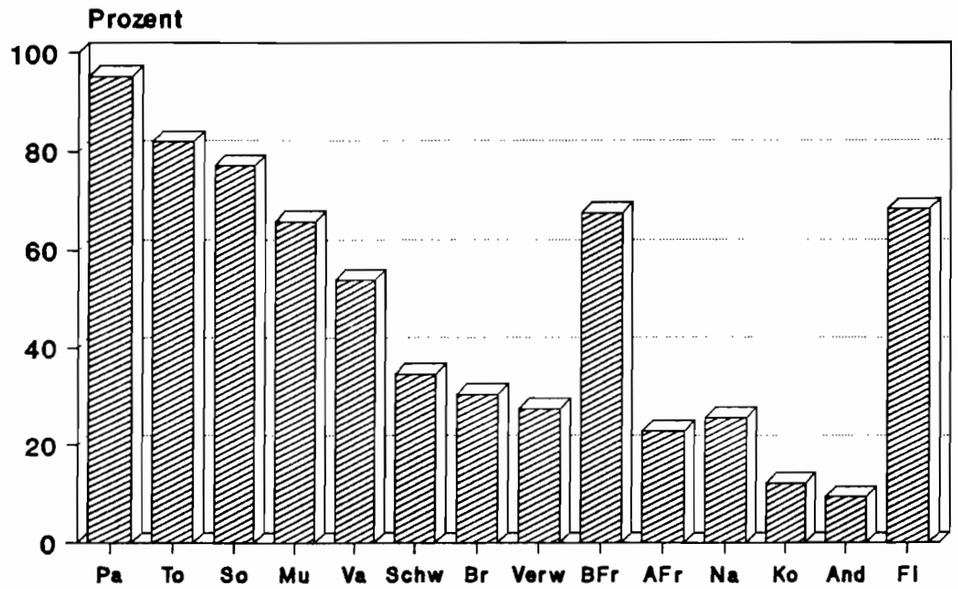


47 Zusammensetzung des Unterstützungsnetzwerks nach Haushaltszugehörigkeit
Bundesrepublik Deutschland



48

Zugehörigkeit einzelner Helfer zum Unterstützungsnetzwerk
Bundesrepublik Deutschland

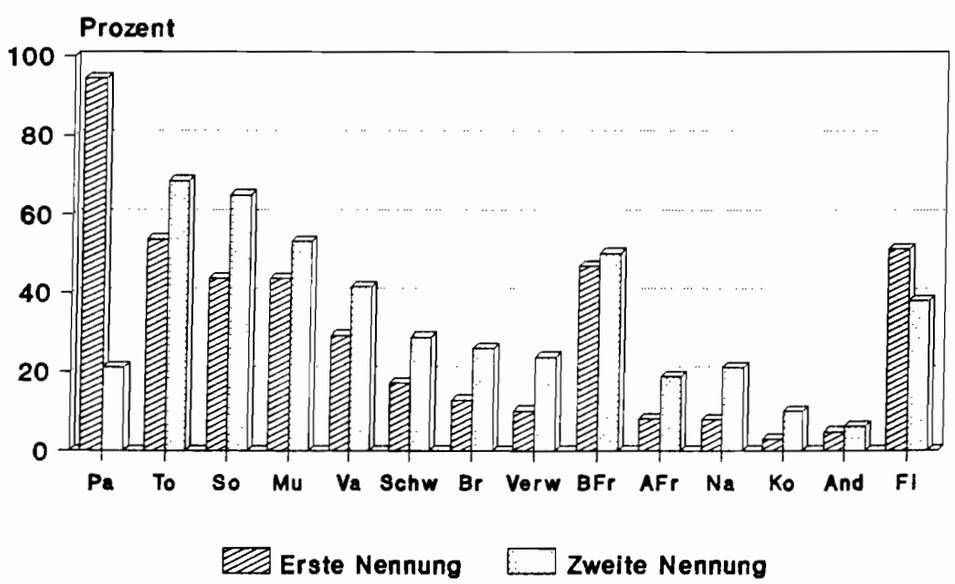


Basis: ISSP 1986; Personen mit jeweiligem Netzwerkmitglied

12DED.cht

49

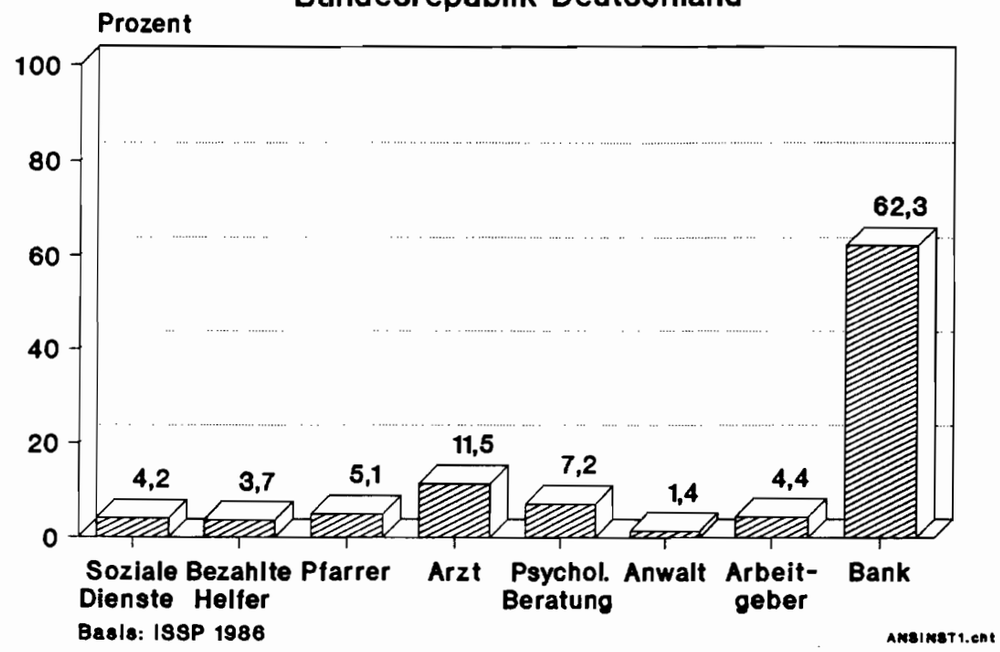
Zugehörigkeit zum Helferkreis der ersten und zweiten Wahl
Bundesrepublik Deutschland



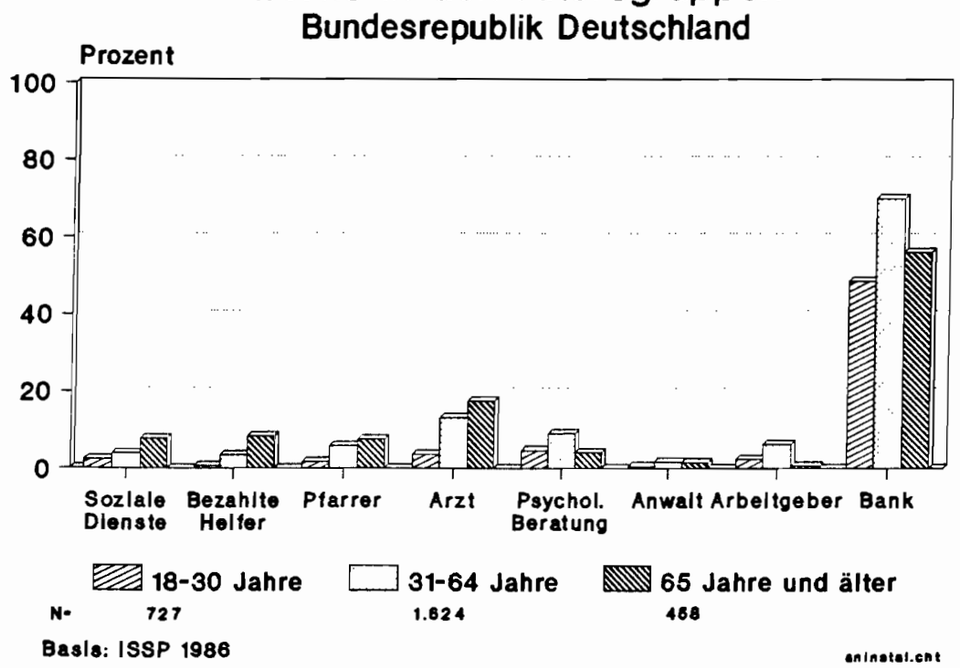
Basis: ISSP 1986; Personen mit jeweiligem Netzwerkmitglied

1und2ded.cht

50 Ansprechpartner in formellen Instanzen als Mitglieder des Unterstützungsnetzwerks
Bundesrepublik Deutschland



51 Ansprechpartner in formellen Instanzen als Mitglieder des Unterstützungsnetzwerks in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



3.2 Problemanforderung und Helfernennung

Nachdem gezeigt wurde, welche Personen bzw. Personengruppen zum Unterstützungsnetzwerk zählen, soll in diesem Abschnitt genauer untersucht werden, nach welchen Kriterien die Auswahl von Helfern in Problemsituationen erfolgt. Zunächst geht es dabei um die Frage, inwieweit die Anforderungen des Problems die Helferauswahl zu steuern vermag. In einem zweiten Punkt wird schließlich untersucht, ob auch unabhängig von den Anforderungen eines Problems bestimmte Netzwerkmitglieder als Helfer bevorzugt herangezogen werden.

3.2.1 Problemabhängige Helfernennung

Der Kreis der als Helfer infragekommenden Netzwerkmitglieder ist durch die Anforderungen der Problemsituation in je spezifischer Weise vorstrukturiert. Netzwerkmitglieder, die in unmittelbarer Nähe leben, können beispielsweise sehr gut geeignet sein, kurzfristig instrumentelle Hilfeleistungen zu erbringen; stehen jedoch emotionale Probleme an, die ein enges Vertrauensverhältnis erfordern, kommen sie u.U. nicht mehr als Helfer in Betracht. Umgekehrt mag ein enger Vertrauter zu weit entfernt leben, um für kurzfristige instrumentelle Leistungen in Frage zu kommen.

Neben der Zugehörigkeit zu verschiedenen Kategorien von Beziehungen und den jeweils vorliegenden unterschiedlichen normativen Grundlagen, ist in diesem Zusammenhang also auch auf die Bedeutung der Beziehungsmerkmale "räumliche Entfernung" und "Intensität" zu verweisen. Bei der Auswahl von Helfern können darüberhinaus auch Geschlechtsrollennormen zum Zuge kommen. Welche Rolle diese Aspekte bei der Auswahl von Helfern in unterschiedlichen Problemsituationen spielen, soll im folgenden näher untersucht werden. Hierzu werden exemplarisch vier Problemsituationen mit je unterschiedlichen Anforderungen betrachtet.

- *Kurzfristige instrumentelle Hilfeleistungen* wie sie beispielsweise in der Problemsituation "*Wohnung/Garten*" anfallen, erfordern in erster Linie die schnelle Verfügbarkeit, d.h. die *räumliche Nähe des Helfers*. Neben Haushaltsmitgliedern und in der Nähe lebenden Verwandten dürften *Nachbarn* den Prototyp solchermaßen "naher" Helfer darstellen.

- Die Problemsituation "Grippe" entspricht dagegen am ehesten einer *längerfristigen Hilfeleistung*, die zwar nicht unbedingt ein enges Vertrauensverhältnis zum Helfer erfordert, andererseits aber einen relativ hohen Aufwand mit

sich bringt, der nicht von jedem verlangt werden kann. *Verwandtschaftsbeziehungen* stellen aufgrund ihres stärkeren Verpflichtungscharakters hier relativ verläßliche Quellen der Unterstützung dar. Entsprechend ist davon auszugehen, bei der Problemsituation *"Grippe"* insbesondere nahen Verwandten Bedeutung als Helfer zukommen wird.

- Bei *persönlichen Problemen* wie der Aussprache bei *Depression* spielt vor allem das Vertrauensverhältnis zwischen Hilfesuchenden und Helfer eine Rolle. *Freundschaftsbeziehungen* sind in einer solchen Situation von besonderer Bedeutung. Zum einen ist ein spezifisches Vertrauensverhältnis ein wesentliches Definitionselement der Beziehung, zum anderen hat die Betrachtung der Besuche in Abschnitt 2.2.2.2 bereits zeigen können, daß zwischen Freunden intensive Beziehungen gepflegt werden.

  Normen der *geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung* sind ebenfalls für die Auswahl von Helfern relevant. Unterscheidet man zwischen Problemsituationen mit eher instrumentellen (z.B. "Wohnung/Garten") und solchen mit eher expressiven Anforderungen (z.B. "Depression"), so werden entsprechend der Rollenzuschreibungen zu den beiden Geschlechtern jeweils auch eher männliche bzw. eher weibliche Netzwerkmitglieder um Hilfe angegangen werden.

Ergebnisse

Ein Vergleich der Abbildungen 52 und 53 verdeutlicht zunächst einmal die hohe Bedeutung naher Angehöriger innerhalb des Unterstützungsnetzwerks. Partner, erwachsene Kinder und Eltern stellen bei allen vier hier betrachteten Problemen weitaus wichtigere Helfer dar als weitere Verwandte, Freunde, Nachbarn sowie andere informelle oder formelle Hilfsinstanzen. Dies gilt zunächst einmal unabhängig von den Anforderungen des Problems. Dennoch können auch problemspezifische Unterschiede in der Bedeutung einzelner Netzwerkmitglieder festgestellt werden.

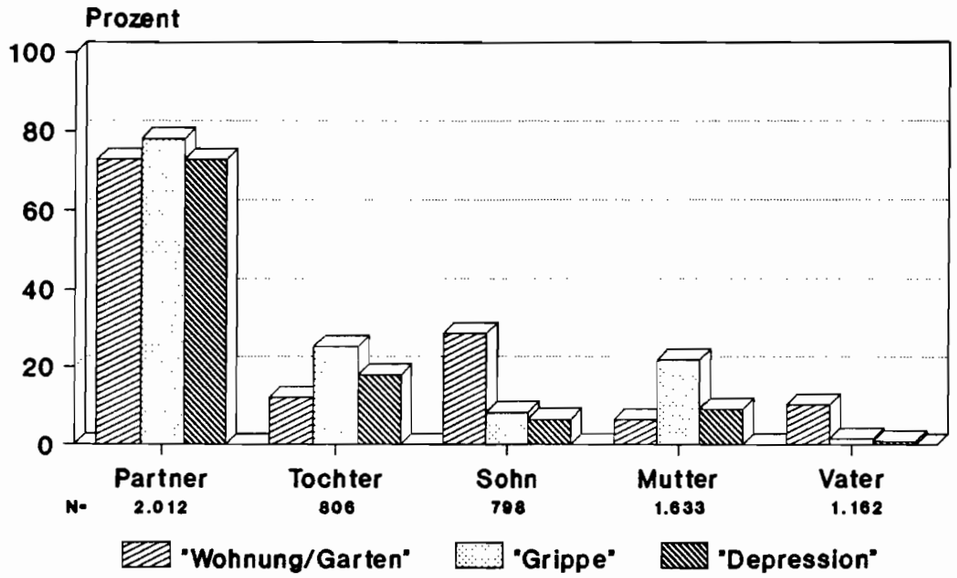
So sind beispielsweise *Nachbarn* zwar insgesamt von relativ geringer Bedeutung; wenn sie jedoch als Helfer angesprochen werden, dann am ehesten bei *kurzfristigen instrumentellen Problemen* wie sie beispielsweise in der Problemsituation "Wohnug/Garten" anfallen. Dies weist darauf hin, daß Entfernung bzw. schnelle Erreichbarkeit ein wesentliches Kriterium für die Auswahl von Helfern darstellt.

Bei *längerfristigen Hilfeleistungen* wie sie in der Situation "Grippe" erforderlich sind, erweisen sich *(weibliche) Verwandte* als die wichtigsten Ansprechpartner. Neben dem Partner sind es vor allem die Tochter und die Mutter, die bei diesem Problem am häufigsten angesprochen werden. Söhne und Väter sind im Vergleich dazu nur selten gefragt. Hier zeigt sich bereits, daß auch *Geschlechtsrollennormen* wirksam werden, wenn es um die Auswahl von Helfern geht.

Expressive Hilfeleistungen wie sie bei der Problemsituation "Aussprache bei Depressionen" gefordert sind, sind die Domäne der *besten Freundin* bzw. des besten Freundes. Er wird in dieser Situation von jedem vierten Deutschen als erster Ansprechpartner genannt. Bei den anderen drei betrachteten Problemsituationen wenden sich erheblich weniger Personen an ihn. Neben dem Partner und der Tochter ist der beste Freund damit der mit Abstand am häufigsten genannte Helfer in dieser Problemsituation.

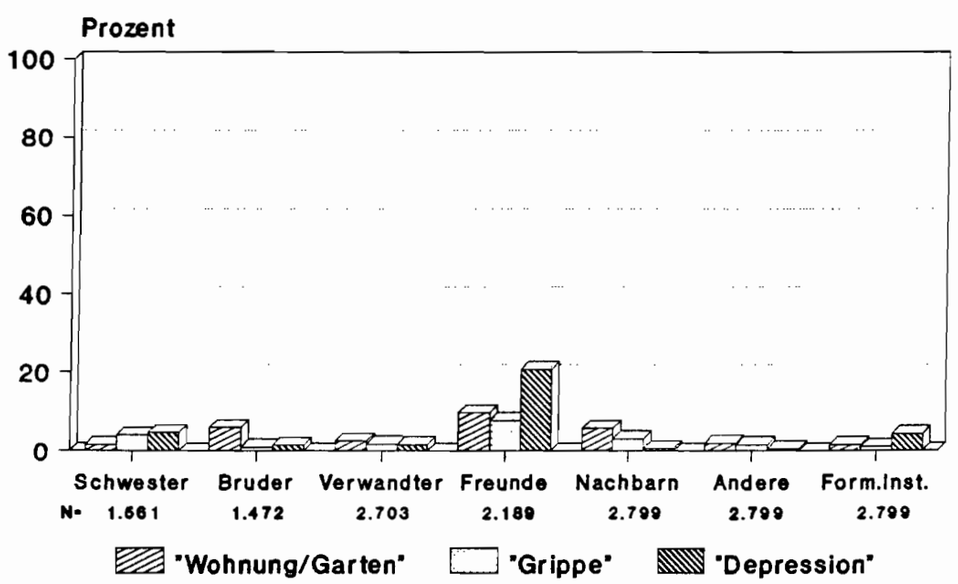
Diese Ergebnisse - die im übrigen nicht nur in der Bundesrepublik, sondern in allen sieben Nationen vorzufinden sind - belegen insgesamt, daß sich die Auswahl von Helfern auch an den Anforderungen des Problems orientiert. Gleichzeitig hat sich aber gezeigt, daß neben dieser problemspezifischen Selektion eine beziehungsspezifische Kriterien bei der Auswahl eine noch stärkere Bedeutung zukommt.

52 Nahe Angehörige als erste Helfer bei unterschiedlichen Problemen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit jeweiligem Netzwerkmitglied NAHEANG1.cht

53 Weitere erste Helfer bei unterschiedlichen Problemen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit jeweiligem Netzwerkmitglied WEITERE1.cht

3.2.2 Problemunabhängige Helfernennung: Zur Multiplexität von Netzwerkbeziehungen

Die bisher vorgestellten Ergebnisse haben bereits mehrere Hinweise darauf erbracht, daß die Partnerin bzw. der Partner sowie Verwandte Netzwerkmitglieder sind, die relativ unabhängig von den Anforderungen einer Problemsituation als Helfer angesprochen werden. Das diesen Beziehungen zugrundeliegende Solidaritätsprinzip macht sie zu eher "universellen" Helfern. Innerhalb der postulierten "Rangfolge der Zuständigkeit" stehen sie an vorderer Stelle.

Indem in diesem Abschnitt die Nennungen über alle Probleme gemeinsam betrachtet werden,[4)] kann untersucht werden, welche *Palette von Leistungen* Verwandte bzw. Partnerin oder Partner erbringen. Ein solches Spektrum von Leistungen kann mit Hilfe des Indexes der *Multiplexität* erfaßt werden. Dieser Index bietet die Möglichkeit, ein wesentliches Charakteristikum sozialer Beziehungen in der Moderne zu operationalisieren, nämlich die *Fragmentierung* sozialer Netzwerke und die *Spezialisierung* ihrer Mitglieder auf ganz bestimmter Leistungen. Es wird erfaßt, wieviele *verschiedene* Leistungen Partnerin oder Partner bzw. Verwandte innerhalb eines Netzwerks erbringen. Werden beispielsweise Verwandte über alle hier betrachteten Problemsituationen nur einmal genannt, spricht dies für eine "Spezialisierung" innerhalb des Netzwerks. Werden sie dagegen mehrere Male genannt, weist dies auf eine eher geringe Spezialisierung hin. Verwandte wären damit relativ "universelle" Quellen der alltäglichen Unterstützung.

Bedenkt man die besondere Intensität der Partnerbeziehung sowie Tendenzen zu einer Entdifferenzierung der Rollen innerhalb der Partnerschaft wie sie für alle modernen Gesellschaften der Gegenwart beschrieben werden (vgl. z.B. Schumacher und Vollmer 1982; Tyrell 1988), so ist zu erwarten, daß innerhalb der *Partnerbeziehung* eine relativ "ungeteilte" Hilfsbereitschaft vorliegt. Diese ist quasi in den Rollenerwartungen der Partner selbst verankert.

Bei der Verwandtschaft ist dies nicht notwendigerweise oder zumindest nicht im gleichen Ausmaß zu erwarten. Sofern Verwandtschaftsbeziehungen sozusagen noch genügend "gemeinschaftliche Spurenelemente" enthalten, sollte Multiplexität auch in den Rollenerwartungen an Verwandte verankert sein. Ihr Charakter als *vorgegebene* Beziehungen mit einem gewissen Verpflichtungscharakter spricht da-

4) Da der Partner in der Problemsituation "Ehekrise" nicht als Helfer genannt werden kann, wird diese Situation von der Betrachtung ausgeschlossen.

für. Die Tendenz hin zu Wahlentscheidungen auch im Hinblick auf die Aufrechterhaltung von Verwandtschaftsbeziehungen (vgl. z.B. Tyrell 1976) spricht eher dagegen. Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesse sind hier zumindest in stärkerem Ausmaß zu erwarten als in der Partnerschaft.

Ergebnisse

Betrachtet man die *durchschnittliche Anzahl der Nennungen von Partnerin* bzw. Partner *bei fünf Problemen* (Abbildung 54), wird deutlich, daß diese Beziehung eine "universelle" Hilfsinstanz darstellt: Die Partnerin bzw. der Partner wird relativ unabhängig von der Art des Problems genannt, und zwar als erstes.[5)] Aber auch *Verwandte* decken eine große Palette von Leistungen ab. Bei fünf Problemen werden sie ca. 3.5mal als Helfer genannt. Verwandte sind im Vergleich zum Partner aber eher die "zweite Wahl"; sie werden häufiger als zweites denn als erstes genannt. Bedenkt man, daß hier ein relativ weites Spektrum von Leistungen erfaßt wurde, kann von einer Spezialisierung von Partnerschaft und Verwandtschaft kaum die Rede sein. Beide stellen *multiplexe Beziehungen* dar. Auch in dieser Hinsicht kann also nicht von einem völligen Solidaritätsverlust in der modernen Gesellschaft gesprochen werden.

Welche Verwandte sind es aber nun, die hier von besonderer Bedeutung sind. Vergleicht man die *durchschnittliche Anzahl der Nennungen*, die auf *einzelne Verwandte* entfallen, zeigen sich wiederum deutliche Bedeutungsunterschiede, die dem *Verwandtschaftsgrad* folgen (Abbildung 55). Kinder werden häufiger genannt als Eltern, wobei Tochter und Mutter jeweils wichtiger sind als ihr männliches Pendant. Während sich die Verwandtschaft also insgesamt als multiplexe Beziehungskategorie erweist, finden sich innerhalb der Verwandtschaft doch starke Abstufungen in der Bedeutung. Die hier nicht aufgeführten Verwandten bzw. nichtverwandten Netzwerkmitglieder wie Geschwister oder Nachbarn und Kollegen, sind noch stärker auf die Erbringung ganz bestimmter Leistungen spezialisiert.

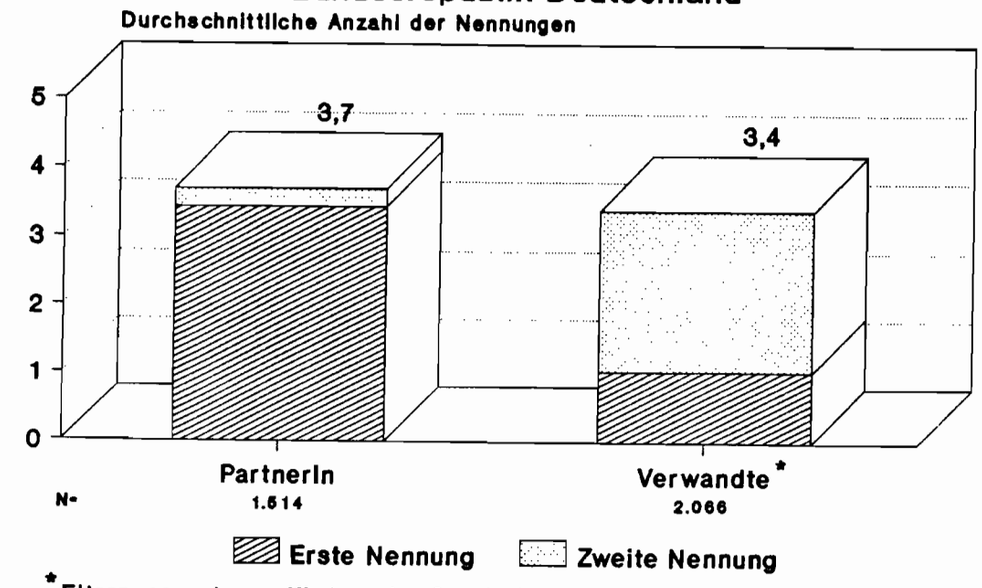
Auch der beste Freund ist eher ein "Spezialist" denn ein "Generalist", wenn es um die Leistung sozialer Unterstützung geht. Wie wir im vorangegangenen Abschnitt (3.2.1) gesehen haben, wird er vorwiegend in expressiven Problemsituationen angesprochen. Auch wenn er also für ebensoviele Personen ein Mitglied des Unterstützungsnetzwerks darstellt wie beispielsweise die Mutter (vgl. Abbildung 49), so

5) Lediglich beim finanziellen Problem fällt die Partnerbeziehung quasi systematisch aus, da dieses Problem beide betrifft.

ist er vom Spektrum seiner Leistungen her betrachtet doch von geringerer Bedeutung als diese.

Soziale Netzwerke sind also insofern differenziert als sie sowohl "Generalisten" - universelle Helfer, die verschiedene Hilfeleistungen erbringen - enthalten, als auch "Spezialisten" umfassen, die je nach Problemlage einspringen können, wenn in der "Rangfolge der Zuständigkeit" wichtige Netzwerkmitglieder aus irgendwelchen Gründen ausfallen sollten. Auch dieses Ergebnis gilt in allen hier untersuchten Nationen. Graduelle Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung des Partners und verwandter Netzwerkmitglieder, wie sie zwischen den Ländern bestehen, werden in Abschnitt 3.4.4 dargestellt.

54 Durchschnittliche Anzahl der Nennungen von PartnerIn und Verwandten bei fünf Problemen
Bundesrepublik Deutschland

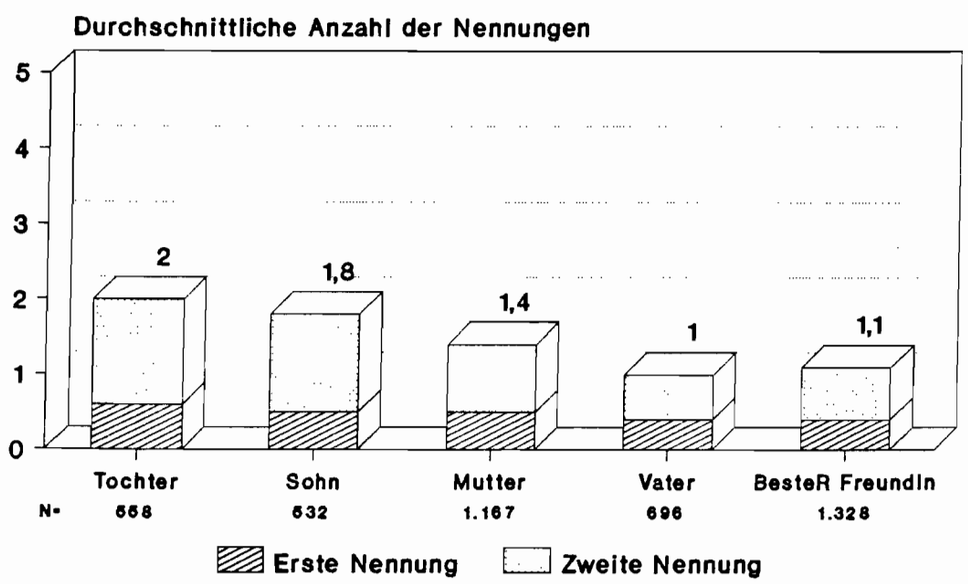


*Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte

Basis: ISSP 1986; Nennung Partner: Personen mit Partner im Haushalt

MFNPAKID.cht

55 Durchschnittliche Nennung verschiedener Netzwerkmitglieder bei fünf Problemen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit jeweiligem Netzwerkmitglied

MNDIVD.cht

3.3 Zusammensetzung des Gesamtnetzwerks als Determinante der Helfernennungen

Welche relative Bedeutung kommt einzelnen Netzwerkmitgliedern als Helfer zu, wenn man die Struktur des sozialen Netzwerks in die Betrachtung mit einschließt? Inwieweit variiert die Bedeutung einzelner Netzwerkmitglieder als Helfer mit dem Vorhandensein anderer Beziehungen bzw. Beziehungstypen?

Wie die Untersuchung der Multiplexität gezeigt hat, werden Partner und Verwandte relativ unabhängig von der Problemanforderung als Helfer genannt. Inwieweit ihre Nennung auch unabhängig davon ist, wie das Gesamtnetzwerk zusammengesetzt ist, wird im folgenden untersucht. Eine weitere Frage, die in diesem Abschnitt aufgegriffen werden soll, ist die nach der Helferauswahl von Personen mit sozialen Netzwerken, in denen zentrale Netzwerkmitglieder fehlen. Die Gruppe der Alleinlebenden, der einerseits das haushaltsinterne Hilfspotential völlig fehlt und die andererseits auch über vergleichsweise kleine haushaltsexterne Netzwerke verfügt (vgl. Kapitel 2), wird hierzu exemplarisch untersucht.

Diese Analyse gibt weitere Hinweise zur Beantwortung der Frage nach der Gültigkeit der postulierten "Rangfolge der Zuständigkeit": Es ist davon auszugehen, daß nicht nur den Merkmalen einzelner Beziehungen, sondern auch der *Zusammensetzung des Netzwerks insgesamt zentrale Bedeutung für den Prozeß der Helferauswahl* zukommt. *Sind in der "Rangfolge der Zuständigkeit" wichtige Beziehungen* (wie z.B. der Partner) im Netzwerk *nicht vorhanden, müssen nachgeordnete Beziehungen in Anspruch genommen werden.* Während also die Nennung des Partners relativ unabhängig vom Vorhandensein anderer Netzwerkmitglieder sein dürfte, müßte umgekehrt die Bedeutung Verwandter mit dem Vorhandensein des Partners variieren.

Da auch die hier gefundenen Zusammenhänge in allen untersuchten Ländern vorzufinden sind, wird keine getrennte Analyse nach Ländern vorgenommen. Erneut werden lediglich die Ergebnisse für die Bundesrepublik Deutschland vorgestellt.

Ergebnisse

Wie Abbildung 56 zeigt, ist das *Vorhandensein eines Partners im Haushalt* die wichtigste Determinante für die *Nennung Verwandter* als Helfer. Lebt eine Person mit ihrem Partner zusammen, so nennt sie bei fünf Problemen durchschnittlich dreimal einen Verwandten; lebt sie ohne Partner, werden im Durchschnitt 4.6mal Verwandte genannt.

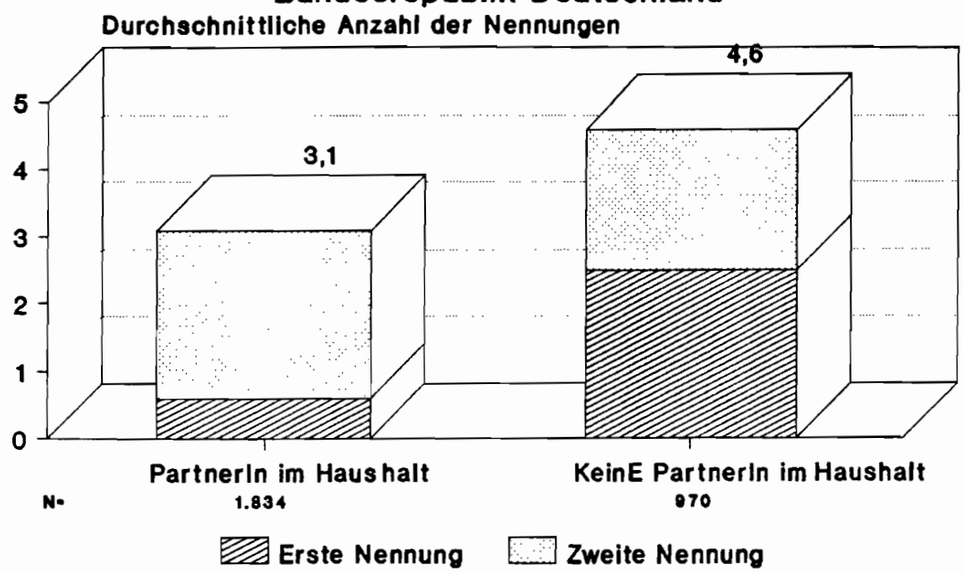
Auch ein Vergleich der *ersten und zweiten Nennung* in den beiden Gruppen ist aufschlußreich: Während für Personen, die mit dem Partner zusammenleben, Verwandte eher Helfer der zweiten denn der ersten Wahl darstellen, sind Verwandte für die zweite Gruppe sowohl als erste wie als zweite Ansprechpartner von erheblicher Bedeutung. Verwandte rücken in der "Rangfolge der Zuständigkeit" also an die erste Stelle sobald der Partner fehlt.

Ähnliche Ergebnisse zeigen sich für die Gruppe der *Alleinlebenden* (Abbildung 57): Verglichen mit Personen, die mit einem Partner zusammenleben, sind Verwandte für Alleinlebende sowohl als erste wie als zweite Helfer von herausragender Bedeutung.

Während die Häufigkeit der Nennung Verwandter also davon abhängig ist, ob ein Partner im Haushalt vorhanden ist, gilt das Umgekehrte nicht: Die *Nennung des Partners* ist kaum vom *Vorhandensein Verwandter* beeinflußt (Abbildung 58). Vergleicht man Personen, die zusammen mit Verwandten in einem Haushalt leben bzw. Verwandte in unmittelbarer Umgebung haben mit solchen, denen ein solches Potential schnell erreichbarer Verwandter fehlt, zeigen sich bei der Partnernennung kaum Unterschiede. Alle Gruppen greifen fast gleich häufig auf den Partner als (ersten) Helfer zurück. Dies bestätigt seine unanfechtbare Stellung an der Spitze der "Rangfolge der Zuständigkeit"

56 Durchschnittliche Nennung Verwandter bei fünf Problemen für Personen mit und ohne PartnerIn

Bundesrepublik Deutschland



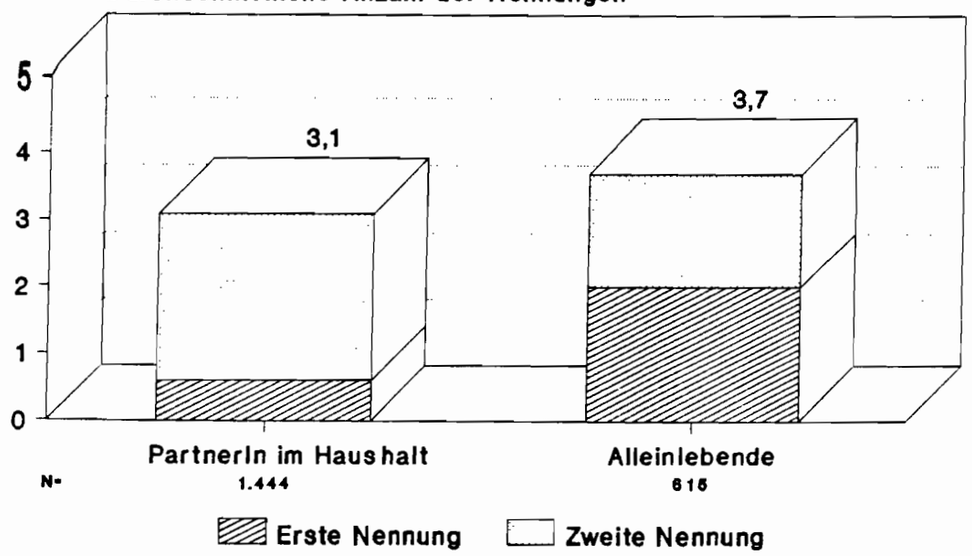
Basis: ISSP 1986

MFNKIND.cht

57 Durchschnittliche Nennung Verwandter bei fünf Problemen für Personen in unterschiedlichen Haushalten

Bundesrepulik Deutschland

Durchschnittliche Anzahl der Nennungen



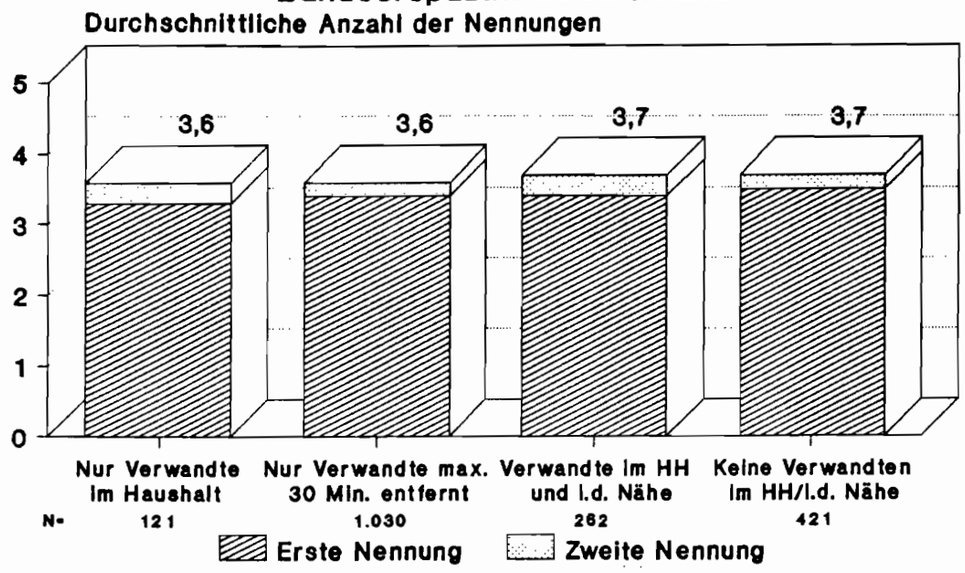
Basis: ISSP 1986

MNKINHHD.cht

58 Durchschnittliche Nennung Partnerin bei fünf Problemen - Potential Verwandter im Haushalt/in der Nähe

Bundesrepublik Deutschland

Durchschnittliche Anzahl der Nennungen



Basis: ISSP 1986; Personen mit Partner im Haushalt

MNGPAKID.cht

3.4 Variationen im Verständnis einzelner Beziehungen

Für die Nutzung informeller Netzwerke als Instanzen sozialer Unterstützung ist über die strukturellen Vorgaben des Gesamtnetzwerks hinaus auch das *spezifische Verständnis einzelner Beziehungen* von Bedeutung. Herrschen in verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedliche normative Vorstellungen über den Charakter einer Beziehung vor? Lassen sich je nach *Geschlechtszugehörigkeit* oder *Alter* unterschiedliche Erwartungen an bestimmte Beziehungen nachweisen? Erwarten beispielsweise Frauen die gleichen Hilfeleistungen von ihrem Partner wie umgekehrt Männer von ihrer Partnerin? Gibt es solche Unterschiede auch zwischen verschiedenen Altersgruppen?

Ein weiterer Punkt, der hier untersucht wird, ist die Frage nach einem unterschiedlichen Verständnis der Partnerbeziehung bei *verheirateten und unverheirateten Paaren* bzw. bei Paaren, die nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben. Werden in allen drei Gruppen die gleichen Erwartungen an den Partner gestellt, wenn es um soziale Unterstützung geht oder sind die Erwartungen geringer, wenn das Paar nicht verheiratet ist?

In einem letzten Punkt dieses Abschnitts wird erneut die Frage nach Unterschieden zwischen den Ländern aufgegriffen. Die Frage nach einem *nationenspezifischen Verständnis* von Beziehungen wird dabei im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

3.4.1 Geschlechtsspezifische Helferwahl

Obwohl Frauen und Männer über ähnlich strukturierte Netzwerke verfügen, können sich die Geschlechter sehr wohl darin unterscheiden, welche Netzwerkmitglieder sie in Problemsituationen als Helfer auswählen (vgl. Bruckner und Knaup 1990a). Das Vorliegen geschlechtsspezifischer Präferenzen für bestimmte Helfer soll in folgenden exemplarisch für die Nennung von Partnerin bzw. Partner sowie der besten Freundin bzw. des besten Freundes untersucht werden.

Daß Frauen und Männer ihre gemeinsame Beziehung unterschiedlich verstehen können, haben verschiedene Studien gezeigt (vgl. z.B. Bernard 1972). Ob der Partner in einer bestimmten Problemsituation als Helfer infragekommt, ob er als "zuständig" und "kompetent" für Hilfeleistungen angesehen wird oder nicht, kann ebenfalls von den Geschlechtern unterschiedlich beurteilt werden. Zusätzlich kann auch die geschlechtsspezifische Präferenz für andere Helfer eine Rolle spielen. Eine weibliche Präferenz für Helfer(innen) aus der Verwandtschaft wie sie in

verschiedenen Studien gefunden wurde (vgl. z.B. Moore 1990), würde die Bedeutung des Partners verringern.

Auch die geschlechtsspezifische Ausgestaltung von Freundschaftsbeziehungen läßt eine unterschiedliche Bedeutung von Freunden als Helfer in Problemsituationen bei Frauen und Männern erwarten. Während das persönliche Vertrauensverhältnis insbesondere ein Charakteristikum *weiblicher* Freundschaftsbeziehungen ist, zeigen verschiedene Studien, daß Männer in ihren Freundschaften eher Wert auf gemeinsame Aktivitäten legen (vgl. z.B. Winstead 1986). Wenn Vertrauen und persönlicher Austausch wesentliches Kennzeichen von Frauenfreundschaften sind, dürften Frauen ihre Freundinnen bei persönlichen Problemen eher ansprechen als Männer ihren besten Freund. Da sich das Vorhandensein einer Partnerin bzw. eines Partners im Haushalt als wichtigste Determinante für die Nennung anderer Netzwerkmitglieder erwiesen hat, ist dieser Faktor hier jedoch zu berücksichtigen.

Ergebnisse

In der *Gesamtbetrachtung der Partnernennung über fünf Probleme* zeigen sich zwar kaum Unterschiede zwischen Frauen und Männern, wenn man erste und zweite Nennung gemeinsam betrachtet (Abbildung 59). Allerdings wenden sich Männer tendenziell häufiger als Frauen *zuerst* an die Partnerin (im Durchschnitt 3.5mal, Frauen lediglich 3.3mal); für Frauen ist der Partner dagegen häufiger ein Helfer zweiter Wahl.

Ein umgekehrtes Bild zeigt sich, wenn man die *durchschnittliche Nennung Verwandter von Frauen und Männern mit bzw. ohne Partner im Haushalt* betrachtet (Abbildung 60). Ob ein Partner im gleichen Haushalt lebt oder nicht, in beiden Fällen sind es Frauen, die sich häufiger an Verwandte wenden. Die Tatsache, daß sie seltener den Partner um Hilfe bitten, liegt also auch darin begründet, daß sie häufiger als Männer Verwandte als Helfer ansprechen. Dies scheint ein Hinweise darauf zu sein, daß Frauen tatsächlich engere Beziehungen zu ihrer Verwandtschaft unterhalten.

Aber zurück zur Bedeutung des Partners: Betrachtet man die *Nennung von Partnerin* und Partner einzeln für die drei Probleme "Wohnung/Garten", "Grippe" und "Depression" (Abbildung 61), zeigt sich erneut die Wirksamkeit geschlechtsspezifischer Normen im Auswahlprozeß. Obwohl der Partner insgesamt als "universeller" Helfer gelten kann, die Partnerbeziehung also eine multiplexe Beziehung darstellt (vgl. Abschnitt 3.2.2), zeigen sich je nach Problem doch Unterschiede in seiner

Bedeutung. Bei instrumentellen Problemen wie "Wohnung/ Garten" nennen Frauen den Partner häufiger als Männer die Partnerin; bei eher expressiven Problemen ist es umgekehrt: Hier sind es die Männer, die sich häufiger an ihre Partnerin wenden. Dies entspricht den rollenspezifischen Erwartungen an Frauen und Männer.

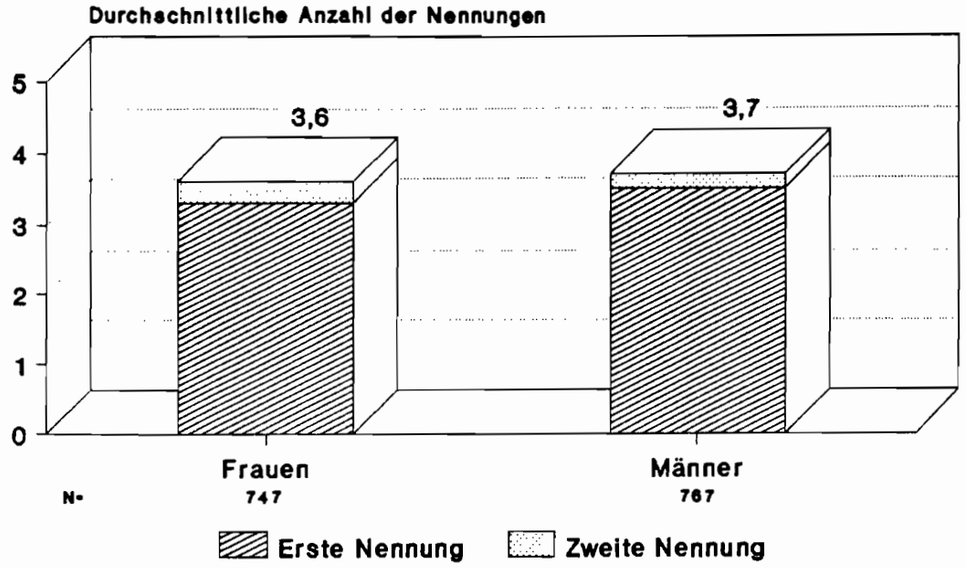
Eine geschlechtsspezifische Helferwahl zeigt sich auch bei der Betrachtung der *Nennung der besten Freundin* bzw. des besten Freundes durch Frauen und Männer mit bzw. ohne PartnerIn (Abbildung 62). Zu beachten ist hier, daß beide Geschlechter in der überwiegenden Mehrheit gleichgeschlechtliche Freundschaften unterhalten (vgl. Abschnitt 2.1.3).

Zunächst ist festzuhalten, daß die beste Freundin bzw. der beste Freund vor allem für solche Personen von Bedeutung ist, die *keinen Partner* haben. Freundin und Freund sind relativ unbedeutend, wenn Hilfe in "Wohnung oder Garten" oder bei "Grippe" gefragt ist und ein Partner im gleichen Haushalt lebt. Immerhin 10% der Frauen mit Partner nennen aber die Freundin im Fall von "Depression". Dies ergänzt das obige Ergebnis, daß sich Männer in dieser expressiven Problemsituation eher an ihre Partnerin wenden als umgekehrt Frauen an ihren Partner.

Gleichzeitig zeigen sich aber auch *Geschlechtsunterschiede bei der Auswahl des Freundes*: Männer ohne Partnerin nennen den besten Freund bei allen drei Problemen häufiger als Frauen dieser Gruppe. Selbst beim Problem "Grippe", das eher in die "weibliche" Zuständigkeit fällt, wenden sie sich etwas häufiger an ihren (männlichen) Freund als Frauen an ihre Freundin. Bei den Problemen "Wohnung/Garten" und "Depression" wird diese unterschiedliche Bedeutung der Freundschaftsbeziehung für Frauen und Männer ohne Partnerschaft noch deutlicher. Die These, daß ein persönliches Vertrauensverhältnis ein Spezifikum lediglich weiblicher Freundschaftsbeziehungen ist, gilt damit zumindest für die Gruppe ohne Partner *nicht*.

Wie sich gezeigt hat, sind sowohl der Partner als auch die beste Freundin für Frauen von geringerer Bedeutung als es diese Beziehungen für Männer sind. Dies hängt u.a. mit der Tatsache zusammen, daß Frauen sich häufiger an *Verwandte* wenden (vgl. Abbildung 60). Sowohl für Frauen mit Partner im Haushalt als auch für Frauen ohne Partnerbeziehung sind Verwandte wichtigere Ansprechpartner in Problemsituationen als für Männer. Ihre stärkere Verwandtschaftsorientierung reduziert entsprechend die Bedeutung von Partnerschaft und Freundschaften innerhalb ihres Unterstützungsnetzwerks.

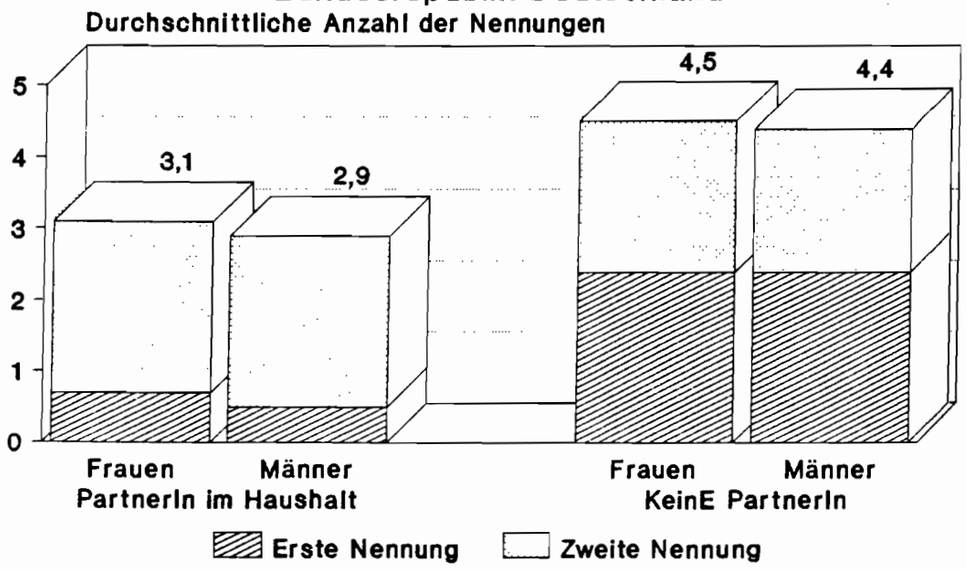
59 Durchschnittliche Anzahl der Nennungen des Partner bei fünf Problemen - Frauen und Männer - Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit Partnerin im Haushalt

MNPASEXD.cht

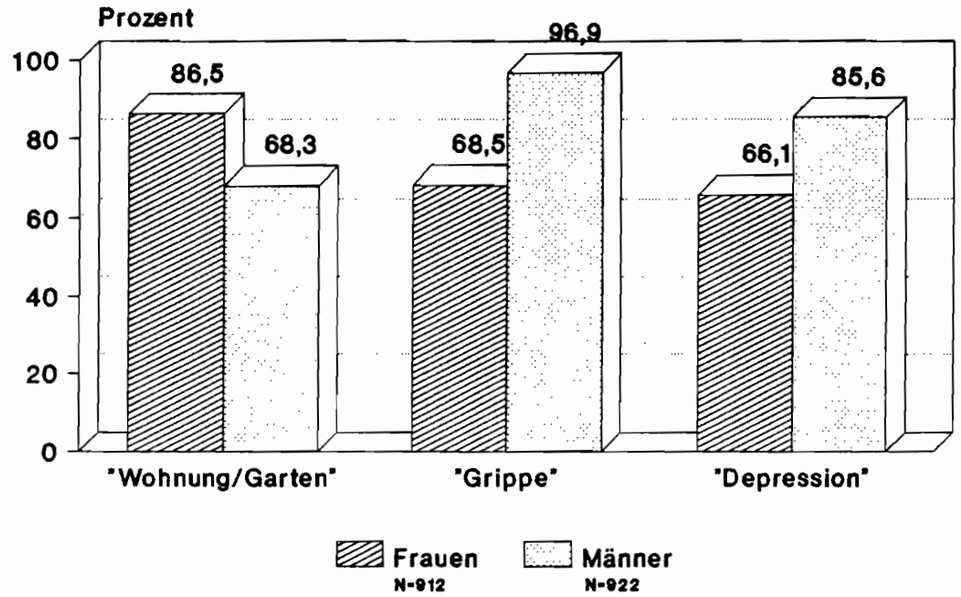
60 Durchschnittliche Nennung Verwandter bei fünf Problemen für Frauen und Männer mit und ohne Partner Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986

MNKINFMD.cht

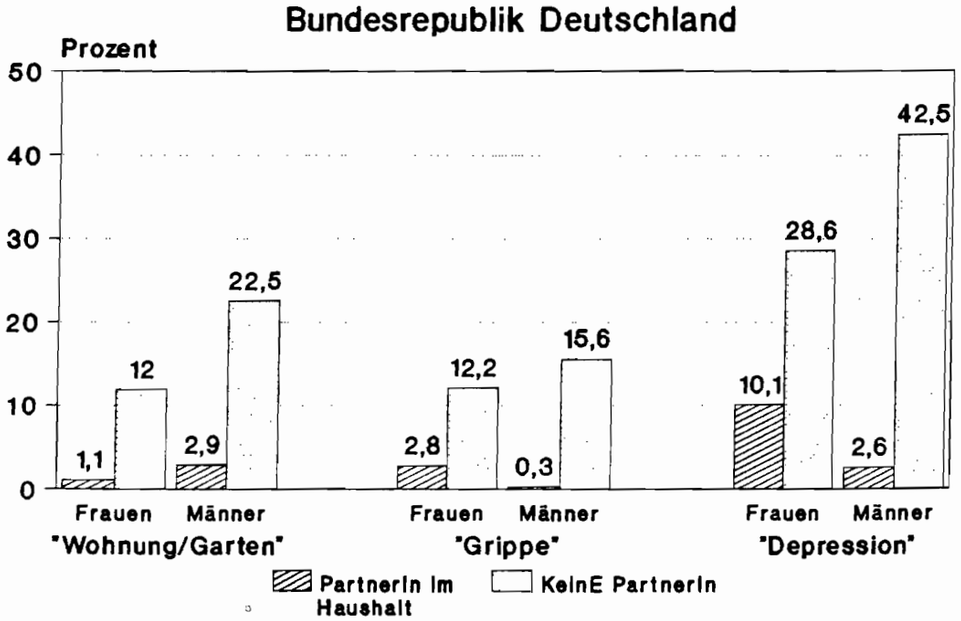
61 Erste Nennung des Partners von Frauen und Männern bei drei Problemen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit Partnerin im Haushalt

NPASPFMD.cht

62 Erste Nennung des besten Freundes von Frauen und Männern mit und ohne PartnerIn im Haushalt
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit besteR Freundin

SPFRSEXD.cht

3.4.2 Unterstützende Qualitäten unterschiedlicher Partnerschaftsformen

Die für moderne Gesellschaften als charakteristisch angesehene Pluralisierung der Lebensformen und Lebensverläufe äußert sich auch im Bereich der Partnerschaft. Das Entstehen der Postadoleszenz als neuer Lebensphase mit typischen Wohn- und Partnerschaftsformen wird als wesentliches Indiz hierfür betrachtet (vgl. Zapf et al. 1987). Auch wenn nicht-eheliche Partnerschaftsformen in den sieben untersuchten Ländern bei weitem nicht so verbreitet sind wie das Zusammenleben mit dem Ehepartner, sprechen die in Abschnitt 2.1.1 vorgestellten Ergebnisse dennoch dafür, daß ein nicht unerheblicher Anteil der jüngeren Altersgruppen nicht-eheliche Partnerschaften unterhält. Dies gilt insbesondere für die Bundesrepublik und die Vereinigten Staaten.

Über den Charakter solcher nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften ist vergleichsweise wenig bekannt. Inwieweit es sich tatsächlich um "eheähnliche" Verbindungen handelt oder ob es zwischen beiden Partnerschaftsformen grundlegende Unterschiede - z.B. hinsichtlich der Stärke der gegenseitigen Bindung - gibt, ist bisher kaum geklärt (vgl. Glick und Spanier 1980; Meyer und Schulze 1983, 1988). Nicht zuletzt aus diesem Grund stellt sich die Frage, welche Bedeutung dem nichtehelichen Lebenspartner im Bereich der alltäglichen sozialen Unterstützung zukommt. Ob er bzw. sie mit einer ebenso hohen Selbstverständlichkeit als Helfer angesehen wird wie der Ehepartner, wird im folgenden anhand von drei unterschiedlichen Problemsituationen und den jeweils erfolgten ersten Helfernennungen näher untersucht.

Eine weitere Frage betrifft die Bedeutung des Partners, der nicht im gleichen Haushalt lebt. Einerseits fehlt hier die für Haushaltsmitglieder typische allzeitige Verfügbarkeit; andererseits ist davon auszugehen, daß es sich um eine sehr intensive Beziehung handelt, sodaß auch dem *Partner außerhalb des Haushaltes* eine vergleichsweise hohe Bedeutung als Helfer zukommen wird.

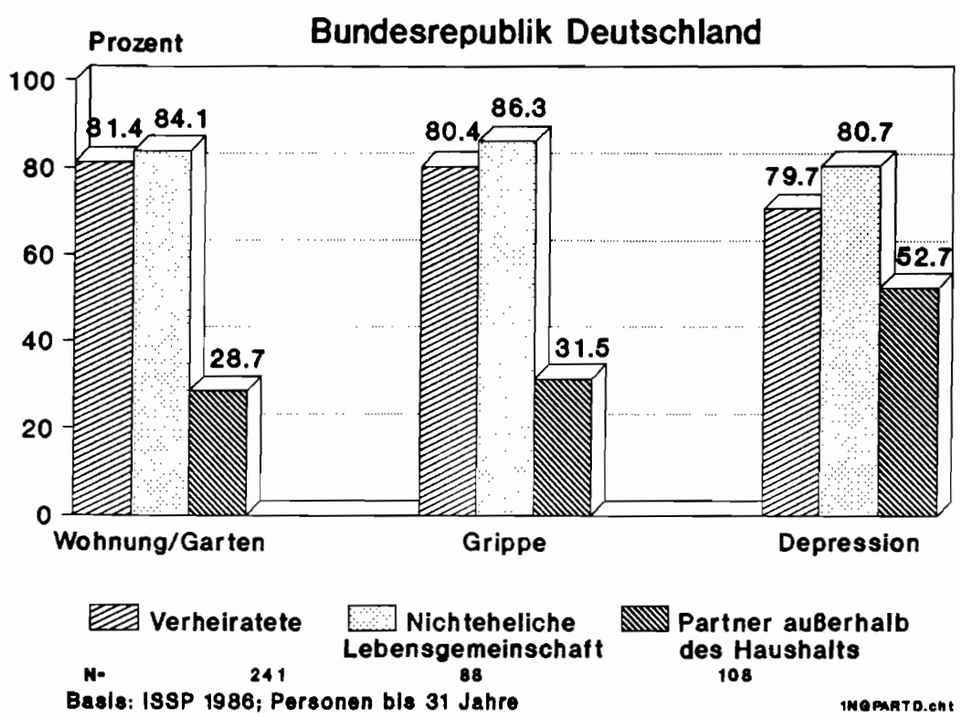
Wie bereits beschrieben, nimmt der Anteil der Personen, der in nichtehelichen Lebensgemeinschaften lebt oder über einen Partner außerhalb des Haushaltes verfügt, lediglich in den jüngeren Altersgruppen nennenswerte Ausmaße an (vgl. Abschnitt 2.1.1). Personen, die mit ihrem Ehepartner zusammenleben, weisen entsprechend ein höheres Durchschnittsalter auf. Um die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen möglichst gering zu halten, werden in die folgenden Analysen lediglich Personen bis zu einem Alter von 30 Jahren eingeschlossen. Eine Beschränkung der Analyse auf die Bundesrepublik Deutschland bietet sich hier auch deshalb an, weil nur in diesem Land die Gruppe der nicht-ehelich Zusammenlebenden wie auch die Gruppe der Personen mit Partner außerhalb des Haushalts mit einer ausreichenden Zahl von Fällen besetzt ist.

Ergebnisse

Relativ unabhängig von der Art des jeweils vorliegenden Problems geben mehr als 80% der *verheiratet* wie *unverheiratet* zusammenlebenden Personen an, sich als erstes an den Partner zu wenden (Abbildung 63). Anders verhält es sich, wenn der *Partner nicht im gleichen Haushalt* lebt. Mit Ausnahme des Problems "Depression", wo sich immerhin die Hälfte dieser Gruppe an den Lebenspartner außerhalb des Haushalts wendet, werden in den beiden anderen Problemsituationen andere Netzwerkmitglieder mindestens ebenso häufig genannt. Der Partner außerhalb des Haushalts erweist sich damit ähnlich wie der beste Freund eher als Spezialist für emotionale Problemstellungen, denn als multiplexer Helfer, der ein Spektrum von Leistungen bereitstellen kann.

Welche Bedeutung dem Partner als Quelle alltäglicher Unterstützung zukommt, ist somit weniger eine Frage der formalen Rechtsbeziehung. Die *Entscheidung für ein Zusammenleben* in einem gemeinsamen Haushalt und nicht die Entscheidung für das Eingehen einer Ehe ist für seine Bedeutung innerhalb des Unterstützungsnetzwerks zentral. Dies bestätigt der Vergleich mit den Paaren, die nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben.

63 Erste Nennung des Partners für Personen in unterschiedlichen Partnerbeziehungen



3.4.3 Altersspezifische Präferenzen für bestimmte Helfer

Beziehungen stellen keine festen Größen dar, sondern entwickeln und verändern sich über die Zeit hinweg. Am deutlichsten wird dies an der Eltern-Kind-Beziehung. Ist diese zu Beginn durch eine einseitige Abhängigkeit der Kinder gekennzeichnet, so nimmt sie im Zeitverlauf verstärkt den Charakter einer gleichberechtigten Beziehung an. Auch andere, insbesondere langandauernde Beziehungen - wie etwa die zum Partner - unterliegen im Zeitverlauf Veränderungen. Diese altersspezifischen Variationen in den Grundlagen und im Verständnis der Beziehung werden auch in der Bedeutung zum Ausdruck kommen, die dem Partner oder erwachsenen Kindern allgemein als Helfern beigemessen wird.

Solche Bedeutungsunterschiede von Beziehungen können mit bestimmten altersspezifischen Veränderungen - z.B. Eintritt in den Ruhestand oder Pflegebedürftigkeit des Partners - in Zusammenhang stehen. Die Zusammensetzung des sozialen Netzwerks variiert ebenfalls mit dem Alter. Wie wir bereits gesehen haben, verfügen ältere Personen nicht nur insgesamt über weniger Netzwerkmitglieder, sondern auch über besonders kleine Unterstützungsnetzwerke (vgl. Abschnitt 3.1). Um zumindest diesbezüglich eine Vergleichbarkeit der Situation herzustellen, gehen in die folgende Betrachtung nur Personen ein, die mit einem Partner zusammenleben und über erwachsene Kinder außerhalb des Haushalts verfügen.

Ergebnisse

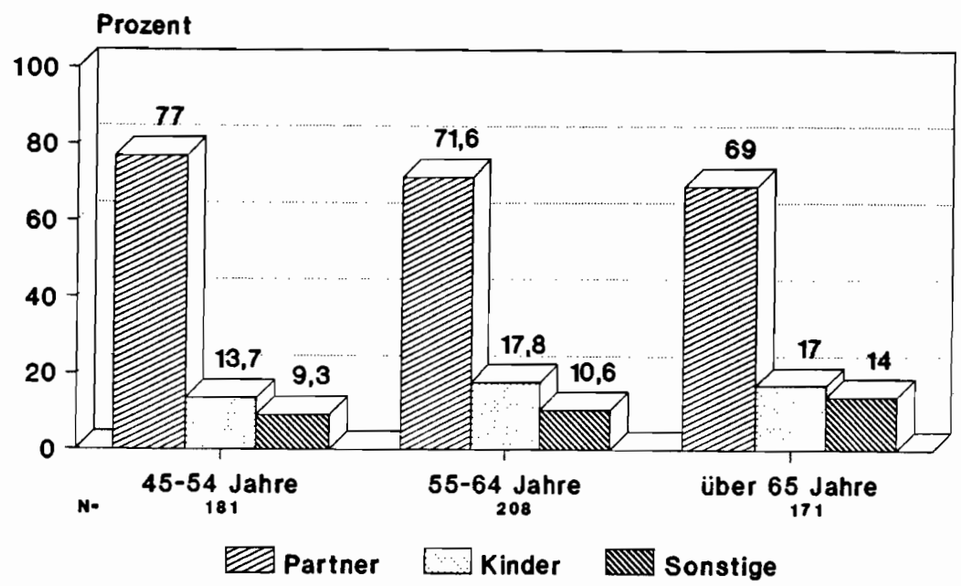
An der herausragenden Bedeutung des Partners als Helfer ändert sich selbst im hohen Alter wenig (Abbildungen 64-66). Auch innerhalb der ältesten Gruppe geben noch mehr als zwei Drittel der Befragten den Partner als ersten Helfer bei unterschiedlichen Problemsituationen an. Erwachsene Kinder werden zwar deutlich seltener als der Partner um Unterstützung angegangen, im Vergleich zu allen anderen möglichen Hilfsinstanzen kommt ihnen aber dennoch hohe Bedeutung zu.

Kinder scheinen außerdem die Hilfe des Partners in gewisser Weise "ersetzen" zu können: Geht es um Probleme in "Wohnung oder Garten" (Abbildung 64), wenden sich beispielsweise die über 55jährigen seltener an den Partner als jüngere Personen; gleichzeitig werden in dieser Altersgruppe Kinder häufiger genannt. Umgekehrt sieht es beim Problem "Grippe" aus (Abbildung 65): Hier sind es vor allem die Älteren, die vermehrt auf die Hilfe des Partners zurückgreifen und erwachsene Kinder nur vergleichsweise selten als Helfer nennen. Ähnliche Unterschiede zeigen sich beim Problem "Depression" (Abbildung 66). Sonstige Netzwerkmitglieder

werden nicht in dem Maße als "Ersatz" für den Partner herangezogen - zumindest dann nicht, wenn erwachsene Kinder vorhanden sind.

Diese Muster deuten darauf hin, daß dem Partner mit zunehmendem Alter vor allem im expressiven Bereich eine größere Bedeutung als Helfer zukommt, während gleichzeitig seine Befähigung zur Bereitstellung instrumenteller Leistungen aufgrund altersspezifischer Beeinträchtigungen zurückzugehen scheint. Entsprechend beschränkt sich die Helferrolle der Kinder vor allem auf die Wahrnehmung solcher Aufgaben, die einen körperlichen Einsatz erfordern; als "Vertraute" kommt ihnen hingegen stets eine eher untergeordnete Bedeutung zu.

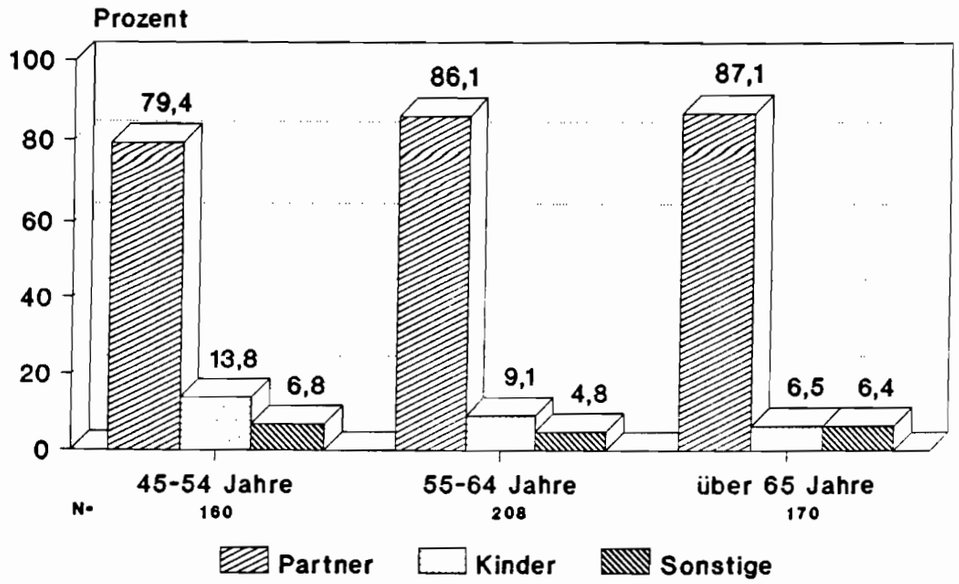
64 Partner und Kinder als erste Helfer bei "Wohnung/Garten" in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit Partner im Haushalt und Kindern außerhalb des Haushalts

PKWOGA1.cht

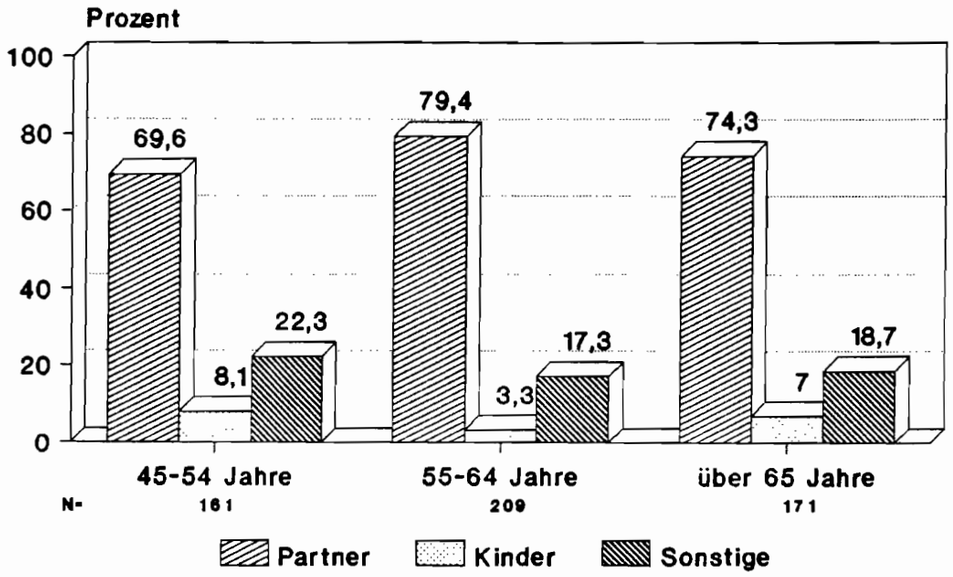
65 Partner und Kinder als erste Helfer bei "Grippe" in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit Partner im Haushalt und Kindern außerhalb des Haushalts

PKGRIP1.cht

66 Partner und Kinder als erste Helfer bei "Depression" in den Altersgruppen
Bundesrepublik Deutschland



Basis: ISSP 1986; Personen mit Partner im Haushalt und Kindern außerhalb des Haushalts

PKDEPT1.cht

3.4.4 Länderspezifische Helferwahl

Die bisher aufgezeigten Zusammenhänge sind in allen Ländern mehr oder weniger ausgeprägt. Dies gilt für die "Rangfolge der Zuständigkeit", für die problemspezifische Helferwahl, für die Multiplexität von Beziehungen, für die Zusammenhänge zwischen der Struktur des Gesamtnetzwerks und der Auswahl von Helfern in spezifischen Problemsituationen wie auch für geschlechts- und altersspezifische Unterschiede im Verständnis von Netzwerkbeziehungen. Die Frage, inwiefern dennoch graduelle Unterschiede zwischen den Ländern bestehen, ist Gegenstand dieses Abschnitts.

Im folgenden wird die nationenspezifische Bedeutung der Partnerbeziehung, der Verwandten und der wichtigsten Freundschaftsbeziehung näher betrachtet:

- Wie wichtig ist die Partnerin bzw. der Partner in den verschiedenen Ländern, wenn die Befragten mit ihnen in einem gemeinsamen Haushalt leben?

- Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen gestalten sich in den verschiedenen Ländern unterschiedlich (vgl. Kapitel 2). Es stellt sich nun die Frage, ob Länderunterschiede hinsichtlich der Bedeutung dieser Netzwerkmitglieder als Helfer lediglich die Reflexion der zuvor gefundenen Unterschiede im Gesamtnetzwerk darstellen oder ob darüberhinaus auch ein unterschiedliches Verständnis dieser Beziehungen vorliegt.

  Ein solches nationenspezifisches Verständnis der Beziehungen könnte u.a. darin zum Ausdruck kommen, daß diese Netzwerkmitglieder unterschiedlich häufig als Helfer angesehen werden. Um diese Frage zu beantworten werden im folgenden Personen betrachtet, deren Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen ähnlich ausgestaltet sind: Wie häufig werden Verwandte von Personen mit Partner im Haushalt genannt, wenn sie Verwandte in unmittelbarer Nähe haben? Wie häufig wird die beste Freundin bzw. der beste Freund genannt, wenn dieseR mindestens einmal in der Woche besucht wird? Unterscheiden sich die Befragten der verschiedenen Länder noch, wenn man diese Bedingungen konstant hält?

Die in Kapitel 2 gefundenen Unterschiede in der Struktur des Gesamtnetzwerks weisen bereits auf länderspezifische Präferenzen für bestimmte Netzwerkmitglieder hin. Wie sich beispielsweise gezeigt hat, leben Italiener und Ungarn weitaus häufiger als Personen anderer Nationalität in der Nähe von Verwandten bzw. mit

Verwandten im gleichen Haushalt. Diese stärkere Einbindung in die Verwandtschaft dürfte auch in der Auswahl von Helfern zum tragen kommen; und zwar selbst dann, wenn man die Anzahl verfügbarer Verwandter in den Ländern konstant hält.

Die stärkere Verwandtschaftsorientierung in Italien und Ungarn könnte auch Auswirkungen auf die Bedeutung der Partnerbeziehung haben. In beiden Ländern dürfte dem Partner geringere Bedeutung als Helfer zukommen als beispielsweise in der Bundesrepublik, wo die Verwandtschaftsorientierung deutlich schwächer ist (vgl. Kapitel 2).

Wie die Betrachtung der Freundschaftsbeziehungen in Kapitel 2 gezeigt hat, bestehen auch hier starke Länderunterschiede. Zwar wählt die Mehrheit in allen Nationen den besten Freund in der näheren Umgebung und tauscht auch relativ häufige Besuche mit ihr bzw. ihm aus, gleichzeitig weist aber der unterschiedliche Anteil von Personen, die *überhaupt* Freundschaftsbeziehungen unterhalten, auf ein nationenspezifisches Freundschaftsverständnis hin. Dies kann auch in der Bedeutung des Freundes als Helfer in Problemsituationen zum Ausdruck kommen.

Eine weitere Fragestellung dieses Abschnitts wird die nach einem unterschiedlich großen "Versorgungslücken" innerhalb der sieben Länder sein. Wie die Betrachtung des Gesamtnetzwerks (Abschnitt 2.1.4) gezeigt hat, verfügen die Befragten in den verschiedenen Nationen über ein unterschiedlich großes Potential an Beziehungen, auf das sie im Problemfall zurückgreifen können. Während Amerikaner und Australier fast 20 Netzwerkmitglieder nennen können, sind es in der Bundesrepublik und Ungarn lediglich 14 Personen, die zum Netzwerk gehören. Wie wir weiter zeigen konnten, sind es vor allem ältere Personen, die solche strukturellen Defizite in ihrem Netzwerk aufweisen; dies gilt auch für das Unterstützungsnetzwerk (vgl. Abschnitt 3.1). Auch wenn die Größe des Unterstützungsnetzwerks in allen Ländern mit dem Alter abnimmt, so ist damit noch nichts über das Ausmaß dieses Verlustes ausgesagt. Entsprechend dem größeren Reservoir an Beziehungen in den Vereinigten Staaten und Australien ist zu erwarten, daß in diesen beiden Ländern erheblich weniger Personen *keinen* Ansprechpartner für ihre Probleme nennen können als beispielsweise in der Bundesrepublik und Ungarn.

Ergebnisse

Betrachtet man die *durchschnittliche Anzahl der Nennungen Verwandter bei fünf Problemen* in der Gruppe *ohne Verwandte in der Nähe* (Abbildung 67), fällt zu-

nächst auf, wie häufig Verwandte noch genannt werden, auch wenn keiner von ihnen in unmittelbarer Nähe wohnt. Selbst die Deutschen nennen in diesem Fall bei fünf Problemen und zehn möglichen Nennungen fast dreimal einen Verwandten als Helfer.

Gleichzeitig fallen aber auch starke *Länderunterschiede* auf: Im Vergleich der Nationen sind es eindeutig die Italiener, die sich am häufigsten an Verwandte wenden; auch wenn keiner von ihnen innerhalb von 30 Minuten erreichbar ist, werden in Italien im Durchschnitt 4.7mal Verwandte genannt (Abbildung 67). Ungarn, Österreicher und Briten liegen mit z.T. deutlich über drei Nennungen in der Mitte, während Australier, Amerikaner und Deutsche mit durchschnittlich knapp drei Nennungen die geringste Präferenz für Verwandte zeigen. Ähnliche - wenn auch weniger deutliche - Länderunterschiede zeigen sich, wenn man Personen betrachtet, die *mindestens einen Verwandten innerhalb von 30 Minuten erreichen* können (Abbildung 68).

Betrachtet man die *durchschnittliche Anzahl der Nennungen der Partnerin* bzw. des Partners bei fünf Problemen (Abbildung 69), ergibt sich fast eine umgekehrte Reihenfolge der Länder: Italiener, die sich am häufigsten an Verwandte wenden, nennen im Vergleich der Nationen am seltensten den Partner als Helfer. Für Deutsche, die sich von allen Ländern am seltensten an Verwandte wenden, ist dagegen der Partner von besonders großer Bedeutung. Ähnliches gilt auch für Großbritannien, Österreich und Australien, während in Ungarn eher ein italienisches Muster zu finden ist. Der Partner ist also gerade in den Ländern von besonderer Bedeutung als Helfer, in denen Verwandte eher selten um Hilfe gebeten werden.

Auch bei der *Nennung des besten Freundes* zeigen sich Länderdifferenzen, wenn diese auch nicht besonders stark ausgeprägt sind (Abbildung 70). Der beste Freund ist als Helfer in den Ländern von größerer Bedeutung, in denen die Befragten auch über besonders viele Freundschaftsbeziehungen verfügen (vgl. Kapitel 2). So bitten Amerikaner und Australier den Freund häufiger um Unterstützung als beispielsweise Ungarn. Gerade in Ungarn aber verfügen besonders viele Befragte über garkeine Freundschaftsbeziehung, während Amerikaner und Australier auch besonders viele Freundschaften unterhalten. Diese Ergebnisse bestätigen erneut die nationenspezifische Prägung von Freundschaften: Freunden kommt in den beiden letztgenannten Ländern besonders hohe Bedeutung zu, was sowohl in der Anzahl als auch in den Leistungen dieser Beziehungen zum Ausdruck kommt.

Wenn es um die Frage eventueller Versorgungsdefizite in den sieben Ländern geht, zeigen die Abbildungen 71 und 72 ebenfalls klare Länderunterschiede. Zwar steigt in allen Ländern der Anteil derjenigen, die *mindestens in einer der sechs Problemsituationen keinen ersten oder zweiten Ansprechpartner* nennen können, deutlich mit dem Alter an. Ausgangsniveau und Endpunkt der Kurven sind jedoch je nach Land unterschiedlich. Während in der jüngsten Altersgruppe lediglich zwei Prozent der Amerikaner zumindest einmal keinen Ersthelfer nennen können, sind es in Ungarn bereits in diesem Alter 14%. In der ältesten Gruppe sind es schließlich knapp 17% der Amerikaner, aber bereits 45% der Ungarn. Auch in Österreich, der Bundesrepublik und Italien scheinen insbesondere im höheren Alter viele Personen keinen Ansprechpartner mehr zu haben. In den Vereinigten Staaten, Großbritannien und auch in Australien ist dieser Bevölkerungsanteil weitaus geringer.

Tabelle 3, in der die Ergebnisse einer Multiplen Klassifikationsanalyse für die *durchschnittliche Anzahl der Nennungen von "Niemandem" als ersten oder zweiten Helfer* bei sechs Problemen dargestellt sind,[6] verdeutlicht noch einmal die Länderunterschiede. Auch wenn man andere einflußnehmende Faktoren wie Alter, Geschlecht oder Zusammensetzung des Netzwerks kontrolliert, verringern sich die Unterschiede zwischen den hier einbezogenen Nationen kaum.[7] Deutsche, Österreicher, Ungarn und Italiener geben häufiger als der Durchschnitt der Nationen keinen Erst- oder Zweithelfer an; Briten und insbesondere Amerikaner liegen dagegen deutlich unter dem internationalen Durchschnitt.

Tabelle 4 zeigt, welche Faktoren in den *einzelnen Nationen* für die "Niemand-Nennung" ausschlaggebend sind. Sie verdeutlicht, daß es nicht nur die Älteren sind, denen Ansprechpartner in alltäglichen Problemsituationen fehlen. Wesentlich ist auch die Größe bzw. Zusammensetzung des Gesamtnetzwerks. Interessanterweise ist es in allen Ländern das *Vorhandensein von Freunden*, das wesentlich mit bestimmt, ob ein Helfer genannt werden kann oder nicht. Diese Variable übt sogar

6) Die Werte für Eta geben die Stärke des Zusammenhangs zwischen unabhängiger und abhängiger Variablen wieder. Beta-Werte stehen für den Netto-Einfluß der unabhängigen Variablen; der Einfluß der anderen Kontrollvariablen ist hier bereits berücksichtigt. Welche Ausprägung die abhängige Variable in den einzelnen Rubriken jeweils annimmt, läßt sich anhand der Angaben über die Abweichungen vom Gesamtmittelwert (Grand Mean) ersehen. Der R^2-Wert gibt Auskunft über den Anteil der Varianz, der durch alle unabhängigen Variablen zusammen erklärt wird.

7) Da für Australien Angaben über das Vorhandensein eines Partners im Haushalt fehlen, wurde dieses Land hier nicht berücksichtigt.

einen stärkeren Einfluß aus als das Vorhandensein von Verwandten in der Nähe bzw. im Haushalt oder das Vorhandensein eines Partners.

Bedenkt man, daß Freunde im Vergleich zum Partner oder zu Verwandten lediglich "Spezialisten" für emotionale Problemlagen sind, überrascht dieses Ergebnis auf den ersten Blick. Die Variable "Vorhandensein von Freunden" scheint jedoch für mehr zu stehen als lediglich für das Vorliegen einer Hilfsbeziehung bei emotionalen Problemen. Dies bestätigt sich, wenn man die beiden Problemsituationen "Depression" und "Partnerproblem" von der Analyse der Niemand-Nennung ausschließt bzw. nur Personen betrachtet, die sich bei diesen beiden Problemen *nicht* an Freunde wenden: Auch dann zeigt sich der Effekt der Variable "Vorhandensein von Freunden" in kaum verminderter Stärke. Keine Freunde zu haben, scheint also auch für soziales "Disengagement" zu stehen, für den Rückzug aus sozialen Kontakten allgemein. Es verwundert insofern nicht, daß gerade Personen, die keine Freundschaften (mehr) unterhalten, auch insgesamt häufiger keine Ansprechpartner für ihre Probleme nennen.

Auch auf der Ebene der Länder zeigt sich dieser Zusammenhang: Die Situation, daß kein Helfer genannt wird, ist insbesondere in den Ländern weiter verbreitet, in denen auch relativ wenige Freundschaftsbeziehungen gepflegt werden und ein relativ großer Anteil der Bevölkerung garkeine Freundschaften unterhält. Dieses eher restriktive Freundschaftsverständnis scheint allgemein einen Indikator für "soziale Reserviertheit" darzustellen. Die größere Offenheit beispielsweise der Amerikaner kommt dagegen sowohl in ihrer besonders großen Anzahl von Freunden zum Ausdruck als auch darin, daß sie nur selten vor der Situation stehen, keine Ansprechpartner für ihre Probleme angeben zu können.

Ob sie jedoch tatsächlich keine Helfer zur Verfügung haben oder ob sie lediglich keine Unterstützung mehr nachfragen, kann hier nicht entschieden werden. Vermutlich spielt beides eine Rolle. Es kann angenommen werden, daß die Anzahl der zur Verfügung stehenden Helfer mit dem Alter abnimmt; gleichzeitig kann es aber auch dazu kommen, daß gerade im Alter Hilfe nicht mehr angefordert wird, da Gegenleistungen u.U. nicht mehr erbracht werden können. In einer solchen Situation niemanden um Hilfe zu bitten, kann eine Strategie darstellen, einseitige Abhängigkeit zu vermeiden.

Ob ein Partner im gleichen Haushalt vorhanden ist oder ob Verwandte in der Nähe oder im Haushalt leben, spielt gegenüber dem Vorhandensein von Freunden eine

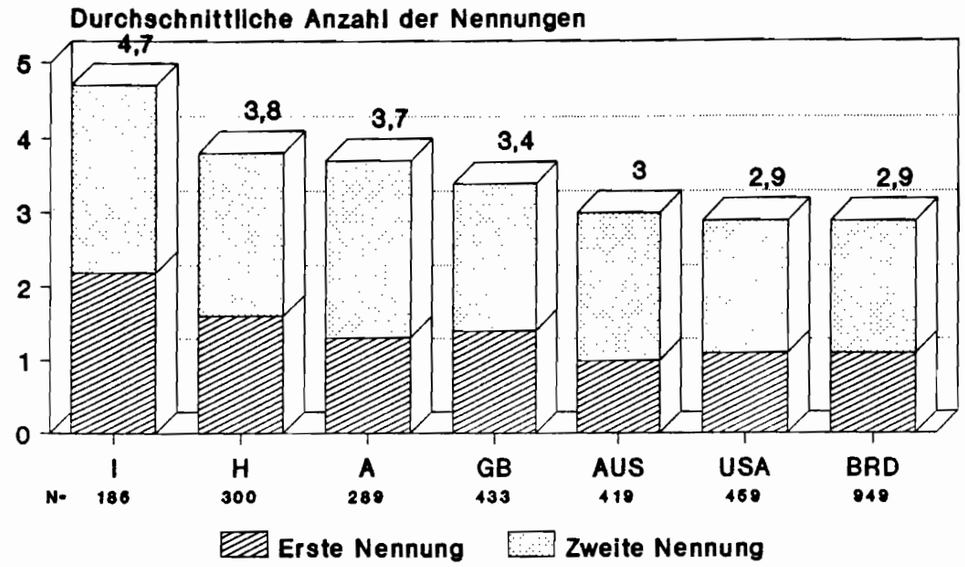
eher untergeordnete Rolle für die Häufigkeit der "Niemand-Nennung". In Italien spielen sogar alle diese drei Faktoren keine Rolle. Dies liegt auch daran, daß Verwandte in diesem Land relativ unabhängig von ihrer räumlichen Entfernung genannt werden. Lediglich die Faktoren "Alter" und "Vorhandensein von Freunden im Netzwerk" sind in Italien bedeutsam für die Anzahl der Niemand-Nennungen.

In der Bundesrepublik, Großbritannien, Österreich und insbesondere in Ungarn zeigen sich daneben auch deutliche *Geschlechtsunterschiede*: In allen drei Ländern sind es Männer, die häufiger keinen Ansprechpartner für ihre Probleme mehr angeben bzw. auf die Inanspruchnahme sozialer Unterstützung verzichten. Ihre Situation erscheint damit insbesondere im Alter besonders prekär.

Die soziale Position eines Individuums innerhalb einer Gesellschaft, wie sie mit den Variablen "Bildung und "berufliche Stellung" erfaßt wird, spielt dagegen keine Rolle. Lediglich in Österreich zeigt sich ein *Bildungseffekt*: Österreicher mit geringerer Bildung nennen am häufigsten keine Ansprechpartner.

Insgesamt ist also festzuhalten, daß Alter - insbesondere wenn es mit sozialem Rückzug einhergeht - in allen Ländern insofern zu sozialer Isolation führt, als selbst für alltägliche Problemsituationen z.T. kein Helfer mehr zur Verfügung steht bzw. niemand mehr für Hilfeleistungen in Anspruch genommen wird, um Verpflichtungen zu vermeiden. Alte und alleinstehende Männer scheinen von dieser Situation am stärksten betroffen.

67 Durchschnittliche Nennung Verwandter bei fünf Problemen für Personen ohne Verwandte in der Nähe*

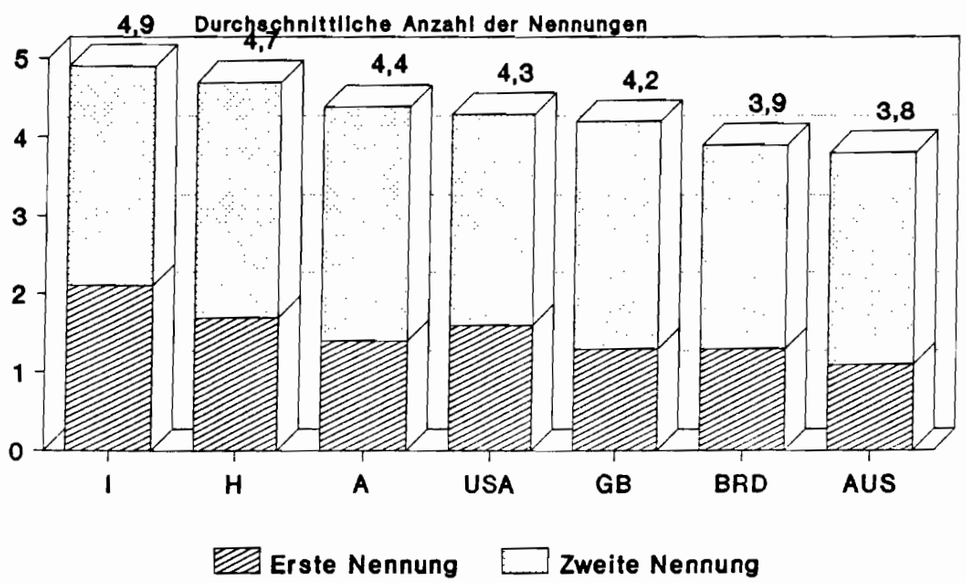


*Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte in max. 30 Min. Entfernung

MNKIONA7.cht

Basis: ISSP 1986

68 Durchschnittliche Nennung Verwandter bei fünf Problemen für Personen mit mindestens einem Verwandten in der Nähe*

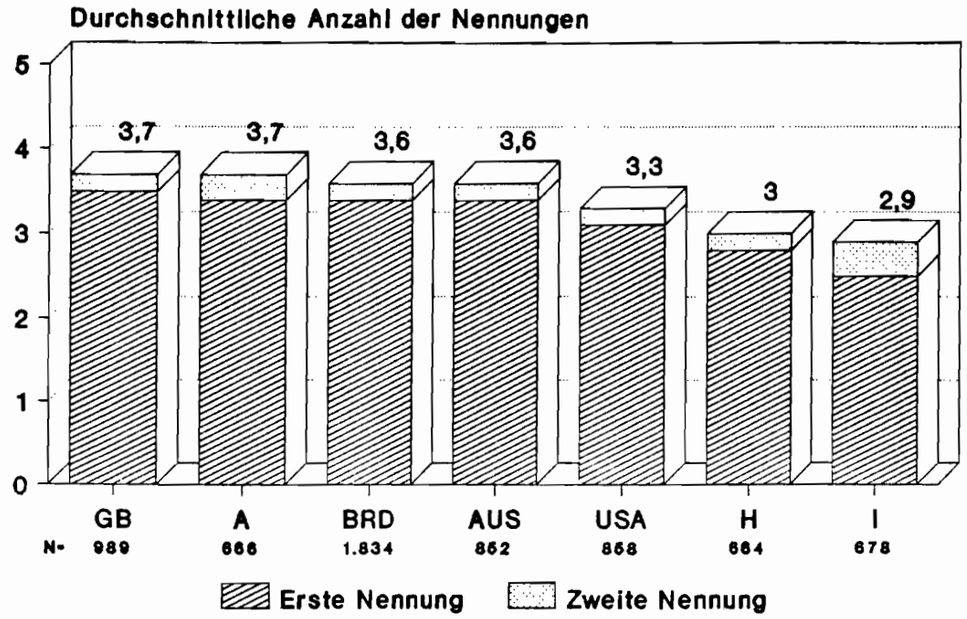


*Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte in max. 30 Min. Entfernung

MNKI1NA7.cht

Basis: ISSP 1986

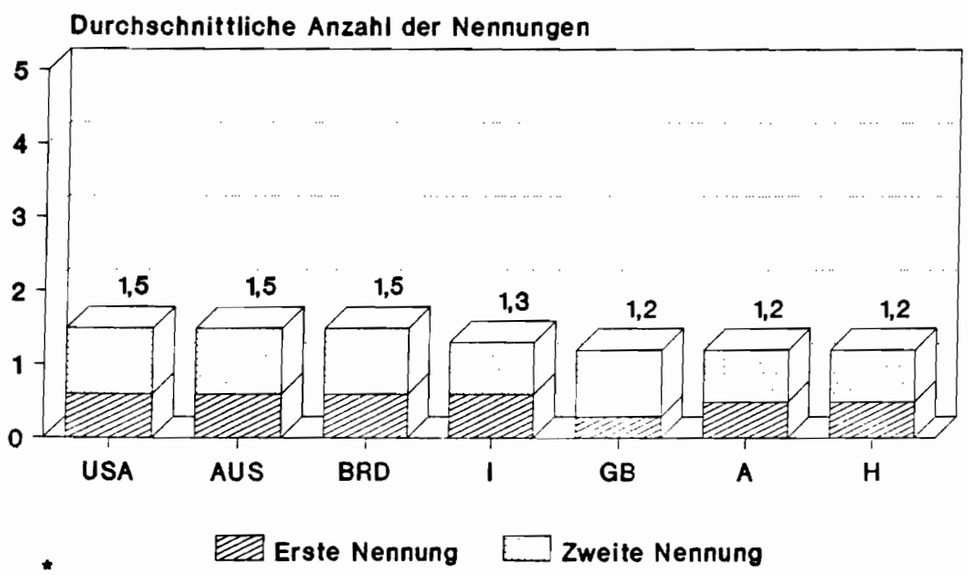
69 Durchschnittliche Nennung PartnerIn bei fünf Problemen



Basis: ISSP 1986

MFNGPA7L.cht

70 Durchschnittliche Nennung des besten Freundes bei fünf Problemen für Personen mit häufigen Freundeskontakten*

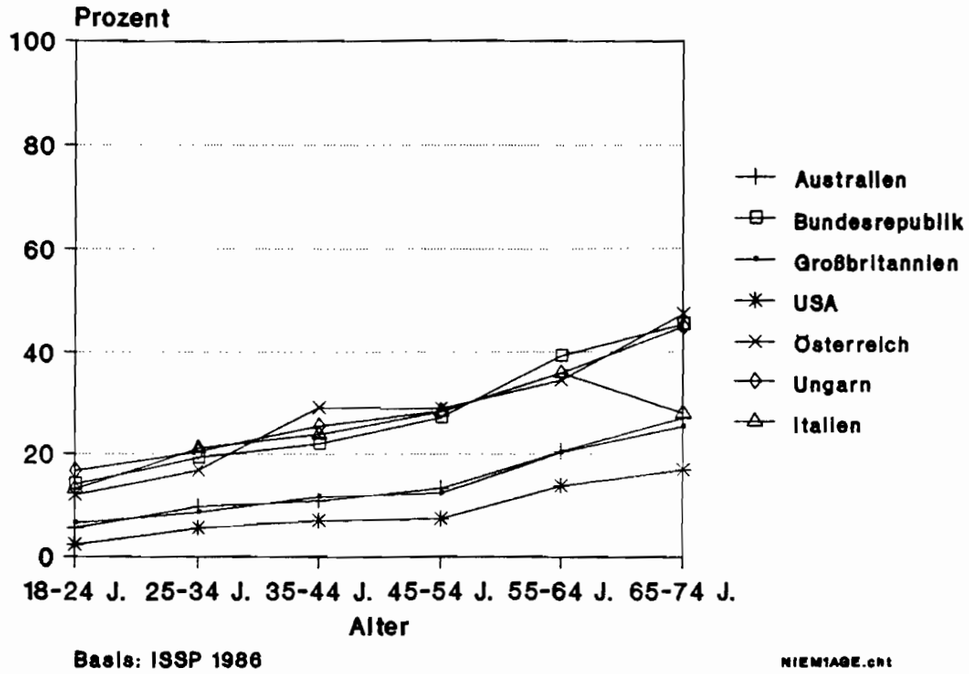


* Besuche mindestens einmal die Woche

Basis: ISSP 1986; Personen mit bestem Freund

MNFRO7.cht

71 Mindestens einmal kein Ersthelfer genannt in den Altersgruppen



72 Mindestens einmal kein Zweithelfer genannt in den Altersgruppen

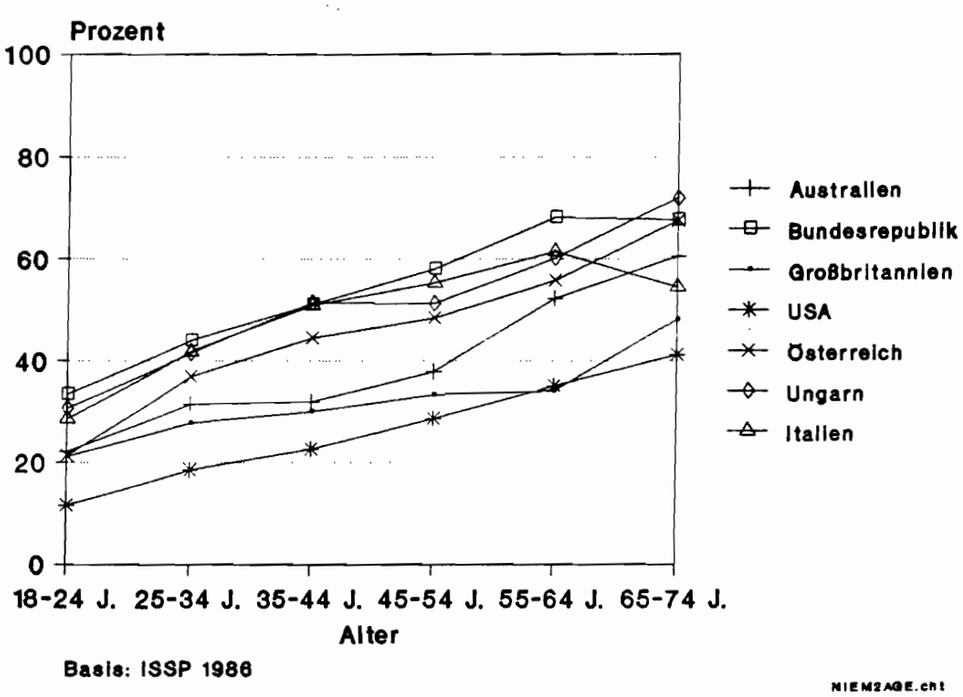


Tabelle 3: Variationen in der durchschnittlichen Nennung von ´Niemand´ bei sechs Problemen (erste und zweite Nennung) - Ergebnisse einer MCA -

Mittelwert	1.23			
N	8.070			
Abweichung vom Mittelwert	**eta**		**beta**	
Nation		.19		.17
BRD	+.29		+.24	
GB	-.35		-.28	
USA	-.65		-.59	
Österreich	+.19		+.09	
Ungarn	+.29		+.21	
Italien	+.13		+.27	
Alter		.23		.21
18-24 Jahre	-.62		-.71	
25-34 Jahre	-.35		-.28	
35-44 Jahre	-.11		-.01	
45-54 Jahre	+.11		+.17	
55-64 Jahre	+.44		+.37	
65-74 Jahre	+.81		+.62	
Geschlecht		.07		.08
weiblich	-.12		-.15	
männlich	+.14		+.17	
Partner im Haushalt		.06		
ja	-.07		-.18	
nein	+.16		+.40	
Freunde		.25		.19
ja	-.22		-.17	
nein	+1.04		+.80	
Verwandte in der Nähe[1)]		.06		.06
ja	-.08		-.07	
nein	+.19		+.16	
Verwandte im Haushalt		.06		.07
ja	-.16		-.20	
nein	+.08		+.10	
R^2	14.7			

Basis: Personen bis 74 Jahre
$p < 0.01$
1) Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte innerhalb von 30 Minuten erreichbar.

Tabelle 4: Variationen in der durchschnittlichen Nennung von 'Niemand' bei sechs Problemen (erste und zweite Nennung) - Ergebnisse einer MCA -

	BRD	GB	USA	Österreich	Ungarn	Italien
Mittelwert	1.53	0.91	0.59	1.42	1.45	1.37
N	2.636	1.342	1.338	925	643	1.005
Beta und Abweichung vom Mittelwert						
Alter	.24	.18	.18	.20	.14*	.16
18-24 Jahre	-.85	-.35	-.29	-.80	-.42	-.64
25-34 Jahre	-.34	-.24	-.17	-.36	-.24	-.05
35-44 Jahre	-.02	-.07	-.14	+.04	0.00	+.03
45-54 Jahre	+.23	-.03	+.17	+.08	+.07	+.11
55-64 Jahre	+.53	+.18	+.17	+.27	+.16	+.33
65-74 Jahre	+.70	+.74	+.48	+.53	+.77	+.33
Geschlecht	.09	.08		.10	.19	
weiblich	-.17	-.13		-.19	-.34	
männlich	+.19	+.14		+.23	+.40	
Bildung				.10		
gering				+.13		
mittel				-.39		
hoch				-.22		
Partner im Haushalt	.19		.08	.16	.08*	
ja	-.26		-.09	-.21	-.03	
nein	+.56		+.14	+.47	+.80	
Freunde	.21	.14	.19	.22	.14	.20
ja	-.21	-.10	-.05	-.25	-.21	-.16
nein	+.85	+.64	+1.11	+.79	+.37	+.92
Verwandte in der Nähe 1)	.06		.09	.12	.08*	
ja	-.08		-.08	-.29	-.10	
nein	+.16		+.17	+.19	+.27	
Verwandte im Haushalt	.08					
ja	-.30					
nein	+.10					
R^2	15.2	6.3	8.8	14.6	9.9	7.6

Basis: Personen bis 74 Jahre

* $p < 0.05$; sonst $p < 0.01$

1) Eltern, erwachsene Kinder oder Geschwister, sonstige Verwandte innerhalb von 30 Minuten erreichbar.

3.5 Zusammenfassung: Wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Länder in der Nutzung sozialer Netzwerke als Instanzen sozialer Unterstützung

Die Untersuchung des Unterstützungsnetzwerks hat gezeigt, daß informelle soziale Netzwerke auch in der Gegenwart eine wichtige Erweiterung individueller Ressourcen darstellen. Geht es um alltägliche Unterstützungsleistungen, kann die Mehrzahl der Bevölkerung in allen Ländern auf ihre informellen Beziehungen zurückgreifen.

Dabei hat sich allerdings auch erwiesen, daß nicht alle Netzwerkmitglieder gleich wichtige Helfer sind. Vielmehr werden in einem Auswahlprozeß ganz bestimmte Netzwerkmitglieder für die Bewältigung alltäglicher Probleme angesprochen. Diese Auswahl erfolgt im wesentlichen nach zwei Kriterien: Zum einen schränken die Anforderungen der Problemsituation den potentiellen Helferkreis in ganz spezifischer Weise ein; zum anderen orientiert sich die Auswahl von Helfern an der normativen Grundlage der Beziehung, die bestimmt, welche Netzwerkmitglieder als "kostengünstigste" Helfer infragekommen. So erweist es sich, daß praktische Solidarität vor allem innerhalb des Verwandtschaftskreises geleistet wird. Insbesondere nahe Verwandte können eine Vielfalt von Leistungen zur Verfügung stellen. Ihre Bedeutung hängt jedoch im wesentlichen vom Vorhandensein eines Partners ab. Ist ein Partner im gleichen Haushalt vorhanden, sind Verwandte nur noch die zweitwichtigsten Helfer. Die Orientierung an Kriterien der Bedürftigkeit und die geringere Bedeutung unmittelbarer Gegenleistungen macht diese Beziehungen zu äußerst verläßlichen und universellen Hilfsinstanzen. Alle übrigen Netzwerkmitglieder - weitere Verwandte, Freunde, Nachbarn oder Kollegen - erweisen sich dagegen mehr oder weniger als "Spezialisten", die nur in ganz bestimmten Problemsituationen zur Hilfestellung herangezogen werden.

Diese *"Rangfolge der Zuständigkeit"* konnte in zahlreichen Einzelanalysen bestätigt werden. Auch wenn hier zum großen Teil lediglich die Ergebnisse für die Bundesrepublik Deutschland dargestellt wurden, so gelten die für dieses Land beschriebenen Zusammenhänge doch generell in allen untersuchten Nationen. Die "Rangfolge der Zuständigkeit" stellt damit das wesentliche allgemeine Prinzip dar, dem die Auswahl von Helfern zur Leistung sozialer Unterstützung folgt.

Trotz gestiegener Mobilität und abnehmender Bedeutung der Verwandtschaft für die soziale Stellung eines Individuums, hat sich damit die *Verwandtschaft* in allen Nationen *als eine der wichtigsten Solidaritätsinstanzen* erwiesen. Die *Priorität der*

Partnerbeziehung wie auch die große Bedeutung sonstiger Haushaltsmitglieder für soziale Unterstützungsleistungen weist allerdings darauf hin, daß die *häusliche* Gemeinschaft einen zentralen Faktor darstellt. Die moderne Abgrenzung der Familie als Privatsphäre hat eine große Intensität der Beziehungen innerhalb dieser Kernfamilie, insbesondere zwischen den Partnern ermöglicht. Die räumliche Trennung von der Verwandtschaft verweist die Partner zunächst einmal aufeinander und rückt die Verwandtschaft ins zweite Glied.

Wie bei der Untersuchung der Struktur sozialer Netzwerke, so hat auch die Betrachtung des Unterstützungsnetzwerks gezeigt, daß insbesondere *ältere* Personen Defizite innerhalb ihres Netzwerks aufweisen. Ältere Menschen verfügen nicht nur insgesamt über weniger Netzwerkmitglieder, ihnen stehen auch weniger Personen zur Verfügung, die bei Bedarf als Helfer infragekommen. Trotz zunehmender Verbreitung institutioneller oder marktmäßig vermittelter Instanzen sozialer Unterstützung, können diese die strukturellen Lücken der Netzwerke älterer Menschen jedoch nicht ausgleichen. Alltägliche soziale Unterstützung bleibt im wesentlichen eine Angelegenheit der *informellen sozialen Beziehungen*; sind diese nicht in ausreichendem Maße vorhanden, steht dem Einzelnen eher garkeine Hilfeleistung zur Verfügung. Besonders gravierend stellt sich diese Situation für Personen, für die insgesamt ein "sozialer Rückzug" festzustellen ist.

Neben diesen grundsätzlichen Gemeinsamkeiten der sieben hier betrachteten *Länder*, bestehen jedoch auch graduelle *Unterschiede*. Diese Unterschiede sind zunächst eine *Reflexion die unterschiedliche Struktur sozialer Netzwerke in den verschiedenen Ländern*, wie sie in Kapitel 2 beschrieben wurden. So führen die besonders intensiven Beziehungen der Italiener zu ihren Verwandten auch dazu, daß diese für die Leistung sozialer Unterstützung eine besonders große Rolle spielen. Darüberhinaus erweisen sich Italiener im Ländervergleich aber auch dann noch als besonders verwandtschaftsorientiert, wenn man das Potential verfügbarer Verwandter konstant hält. Dies beeinflußt auch die Bedeutung des Partners. Wie in Italien, so erweist sich auch in den anderen Ländern mit starker Verwandtschaftsorientierung der Partner als weniger bedeutsam. Umgekehrt führt ein besonders hoher Stellenwert des Partners als Helfer wie beispielsweise in der Bundesrepublik dazu, daß Verwandte von geringerer Bedeutung sind.

Diese komplementäre Rolle von Partnerschaft und Verwandtschaft kann mit Bott (1957) auf den Zusammenhang zwischen Netzwerkstruktur und Arbeitsteilung innerhalb der Familie zurückgeführt werden. Nach Bott halten Ehepaare, die in

dichte Netzwerke eingebettet sind, eher eine traditionelle Arbeitsteilung aufrecht als solche, deren Netzwerkmitglieder lediglich locker miteinander verbunden sind.[8] Letztere sind nach Meinung der Autorin eher aufeinander angewiesen, da die Partner weniger Unterstützungsleistungen von außerhalb erwarten können. Daher werden sie Arbeiten eher gemeinsam erledigen. In Ehen, in denen die Partner dichte Netzwerke unterhalten, ist dagegen eher Hilfe von außen verfügbar. Die Frau wird durch andere Frauen aus der Verwandtschaft entlastet und muß bei eventuell erforderlichen Hilfeleistungen nicht auf ihren Mann zurückgreifen und umgekehrt. Die Welten von Frauen und Männern werden daher eher getrennt sein.

Es ist jedoch nicht nur diese Verfügbarkeit von Hilfe, die eine bestimmte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern aufrechterhält. Die Dichte eines Netzwerks repräsentiert nach Bott (1957) auch das Ausmaß sozialer Kontrolle, dem das Paar unterliegt. Sie charakterisiert die moderne Familie als eine Gruppe, die im hohen Maße "individualisiert" und autonom handelt. Die aus der Kontrolle von Verwandtschaft und Nachbarschaft entlassene Partnerschaftsbeziehung kann daher ein Verhaltensrepertoir entwickeln, das ihren Bedürfnissen am besten entspricht, das aber nicht notwendigerweise auch den Normen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entsprechen muß.

Auch neuere Untersuchungen (z.B. Szinovacz 1977; Nauck 1987) haben darauf hingewiesen, daß die Einbettung in ein dichtes Verwandtschaftsnetzwerk auch eine stärkere soziale Kontrolle beinhaltet. Dadurch werden traditionelle Normen z.B. hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Ehe eher gestützt. Häufigere Unterstützungsleistungen durch die Verwandtschaft dürften daher die geschlechtsspezifische Segregation innerhalb der Ehe verstärken. Eine "Selbstgenügsamkeit der Ehebeziehung" wäre dagegen eher dort zu erwarten, wo Verwandtschaftskontakte und damit deren soziale Kontrolle weniger intensiv sind.

Botts Hypothese, die sich ausdrücklich auf den Zusammenhang zwischen Netzwerk*dichte* und geschlechtsspezfischer Arbeitsteilung bezieht, konnte mit den vorliegenden Daten nicht direkt überprüft werden. In der ISSP-Befragung von 1986 wurde die Dichte von Netzwerken nicht erfaßt. Die vorliegenden Ergebnisse über die Bedeutung von Verwandtschaft innerhalb sozialer Netzwerke in den verschiedenen Ländern liefern jedoch Hinweise hierzu. So kann davon ausgegangen werden, daß Italiener im Vergleich zu Deutschen über besonders dichte Verwandt-

8) Dichte Netzwerke sind solche, in denen die Netzwerkmitglieder einer Person auch untereinander zahlreiche Kontakte unterhalten.

schaftsnetzwerke verfügen. Die Hilfe, die ihnen damit von außen zur Verfügung steht und die soziale Kontrolle, der sie unterliegen, führt anscheinend auch dazu, daß Entdifferenzierungsprozesse der Rollen weniger stark ausgeprägt sind. Das eher als "lose geknüpft" zu bezeichnende Verwandtschaftsnetzwerk der Deutschen verweist die Partner dagegen eher aufeinander und ermöglicht es ihnen eher, eine Arbeitsteilung zu finden, die nicht den traditionellen Normen entspricht.

Auch hinsichtlich der Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für soziale Unterstützung zeigen sich Länderunterschiede. Die Bevölkerung in Ländern, die im Durchschnitt besonders viele Personen als "Freunde" bezeichnen, betrachten diese dann auch besonders häufig als Hilfsinstanzen. Umgekehrt sind Freunde als Helfer dort von geringerer Bedeutung, wo auch besonders wenig Netzwerkmitglieder als "Freunde" bezeichnet werden. Die Vereinigten Staaten und Ungarn bilden also erneut die beiden Extreme. Beide Ergebnisse legen nahe, daß hier ein nationenspezifisches Verständnis dessen vorliegt, was eine Freundschaftsbeziehung ausmachen soll bzw. welche und wieviele Beziehungen überhaupt als "Freunde" bezeichnet werden können.

Gleichzeitig stellt das Vorhandensein von Freunden innerhalb eines sozialen Netzwerks in allen untersuchten Nationen einen wichtigen Indikator für allgemeines soziales Engagement dar. Werden keine Freundschaftsbeziehungen(mehr) unterhalten, können auch deutlich häufiger *keine* Helfer in alltäglichen Problemsituationen genannt werden.

Ein weiterer Unterschied betrifft die Versorgung mit sozialer Unterstützung insgesamt. In Ländern, in denen besonders große Netzwerke vorherrschen wie beispielsweise in den USA, verfügt auch die große Mehrheit der Bevölkerung über irgendeinen Ansprechpartner, wenn Probleme anstehen. Die Verkleinerung des Unterstützungsnetzwerks im Alter wird dagegen vor allem in den Ländern zum Problem, wo eher kleinere Gesamtnetzwerke vorherrschen. Insbesondere in Ungarn, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland können (oder wollen) große Teile insbesondere der Älteren keinen Ansprechpartner für soziale Unterstützung mehr nennen.

4. Wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Organisation sozialer Beziehungen und Hilfeleistungen im internationalen Vergleich

Zum Thema "Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung" liegen bereits einige Studien vor; ein Großteil davon wurde in den Vereinigten Staaten durchgeführt (vgl. z.B. Fischer 1982; Marsden 1987). Die Frage nach der Übertragbarkeit dieser Ergebnisse auf andere Länder und Gesellschaften wurde jedoch bisher vernachlässigt. Wie wir in diesem Bericht zeigen konnten, sind jedoch neben grundsätzlichen Gemeinsamkeiten der sieben untersuchten Nationen auch zahlreiche Unterschiede zwischen ihnen festzustellen. Ergebnisse aus einem Land können demnach nicht ohne weiteres auf andere übertragen werden. Welche wesentlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Organisation sozialer Beziehungen und Hilfeleistungen in diesem internationalen Vergleich nachgewiesen werden konnten, soll in diesem Kapitel noch einmal zusammengefaßt werden.

Wie gestalten sich soziale Beziehungen in modernen Gesellschaften? Welche Leistungen können sie dem Individuum erbringen? Diese Fragen wurden mit Hilfe eines Netzwerkansatzes untersucht. Da der Netzwerkansatz sein Augenmerk auf soziale Beziehungen richtet, unabhängig davon, aus welchen Kontexten sie stammen, ist er besonders geeignet, Sozialbeziehungen in *modernen* Gesellschaften zu untersuchen.

Die moderne Gesellschaft ist im wesentlichen eine *differenzierte* Gesellschaft, in der das Individuum verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen angehört und unterschiedliche Rollen einnimmt. Dies bedeutet auch eine Differenzierung seiner sozialen Beziehungen: Neben vorgegebenen familiären bzw. verwandtschaftlichen Bindungen sind dem Individuum in der modernen Gesellschaft vielfältige frei wählbare soziale Beziehungen zugänglich. Aufgrund zunehmender geographischer und sozialer Mobilität und der abnehmenden Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen für die soziale Stellung des Individuums, gewinnt der Aspekt der Wählbarkeit auch innerhalb der Verwandtschaft an Bedeutung. Zunehmende Wählbarkeit bedeutet auch mehr Eigenverantwortung; auch bei Verwandtschaftsbeziehungen kann nicht mehr selbstverständlich davon ausgegangen werden, daß sie einfach "gegeben" sind; um soziale Isolation zu vermeiden, müssen Beziehungen verstärkt aktiv geknüpft und gestaltet werden.

Daß dies der Mehrzahl der Bevölkerung in allen untersuchten Ländern gelingt, haben die vorgestellten Ergebnisse gezeigt. Es hat sich ebenfalls gezeigt, daß trotz des Zugangs zu einer Vielfalt von Beziehungen aus den verschiedensten Kontexten, dennoch *familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen* innerhalb sozialer Netzwerke einen sehr wichtigen Stellenwert besitzen. In keinem der untersuchten Länder liegen Anzeichen dafür vor, daß andere Beziehungen innerhalb sozialer Netzwerke eine größere Bedeutung einnehmen würden.

Mit Verwandten - insbesondere zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie - werden rege Kontakte unterhalten. Dies ermöglicht nicht zuletzt die relativ geringe räumliche Distanz, die zu ihnen besteht. In allen Ländern kann ein großer Teil der Bevölkerung wenigstens einen Verwandten in unmittelbarer Wohnumgebung nennen. Aber nicht allein räumliche Nähe und häufige Interaktionen belegen den hohen Stellenwert verwandtschaftlicher Beziehungen; auch die vielfältigen Leistungen dieser Netzwerkmitglieder sind hier relevant. Verwandtschaftliche Beziehungen sind insgesamt *multiplexe* Beziehungen, die dem Individuum in den verschiedensten Situationen soziale Unterstützung leisten können. Eine Spezialisierung dieser Beziehungen auf ganz bestimmte Leistungen kann insgesamt nicht festgestellt werden. Solidarität im Sinne der gegenseitigen Haftung, des füreinander Einstehens ist also innerhalb der Verwandtschaft nach wie vor gegeben.

Allerdings findet sich in allen Ländern innerhalb der verwandtschaftlichen Beziehung eine deutliche Differenzierung der Bedeutung. Kinder und Eltern sind die wichtigsten Bezugspersonen, schon Geschwister sind deutlich seltener wichtige Interaktionspartner oder multiplexe Helfer. Weitere Verwandte wie z.B. Tanten oder Onkel, Nichten oder Neffen, sind noch seltener wichtige Ansprechpartner. Auch ist in allen Ländern die Tendenz festzustellen, daß weibliche Verwandte häufiger als männliche genannt werden, wenn es um soziale Unterstützungsleistungen geht. Besonders deutlich wird dies bei Mutter und Vater. Obwohl beide gleich häufig in der Nähe leben und gleich häufig besucht werden, wird doch die Mutter häufiger um Hilfe gebeten als der Vater.

Außerdem ist die Bedeutung Verwandter - insbesondere im Hinblick auf soziale Unterstützung - insofern zu relativieren als sie wesentlich vom Vorhandensein eines Partners im Haushalt bestimmt ist. Sobald ein Partner vorhanden ist, sind Verwandte nur noch (sehr bedeutsame) *zweite* Ansprechpartner für alltägliche soziale Unterstützung. Der Partnerbeziehung kommt in allen hier untersuchten Ländern oberste Priorität zu. "Ungeteilte" Hilfsbereitschaft ist in den Rollenerwartungen der

Partner selbst verankert, die besondere Intensität der Beziehung wie auch die räumliche Präsenz im Haushalt macht sie unabhängig von der Art der vorliegenden Problemsituation zum bedeutsamsten Helfer.

Im Vergleich zu diesen beiden Kategorien von Beziehungen - der Partnerschaft und der Verwandtschaft - sind andere Netzwerkbeziehungen von untergeordneter Bedeutung. Auch die engste Freundschaftsbeziehung erbringt im wesentlichen *spezifische* Hilfeleistungen, die insbesondere im emotionalen Bereich liegen. Obwohl mit der besten Freundin bzw. mit dem besten Freund häufige Kontakte unterhalten werden und räumliche Nähe schon ein Kriterium für die Wahl eines Freundes darstellt, kann eine "ungeteilte" Hilfsbereitschaft, d.h. eine Vielfalt von Unterstützungsleistungen, in keinem der untersuchten Länder festgestellt werden. Zwar unterscheiden sich die hier betrachteten Nationalitäten in starkem Maße dahingehend, wieviele Personen als "Freunde" bezeichnet werden; das Verständnis dessen, was Freundschaft ausmacht, scheint stark nationenspezifisch geprägt. Gleichzeitig ist aber selbst die engste Freundschaftsbeziehung in allen Ländern in ihrer Bedeutung der Verwandtschaft nachgeordnet. Für instrumentelle wie für langfristige Hilfeleistungen wendet man sich kaum an den besten Freund .

Alle anderen hier betrachteten Netzwerkbeziehungen sind in einem noch stärkeren Maße als "Spezialisten" zu bezeichnen, die nur dann als Helfer in Frage kommen, wenn wichtige, in der "Rangfolge der Zuständigkeit" an vorderer Stelle stehende Beziehungen, nicht verfügbar sind. So werden beispielsweise Nachbarn - wenn überhaupt - lediglich bei instrumentellen Problemsituationen als Helfer angesprochen. Auch Ansprechpartner in formellen Institutionen sind nur von Bedeutung, wenn das persönliche Netzwerk ausfällt. Dies hat sich deutlich am Beispiel des finanziellen Problems gezeigt.

Allerdings muß insgesamt festgehalten werden, daß grundlegende Defizite des persönlichen Netzwerks nicht vollständig von solchen Ansprechpartnern in formellen Instanzen aufgefangen werden können. Alltägliche soziale Unterstützung ist überall im wesentlichen eine Angelegenheit der *informellen* sozialen Beziehungen. Hier bestehende Defizite, die in allen Ländern insbesondere im höheren Alter auftreten, können kaum vollständig aufgefangen werden. Dies gilt umso mehr als diese "Lücken" in persönlichen Netzwerken vor allem solche Beziehungen betreffen, die in der "Rangfolge der Zuständigkeit" an vorderer Stelle stehen. Alleinlebende sind in den höheren Altersgruppen in allen Ländern am häufigsten anzutreffen und auch das Potential Verwandter außerhalb des Haushalts ist im Alter

deutlich geringer. So hat sich in allen betrachteten Nationen gezeigt, daß vor allem Älteren die Ansprechpartner für soziale Unterstützung fehlen.

Insgesamt zeigt sich, daß der Auswahlprozeß von Helfern aus einem Gesamtnetzwerk in allen Nationen von den gleichen Kriterien gesteuert wird. Neben den spezifischen Anforderungen einer Problemsituation sind vor allem die *normativen Grundlagen einer Beziehung* von Bedeutung. Die postulierte "Rangfolge der Zuständigkeiten" konnte entsprechend in allen betrachteten Ländern nachgewiesen werden.

Neben diesen grundsätzlichen Gemeinsamkeiten der sieben untersuchten Nationen bestehen jedoch auch zahlreiche Unterschiede. Die in den sieben Ländern vorgefundenen je typischen Strukturen sozialer Beziehungen und ihrer Nutzung werden im folgenden zunächst für die einzelnen Länder nocheinmal zusammengefaßt (vgl. auch Übersicht 1). Die Frage danach, welche gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen und sozio-kulturellen Faktoren hier bedeutsam sind, wird im Anschluß daran gestellt.

Übersicht: Zusammenfassende Charakterisierung der Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke in den Ländern

	AUS	USA	BRD	GB	A	H	I
- Anzahl Verwandter	sehr viele	sehr viele	wenige	mittel	wenige	wenige	mittel
- Anzahl Freunde	sehr viele	sehr viele	wenige	mittel	wenige	sehr wenige	mittel
- Erweiterte Haushalte	wenige	wenige	wenige	viele	viele	viele	sehr viele
- Alleinlebende	viele	sehr viele	viele	mittel	mittel	wenige	sehr wenige
- Entfernung Freund	weit	mittel	mittel	mittel	mittel	mittel	nah
- Besuche Freund	selten	mittel	mittel	selten	mittel	mittel	oft
- Anzahl Verwandter in der Nähe	wenige	mittel	wenige	mittel	wenige	wenige	sehr viele
- Anzahl häufig besuchter Verwandter	sehr wenige	mittel	wenige	wenige	wenige	viele	sehr viele
- Größe des Unterstützungsnetzwerks	groß	groß	klein	mittel	sehr klein	klein	sehr groß
- Keine Ansprechpartner für Probleme	selten	selten	oft	selten	oft	oft	mittel
Bedeutung							
- des Partners als Helfer	hoch	mittel	hoch	hoch	hoch	gering	gering
- Verwandter als Helfer	gering	mittel	gering	mittel	hoch	hoch	sehr hoch
- des Freundes als Helfer	hoch	hoch	hoch	gering	gering	gering	mittel

Australien

Betrachtet man zunächst die reine Quantität der zur Verfügung stehenden Beziehungen, so liegt Australien in dieser Hinsicht zusammen mit den USA an der Spitze der Länder. Verwandte und Freunde bilden zusammen ein Gesamtnetzwerk, das annähernd 20 Personen umfaßt; sowohl die Anzahl der Freundschaften als auch die der Verwandten ist in Australien besonders hoch.

Betrachtet man die Merkmale dieser Beziehungen näher, relativiert sich dieses Bild jedoch. Sieht man von der klassischen Kernfamilie von (Ehe)Partnern und unmündigen Kindern ab, so verfügen nur wenige Australier über ein erweitertes haushaltsinternes Beziehungspotential; gleichzeitig lebt aber ein erheblicher Teil der Bevölkerung alleine in einem Haushalt. Auch das haushaltsexterne Beziehungspotential erweist sich als eher schwach, wenn man die Kriterien "Entfernung" und "Besuchshäufigkeit" heranzieht. Die relativ geringe Anzahl Verwandter in der unmittelbaren Nähe sowie Verwandter, mit denen häufige Kontakte unterhalten werden und die im Ländervergleich ebenfalls geringe Interaktionshäufigkeit mit dem besten Freund sind wohl im wesentlichen eine Reflexion der Ausdehnung des Landes. Ein Vergleich mit den USA legt jedoch nahe, daß dies nicht die einzige Ursache sein kann, sondern daß die verwandtschaftlichen Bindungen der Australier im internationalen Vergleich als eher gering einzustufen sind.

Dieses relativ geringe Potential räumlich naher und intensiver Beziehungen resultiert jedoch nicht in einem entsprechend kleinen Unterstützungsnetzwerk. Australien gehört mit zu den Ländern, in denen der Ausfall jeglicher Helfer auch im höheren Alter relativ selten ist. Zudem verfügen Australier im Ländervergleich mit über den größten Kreis von Helfern.

In diesem Unterstützungsnetzwerk sind Verwandte allerdings eher von geringer Bedeutung; im internationalen Vergleich werden sie relativ selten als Helfer angesprochen. Die wenigen Besuche und die z.T. großen Entfernungen scheinen sich also zumindest auf die von Verwandten geleistete Hilfe auszuwirken. Für die Beziehung zum besten Freund gilt dieser Zusammenhang nicht: Obwohl Australier ihn eher selten sehen, wird er doch relativ häufig angesprochen, wenn Probleme anstehen. Gleichzeitig ist auch die Konzentration auf die Partnerbeziehung in diesem Land besonders stark ausgeprägt.

Vereinigte Staaten von Amerika

Ebenso wie Australier haben Amerikaner ein im Ländervergleich sehr großes Netzwerk. Auch sie verfügen sowohl über besonders viele verwandtschaftliche als auch über besonders viele freundschaftliche Beziehungen. Diese Beziehungen finden sich vorwiegend außerhalb des Haushaltes: selten umfassen die Haushalte mehr Personen als zur Kernfamilie gehören. Gleichzeitig findet sich in den USA auch der größte Anteil Alleinlebender.

Bedenkt man die Ausdehnung des Landes, dann überraschen die Ergebnisse hinsichtlich der Entfernung wichtiger Netzwerkmitglieder. Zwar leben in den USA auch viele Personen von ihren Angehörigen weit entfernt, gleichzeitig haben Amerikaner aber im Durchschnitt nicht weniger Verwandte in unmittelbarer Nähe als beispielsweise Deutsche. Auch der beste Freund lebt mindestens ebenso häufig in der Nähe.

Das große Beziehungspotential der Amerikaner schlägt sich auch in ihrem Unterstützungsnetzwerk nieder. Der Anteil derjenigen, die in verschiedenen Problemsituationen keinen ersten oder zweiten Helfer nennen können, ist in den Vereinigten Staaten besonders niedrig. Eine überwiegende Mehrheit der Amerikaner findet auch im höheren Alter immer wenigstens einen Ansprechpartner für ihre Probleme.

Betrachtet man, wie häufig sich Amerikaner an Verwandte oder den Partner wenden, so liegen sie im Vergleich der Länder in beiden Fällen eher im unteren Mittelfeld. Sie wenden sich relativ selten an Verwandte, aber auch nicht besonders häufig an den Partner. Bedenkt man, daß dennoch ein Großteil *irgendeinen* Helfer nennen kann, dann deutet dieses Ergebnis darauf hin, daß Amerikaner mehr als andere Nationalitäten *unterschiedliche* Instanzen sozialer Unterstützung in Anspruch nehmen. Obwohl auch in diesem Land Partnerschafts- wie Verwandtschaftsbeziehungen eine Vielfalt von Leistungen erbringen können und sicherlich immer noch multiplexe Elemente beinhalten, zeigt sich doch insgesamt eher eine Spezialisierung der Netzwerkmitglieder. So ist beispielsweise auch der beste Freund ein wichtiger Helfer für Amerikaner. Die vorhandene Vielfalt von Netzwerkbeziehungen wird hier also stärker genutzt als in anderen Ländern.

Bundesrepublik Deutschland

Schon rein quantitativ stehen den Deutschen im Ländervergleich relativ wenige soziale Beziehungen zur Verfügung. Während Amerikaner im Durchschnitt über ein Gesamtnetzwerk von fast 20 Personen verfügen, sind es in der Bundesrepublik durchschnittlich lediglich knapp 14 Personen. Insbesondere ihr Freundschaftsnetzwerk ist im Vergleich der Nationen relativ klein.

Hinsichtlich des haushaltsinternen Beziehungspotentials zeigen sich allerdings durchaus Ähnlichkeiten mit den Amerikanern: Auch in der Bundesrepublik lebt nur eine kleine Minderheit in Haushalten, die neben Kernfamilienmitgliedern auch weitere Verwandte umfassen; ähnlich wie in den Vereinigten Staaten und Australien lebt auch in Deutschland knapp ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung in Einpersonenhaushalten.

Während in den beiden zuerst betrachteten Ländern den vergleichsweise geringen Netzwerkkontakten ein rein zahlenmäßig großes Netzwerk gegenübersteht, haben Deutsche sowohl besonders kleine Netzwerke als auch besonders wenig Kontakte zu diesen Netzwerkmitgliedern. Ein Viertel der Deutschen hat keinen Verwandten in der Nähe, ebensoviele unterhalten auch mit keinem einzigen Verwandten häufige Kontakte. Sowohl hinsichtlich der Verwandten in der Nähe als auch im Hinblick auf die Anzahl häufig besuchter Verwandter schneiden die Bundesdeutschen im Ländervergleich also schlecht ab. Auch der beste Freund lebt relativ häufig weiter entfernt und wird von fast jedem Dritten nur einmal im Monat und seltener besucht.

Dieses geringe Netzwerkpotential kommt auch im Unterstützungsnetzwerk zum Ausdruck. Der Kreis der alltäglichen Helfer umfaßt in der Bundesrepublik weniger Netzwerkmitglieder als in anderen Ländern. Deutschland ist gleichzeitig auch eines der Länder, in dem die meisten Personen bei den untersuchten sechs Problemsituationen wenigstens einmal überhaupt keinen Helfer nennen können. Bei den über 65jährigen erreicht dieser Anteil fast 50%.

Die eher schwache Orientierung an Verwandtschaftsbeziehungen, die bereits bei der Betrachtung der Kontakte zum Ausdruck kam, zeigt sich auch bei der Bedeutung Verwandter als Helfer in Problemsituationen. Deutsche wenden sich am seltensten von allen Nationalitäten an Verwandte, gleichzeitig aber besonders häufig an den Partner. Auch der beste Freund spielt als Helfer eine im internationalen Vergleich relativ große Rolle, wenn es um die Frage sozialer Unterstützung geht.

Großbritannien

Auf die Situation in Großbritannien wurde in diesem Bericht nur selten explizit eingegangen. Dies liegt daran, daß Großbritannien bei allen untersuchten Aspekten im Ländervergleich eine mittlere Position einnimmt.

So verfügen Briten mit einem Gesamtnetzwerk von ca. 17 Personen über ein etwas kleineres Netzwerk als Amerikaner und Australier und über ein etwas größeres Netzwerk als ihre Nachbarn auf dem europäischen Kontinent. Ähnlich sieht es mit der Verbreitung von erweiterten bzw. Einpersonenhaushalten aus. So leben Briten zwar häufiger als Deutsche, Australier und Amerikaner noch in einem gemeinsamen Haushalt mit den Eltern; diese Haushaltsform ist aber seltener als in Italien, Ungarn oder Österreich. Im Hinblick auf die Verbreitung von Einpersonenhaushalten liegen sie im Ländervergleich aber eher am unteren Ende. Hinsichtlich der Anzahl Verwandter in der Nähe, der Anzahl häufig besuchter Verwandter oder der Häufigkeit der Besuche mit dem besten Freund nimmt Großbritannien im Vergleich der Nationen wieder eine eher mittlere Position ein.

Die Betrachtung der durchschnittlichen Größe des britischen Unterstützungsnetzwerks ergibt ähnliche Ergebnisse. Es ist im Durchschnitt etwas kleiner als das der Italiener, Amerikaner und Australier, aber größer als das in Ungarn, der Bundesrepublik oder Österreich. Hinsichtlich des Anteils derjenigen, die keinen Helfer nennen können, zeigen sich in Großbritannien ähnliche Muster wie in den USA und Australien; auch im höheren Alter sind nur relativ wenige von dieser Situation betroffen.

Lediglich wenn es um die Bedeutung des Partners als Helfer geht, nimmt Großbritannien eine Spitzenposition ein: Briten wenden sich am häufigsten an den Partner, wenn sie Hilfe benötigen. Die Unterschiede zu Österreich, der Bundesrepublik und Australien sind hier allerdings gering. Wie in Österreich, entspricht der besonders großen Bedeutung des Partner keine auffallend geringe Bedeutung Verwandter als Helfer. Dieses Muster hatte sich in den meisten anderen Ländern gezeigt. Wenn es um die Bedeutung Verwandter als Helfer geht, nehmen Briten wieder eine mittlere Position ein. Lediglich der beste Freund scheint von Briten relativ selten als Helfer betrachtet zu werden. Im Ländervergleich liegen Briten hier zusammen mit Österreich und Ungarn auf dem letzten Platz.

Österreich

Österreicher verfügen ähnlich wie Deutsche und Ungarn über relativ kleine Netzwerke. Mit knapp 15 Personen sind dies immerhin fünf Netzwerkmitglieder weniger als bei Amerikanern und Australiern. Vor allem ihr Potential an Freundschaftsbeziehungen ist gering: Circa ein Viertel der Österreicher kann keine einzige Freundschaftsbeziehung nennen. Auch wenn Freunde vorhanden sind, bezeichnen Österreicher im Durchschnitt weniger Personen als "Freund" als beispielsweise Amerikaner.

Hinsichtlich des Vorliegens haushaltsinterner Beziehungspotentiale nimmt Österreich im Vergleich der Nationen eine mittlere Position ein. Häufiger als in der Bundesrepublik, den USA oder Australien leben Österreicher noch mit erwachsenen Verwandten im gleichen Haushalt; Einpersonenhaushalte sind entsprechend seltener als in diesen Ländern, aber weiter verbreitet als in Großbritannien, Ungarn oder Italien.

Das Potential Verwandter in der Nähe wie auch die Anzahl der Verwandten, zu denen häufige Kontakte bestehen, ist im Vergleich der Länder ebenfalls eher als durchschnittlich zu beurteilen. Ähnliches gilt für die Entfernung und die Intensität der wichtigsten Freundschaftsbeziehung. Trotz dieser eher mittleren Position hinsichtlich der Qualität ihrer Netzwerkbeziehungen, weisen Österreicher insgesamt das kleinste Unterstützungsnetzwerk auf. Gleichzeitig gehört Österreich zu den Ländern, in denen besonders viele - insbesondere im Alter - keinen Ansprechpartner für ihre Probleme mehr haben.

Sieht man von Italien ab, dann gehört Österreich mit zu den Ländern, in denen am häufigsten Verwandte als Helfer in Problemsituationen angesprochen werden. Aber auch der Partner wird überdurchschnittlich häufig als Helfer genannt. Anders als in anderen Ländern, in denen eine besonders hohe Bedeutung des Partners mit einer eher geringen Bedeutung Verwandter einhergeht, ist dies in Österreich also nicht der Fall. Lediglich der beste Freund ist für die Österreicher besonders selten auch Ansprechpartner für soziale Unterstützung. Sie wenden sich ebenso selten an ihn wie Briten oder Ungarn.

Ungarn

Ungarn verfügen mit durchschnittlich 14 Netzwerkmitgliedern über das kleinste Beziehungspotential der sieben untersuchten Nationalitäten. Insbesondere ihr Potential an Freundschaftsbeziehungen ist im internationalen Vergleich besonders gering. Ein Drittel der Ungarn kann garkeine Freundschaftsbeziehung nennen und mit durchschnittlich 1.8 Freunden liegen sie am unteren Ende der Skala, die die sieben Länder aufspannen.

In Ungarn ist das Zusammenleben mit erwachsenen Verwandten ähnlich weit verbreitet wie in Österreich. Alleinlebende sind ebenfalls nur wenig seltener als dort; nur zehn von Hundert Ungarn leben alleine, in Österreich waren es dreizehn.

Ungarn verfügen zwar über kein besonders großes Potential räumlich naher Verwandter, tauschen aber mit relativ vielen Verwandten häufige Besuche aus. Auch die Häufigkeit der Kontakte mit dem besten Freund liegt eher über dem Durchschnitt der Länder. Diese vergleichsweise häufigen Kontakte mit ihren Netzwerkmitgliedern scheinen die Ungarn aber kaum für soziale Unterstützungsleistungen ausnutzen zu können. Ihr Unterstützungsnetzwerk ist lediglich ebenso groß wie das der Deutschen, die aber auch weniger Kontakte zu ihren Netzwerkmitgliedern unterhalten. Ebenso wie in Deutschland zeichnen sich auch in Ungarn insbesondere im Alter bei einem relativ großen Teil der Bevölkerung Versorgungsdefizite ab. 45 von Hundert Ungarn über 65 Jahre können bei den untersuchten sechs Problemen zumindest einmal keinen Ersthelfer nennen, bei der Frage nach dem zweiten Helfer sind es sogar 70%.

Betrachtet man die relative Bedeutung von Verwandtschaft, Partnerschaft und Freundschaft für die Leistung sozialer Unterstützung, so zeichnet sich in Ungarn ein ähnliches Bild ab wie in Italien. Auch hier sind Verwandte relativ bedeutsam, während der Partner im Ländervergleich relativ selten genannt wird.

Hinsichtlich der Bedeutung des besten Freundes sind starke Ähnlichkeiten mit Österreich festzustellen: Nicht nur, daß besonders viele Ungarn garkeine Freundschaftsbeziehung unterhalten und sie im Durchschnitt weniger Freunde angeben können; Ungarn wenden sich auch selten an Freunde, wenn es um soziale Unterstützung geht.

Italien

Italien ist das Land, das bei fast allen in dieser Studie untersuchten Aspekten eine Sonderstellung einnimmt. Betrachtet man zunächst die Größe des Gesamtnetzwerks, so nirnmt Italien jedoch mit durchschnittlich knapp 17 Netzwerkmitgliedern eine gute mittlere Position im Ländervergleich ein. Die reine Netzwerkgröße ist damit ähnlich hoch wie in Großbritannien.

Bei der Betrachtung des haushaltsinternen Beziehungspotentials zeigt sich allerdings die im internationalen Vergleich außergewöhnliche Netzwerkstruktur der Italiener. Über die Hälfte von ihnen hat neben den Kernfamilienmitgliedern noch weitere erwachsene Verwandte im gleichen Haushalt; 42% der Italiener, die noch Mutter oder Vater haben, leben auch mit diesen zusammen; fast 70% der Italiener mit erwachsenen Kinder leben mit wenigstens einem davon auch unter einem Dach. Entsprechend verwundert es auch nicht, wenn Einpersonenhaushalte in Italien kaum verbreitet sind. Sind es in Ungarn immerhin noch 10% der erwachsenen Bevölkerung, die alleine leben, ist es in Italien gerade jeder Zwanzigste der Erwachsenen.

Italiener verfügen jedoch nicht nur häufig über ein großes Potential haushaltsinterner Beziehungen; ihre Sonderstellung betrifft auch das haushaltsexterne Beziehungspotential. Häufiger als in allen anderen Nationen haben Italiener ihren besten Freund in unmittelbarer Umgebung gewählt; auch Verwandte leben weitaus häufiger als in den anderen Ländern in geringer Entfernung. Mit durchschnittlich zwei Verwandten in der Nähe verfügen sie über das größte Potential räumlich naher Beziehungen. Entsprechend sind es ebenfalls die Italiener, die mit den meisten Verwandten häufige Kontakte unterhalten. Diese Kontaktfreudigkeit betrifft aber nicht nur auf die Verwandtschaft; auch der beste Freund wird besonders häufig gesehen.

Diese vielfältigen und häufigen Kontakte der Italiener mit ihren Netzwerkmitgliedern schlagen sich auch in der Größe des Unterstützungsnetzwerks nieder. Mit fast fünf Personen verfügen Italiener über den größten Helferkreis. Auch die hohe Bedeutung der Verwandten kommt bei der Auswahl von Helfern zum Ausdruck. Auch wenn kein Verwandter in der Nähe lebt, nennen Italiener durchschnittlich 4.7 Verwandte; Ungarn folgen mit durchschnittlich 3.8 Nennungen schon mit großem Abstand. Diese besonders große Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen als Instanzen sozialer Unterstützung korrespondiert mit der im Ländervergleich sehr

geringen Bedeutung des Partners. Mit durchschnittlich 2.9 Nennungen stehen die Italiener an letzter Stelle, was die Partnernennung betrifft.

Obwohl also insgesamt festzuhalten ist, daß Italiener im Ländervergleich über ein sehr großes Potential von Hilfsbeziehungen verfügen, ist dennoch festzustellen, daß in diesem Land gleichzeitig relativ viele Personen keinen Helfer nennen können oder wollen. Ähnlich wie in der Bundesrepublik, Ungarn und Österreich, ist der Anteil derjenigen, die bei den sechs untersuchten Problemen keinen Ansprechpartner angeben können, insbesondere im Alter relativ hoch.

Worauf können die hier beschriebenen Länderunterschiede zurückgeführt werden? Mit welchen sonstigen Charakteristika der Länder stehen sie in Zusammenhang?

Die beschriebenen Unterschiede im Potential vorhandener Beziehungen sind zunächst einmal eine Reflexion der unterschiedlichen Geburtenraten in den Ländern (vgl. Anhang A). In Australien und den Vereinigten Staaten werden immer noch mehr Kinder geboren als in Europa. Mit Deutschland und Italien sind dagegen zwei Länder mit den weltweit niedrigsten Geburtenraten untersucht worden. Entsprechend unterschiedlich ist dann insbesondere auch die Anzahl naher Angehöriger wie Kinder oder Geschwister. Der besonders geringe Anteil der Befragten mit Partner in den USA läßt sich auf die dortigen hohen Scheidungsraten (vgl. Anhang A) zurückführen.

Solche demographischen Kennziffern können jedoch zur Erklärung der unterschiedlichen *Ausgestaltung* der Netzwerkbeziehungen in den verschiedenen Ländern kaum ausreichen. Hier müssen zusätzlich andere Makrofaktoren zur Erklärung herangezogen werden.

- Die *ökonomische Situation* innerhalb eines Landes, der allgemeine Lebensstandard und die Höhe des frei verfügbaren Einkommens müssen hier berücksichtigt werden. Wo der Einzelne nicht genug Mittel hat, Güter oder Leistungen auf dem Markt zu erwerben bzw. der Markt sie nicht bereitstellt, kann es vorteilhaft sein, sie mit Hilfe sozialer Beziehungen selbst zu erbringen. Die gegenseitige Hilfe unter Verwandten dürfte daher eine größere Rolle spielen. In diesem Zusammenhang sei beispielsweise auf Lindenbergs "Sharing Group" Theorie (1982) hingewiesen. Lindenberg spricht von einer abnehmenden Bereitschaft zu teilen, wenn der allgemeine Wohlstand ansteigt. Die

wesentliche Ursache hierfür sieht er in den dann höheren Opportunitätskosten des Teilens. Bei eher geringem Lebensstandard hingegen kann es durchaus von Vorteil sein, Güter, Geld oder Zeit mit anderen zu teilen, da auf diese Weise auch eigene Ansprüche an andere erworben werden können.

- In diesem Zusammenhang dürfte auch die *wohlfahrtstaatliche Absicherung* von Bedeutung sein. Mit dem Ausbau des sozialen Sicherungssystems hat der Staat Funktionen übernommen, die früher von den Solidargemeinschaften erfüllt wurden. Die Individualisierung wohlfahrtstaatlicher Ansprüche hat die Abhängigkeit von anderen vermindert und vermag mit zu einer verringerten Bedeutung gerade verwandtschaftlicher Beziehungen beigetragen haben (vgl. z.B. Mayer und Müller 1989).

- Daneben sind aber vielfältige *sozio-kulturelle Faktoren* von wesentlicher Bedeutung. Die Gestaltung sozialer Beziehungen ist mit von ganz spezifischen "*nationalen Charakteren*" (vgl. z.B Peabody 1985; Inkeles 1989) und *nationenspezifischen Wertkonstellationen* (vgl. z.B. Willi 1966) geprägt. Tief verwurzelte kulturelle Traditionen spielen gerade für die Ausgestaltung sozialer Beziehungen eine hervorragende Rolle.

Die hier untersuchten sieben Nationen unterschieden sich in allen drei genannten Dimensionen. Dennoch wäre es falsch, davon auszugehen, daß diesen Faktoren in allen Nationen das jeweils *gleiche* Gewicht für die Ausgestaltung sozialer Beziehungen zukommt. Desgleichen ist zu bedenken, daß die konkreten Wirkungszusammenhänge zwischen den angeführten Makrofaktoren und dem auf individueller Ebene beobachteten Verhalten nur schwer nachweisbar sind. Hier kann nur versucht werden, möglichst plausible Argumente zu sammeln. Es ist davon auszugehen, daß in jedem der untersuchten Länder je spezifische Wirkungszusammenhänge zu finden sind (vgl. z.B. Ragin 1987), die im folgenden kurz diskutiert werden sollen.

Das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren wird besonders deutlich, wenn man die Situation in *Ungarn* näher betrachtet. Die im internationalen Vergleich geringe Bedeutung von Einpersonenhaushalten und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die eher weite Verbreitung erweiterter Haushalte und die große Bedeutung der Verwandtschaft hat ökonomische wie auch sozio-kulturelle Ursachen.

Zunächst einmal herrschten in Ungarn auch schon in früheren Zeiten vergleichsweise größere (Familien)Haushalte vor (vgl. z.B. Andorka 1976) als beispielsweise im Westen Europas. Auch heute ist die reine Kernfamilie in Ungarn etwas seltener als im Westen Europas (vgl. z.B. Hadjnal 1983). Die vergleichsweise starke Verbreitung über die Kernfamilienmitglieder hinaus erweiterter Haushalte hat neben diesen *historischen* aber auch *wirtschaftliche Gründe*, die in der Gegenwart fußen, nämlich das relativ niedrige Einkommensniveau und die unzureichende Versorgung mit Wohnraum.

Gerade hinsichtlich letzterem herrscht in Ungarn ein erheblicher Mangel, der auch darin zum Ausdruck kommt, daß große Teile der Arbeiten in der sogenannten "Second Economy" auf die Schaffung privaten Wohnraums entfallen (vgl. z.B. Andorka 1990; Sik 1985). Da in Ungarn ein Großteil der Bevölkerung in eigenen vier Wänden lebt, Mietwohnungen sehr teuer und staatliche Wohnungen zu wenige vorhanden sind, müssen gerade junge Paare große Anstrengungen unternehmen, um zu einem eignen Heim zu kommen. Viele leben daher auch als Verheiratete noch bei den Eltern oder Schwiegereltern. Der notwendige finanzielle und zeitliche Aufwand für eine eigene Wohnung kann nur mit Hilfe der Verwandtschaft erbracht werden (vgl. z.B. Utasi 1990); ohne deren Unterstützung ist dieses Ziel nicht zu erreichen. Wohnraummangel und die notwendige Unterstützung der Verwandtschaft für die Beschaffung von Wohnraum führen auch dazu, daß nicht-eheliche Lebensgemeinschaften äußerst selten sind. Das gleiche gilt natürlich auch für die Verbreitung von Einpersonenhaushalten. Gerade junge Ungarn können das Elternhaus nicht verlassen, um - vor der Gründung einer eigenen Familie - zunächst alleine zu leben; weder sie selbst, noch ihre Familien haben die notwendigen Mittel, dies zu ermöglichen.

Auch in der Nebenerwerbslandwirtschaft, die von über der Hälfte der ungarischen Haushalte betrieben wird, arbeiten Kernfamilie und Verwandte gemeinsam (vgl. Cseh-Szombathy 1992). Die Erfordernisse der landwirtschaftlichen Produktion stärken also ebenfalls den Zusammenhalt der Verwandtschaft. Enge verwandtschaftliche Bindungen sowie ein reger Austausch einer Vielfalt von Leistungen sind in Ungarn daher als wichtige Strategie zu sehen, die eigenen - beschränkten - Ressourcen mit Hilfe verläßlicher sozialer Beziehungen zu erweitern. Im Sinne Lindenbergs (1982) wäre in diesem Land also eine Situation gegeben, in der das Teilen mit anderen den eigenen Vorteil erhöhen kann.

Wenn andererseits in *Italien* eine noch stärkere Verwandtschaftsorientierung festzustellen ist, dann kann dies nicht primär auf wirtschaftliche Faktoren zurückgeführt werden. Auch wenn das erwirtschaftete Bruttosozialprodukt wenig über die individuelle Situation aussagt, so gibt diese Kennziffer doch Hinweise für die allgemeine wie die relative wirtschaftliche Situation eines Landes bzw. seiner Bewohner. Es kann also sicherlich festgehalten werden, daß der allgemeine Lebensstandard und das frei verfügbare Einkommen der Italiener höher ist als im zuvor betrachteten Ungarn (vgl. auch Anhang A).

In Italien zeichnet sich in allen untersuchten Aspekte ein eher traditionelles Familienbild ab. Pluralisierungstendenzen im Bereich der Familie, wie sie auch für Italien beschrieben werden (z.B. Scharff 1989), relativieren sich in einen internationalen Vergleich erheblich. Insgesamt bestehen in Italien im familiären Bereich starke Bindungen und relativ geringe Optionen. So ist beispielsweise ein Zusammenleben vor der Ehe in Italien kaum verbreitet. Übergangsstadien zwischen Elternhaus und der Gründung eines eigenen (ehelichen) Haushalts sind selten. Dies zeigt die geringe Verbreitung von Einpersonenhaushalten auch in den jüngeren Altersgruppen. Die Postadoleszenz als klar abgrenzbare Lebensphase hat sich in Italien nicht in dem Maße herausgebildet wie beispielsweise in Deutschland oder den Vereinigten Staaten. Wie können diese Ergebnisse in den Gesamtkontext der italienischen Gesellschaft eingeordnet werden?

Italien wird als ein Land mit einem "gesprenkelten" Modernisierungsmuster beschrieben (z.B. Scharff 1989; Rusconi und Scamuzzi 1981), in dem Elemente der Entwicklung und Elemente der Unterentwicklung nebeneinander existieren (Acquaviva und Santuccio 1976). Insbesondere im Süden hat lediglich eine "Modernisierung ohne Entwicklung" (Schneider und Schneider 1976) stattgefunden, mit der die traditionellen sozialen Strukturen und Beziehungen kaum verändert werden konnten. Gerade diese Elemente der Unterentwicklung werden von verschiedenen Autoren u.a. auf die starke Bedeutung der Familie in Italien zurückgeführt. Tullio-Altan (1978:7) bezeichnet diesen "Familismus" als einen Wert, "der sich als Abkapselung in den Kreisen der Familien- und Verwandtschaftsgruppe manifestiert..." Neben dem "Katholischen Fideismus" betrachtet Tullio-Altan diesen Familismus als die bedeutendste traditionelle Wertkonstellation in Italien.

Die außerordentliche Bedeutung des Familienkreises in Italien wird auch als Ursache für die mangelnde Engagement der Italiener z.B. für kommunale Angelegenheiten verantwortlich gemacht. Acquaviva und Eisermann (1971) schreiben:[9)]

> "Wenn die Familie alle individuellen psychologischen Bedürfnisse erfüllen kann, dann ist das Gefühl der Zugehörigkeit zu größeren nationalen, regionalen oder lokalen Gemeinschaften und das aktive Interesse an deren Gedeihen viel geringer als anderswo."

In diesem Zusammenhang sei auch an die klassische Studie von Banfield (1958) über den "Amoralischen Familismus" in (Süd)Italien erinnert; den Begriff der "Amoral" bezieht Banfield hierbei auf die Verweigerung einer Kooperation über die Familie hinaus. Diese mangelnde Solidarität außerhalb von Familie und Verwandtschaft sieht Giordano (1992:370) als Folge des stark ausgeprägten Partikularismus in Italien: "Die positiven Qualitäten des Privatbereichs rechtfertigen... jede Bemühung, die das partikularistische Wohl der eigenen Gruppe garantieren und zu maximieren versucht". Wenn nur innerhalb der Familie eine Kooperation ohne Nebenabsichten möglich ist, ist die hervorragende Bedeutung dieser Gruppe wenig erstaunlich (vgl. auch Lepsius 1990; Zimmermann 1982).

Die starken Nord-Süd-Unterschiede in Italien, die sowohl in wirtschaftlicher als auch in sozialer Hinsicht bestehen, sollen hier nicht unterschlagen werden (vgl. z.B. Acquaviva und Santuccio 1976; Scharff 1989). So ist auch das spezifisch "mediterrane Weltbild" wie es Giordano (1992) beschreibt, im wesentlich ein Phänomen Süditaliens. Eine Analyse der Verwandtschaftsnetzwerke nach Regionen hat in Italien zumindest die Tendenz eines stärkeren verwandtschaftlichen Zusammenhalts im Süden ergeben. Dennoch finden sich auch im Norden immer noch engere Verwandtschaftsbeziehungen als in den anderen in dieser Studie betrachteten Ländern.

Auch die große wirtschaftliche Bedeutung von Familienbetrieben in Italien erscheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung. In vielen Gemeinden - vor allem im Norden und im Zentrum Italiens - stellen sie die wichtigsten Einkommensquellen dar (vgl. z.B. De Rose 1992). Der große Stellenwert von Verwandtschafts- und Familienbeziehungen hat jedoch auch eine lange Tradition. Nicht nur war politischer Einfluß in Italien länger als in anderen europäischen Gesellschaften familienzentriert (vgl. Acquaviva und Santuccio 1976), auch die historische Famili-

9) Zitiert nach Acquaviva und Santuccio (1976:97).

enforschung bestätigt die vergleichsweise große Bedeutung erweiterter Haushalts- und Familienformen in diesem Land. Im mediterranen Familienmodell waren die Familien bzw. Haushalte auch in früheren Jahrhunderten größer, was u.a. auf das niedrigere Heiratsalter zurückzuführen war. Großfamilien waren im Süden Europas - übrigens auch in Ungarn - weiter verbreitet als im Norden und Westen, beispielsweise in Deutschland (vgl. z.B. Kälble 1987). Das häufigere Zusammenleben mit den Eltern im Italien der Gegenwart hat demnach wie die engeren Beziehungen zur Verwandtschaft eine lange Tradition.

Daß der Partnerbeziehung im Vergleich der Länder eine eher geringe Bedeutung als Instanz sozialer Unterstützung zukommt, ist im wesentlichen Folge der beschriebenen Verwandtschaftsorientierung. Eine Entdifferenzierung der Rollen innerhalb der Partnerschaft scheint in Italien weniger stark ausgeprägt als in den anderen Ländern. Normen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung kommen bei der Auswahl von Helfern in besonders starkem Maße zum Tragen. Entsprechend ist der Partner seltener ein wichtiger Ansprechpartner, da er in bestimmten Problemsituationen diese Anforderungen nicht erfüllt. Verwandte springen hier als Helfer ein.

Der umgekehrte Fall zeigt sich in der *Bundesrepublik Deutschland.* Hier entspricht der besonders hohen Bedeutung der Partnerbeziehung eine im Vergleich eher geringe Bedeutung der Verwandtschaft für soziale Unterstützung. Entdifferenzierungsprozesse der Rollen innerhalb der Partnerschaft scheinen hier weiter verbreitet. Der Partner kommt also eher auch dann als Helfer in Frage, wenn die Problemsituation einen Helfer des anderen Geschlechts erfordern würde.

Vergleicht man Deutsche mit Amerikanern, so kann man insgesamt in der Bundesrepublik von einer eher "reservierten Mentalität" sprechen (vgl. z.B. Lewin 1953; Münch 1986). Die größere Offenheit und Aufgeschlossenheit der Amerikaner (vgl. z.B. Peabody 1985) gegenüber Freunden (vgl. z.B. Bruckner und Knaup, in Druck) scheint auch kennzeichnend für ihre Beziehungen zu Verwandten zu sein. Deutsche, Ungarn und auch Österreicher schienen im Hinblick auf diese "Soziabilität" dagegen ähnlich zurückhaltend. Dies zeigt sich in allen drei Ländern beispielsweise an der relativ geringen Anzahl von Freunden, aber auch in der relativ häufig vorkommenden Situation, daß keine Ansprechpartner für alltägliche Unterstützungsleistungen genannt werden. So schreibt Münch (1986:807) im Hinblick auf die Deutschland:

> "Die Tatsache, daß die Familie weit oben vor allen anderen Institutionen in der Prioritätenskala der Deutschen rangiert, ist auch ein Ausdruck für eine relativ geringe Fähigkeit, sich anderen außerhalb der Familie zu verbinden."

Während sich in Italien diese "Familienzentriertheit" aber auch - und vor allem - auf die Verwandtschaft erstreckt, zeichnet sich der deutsche "Familismus" durch eine Konzentration auf die Kernfamilie, insbesondere die Partnerbeziehung aus. Diese deutsche Familienorientierung ist jedoch sicherlich weitaus weniger partikularistisch als dies in Italien der Fall ist. Soziale Beziehungen außerhalb von Familie und Verwandtschaft dürften hier in weitaus geringerem Maße von Mißtrauen bestimmt sein.

Für die Merkmale sozialer Beziehungen und ihre Nutzung als Instanzen sozialer Unterstützung, wie sie sich in den *Vereinigten Staaten* abzeichnen, sind ebenfalls sozio-kulturelle Faktoren als Erklärung heranzuziehen. Die angesichts der Größe des Landes und der starken geographischen Mobilität eher engen Verwandtschaftsbeziehungen der Amerikaner verwundern auf den ersten Blick. So würde auch der ausgeprägte Individualismus in den USA eher für lose verwandtschaftliche Bindungen sprechen.

Zwei Argumente allerdings sprechen doch für eine relativ große Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen in diesem Land: Zum einen die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten eine Einwanderergesellschaft sind, in der Neuankömmlinge immer wieder auf die Hilfe ihrer bereits eingewanderten Verwandten zählen konnten und auch zählen *mußten*. Verwandtschaftliche Unterstützung hat hier insofern sicherlich eine lange Tradition.

Zum anderen - und das hängt mit dem ersten Argument zusammen - weist auch die geringe wohlfahrtstaatliche Absicherung in diese Richtung. Sie verweist Amerikaner eher auf die Hilfe ihrer Verwandtschaft als beispielsweise Deutsche. Sicherlich wird dies nicht so stark für die hier untersuchten alltäglichen Problemsituationen gelten. Wenn es aber so ist, daß die mangelnde wohlfahrtstaatliche Unterstützung Amerikaner eher auf die Hilfe ihres Netzwerkes verweist, dann könnte dies auch in alltäglichen Problemsituationen zum Ausdruck kommen. Das in der Bundesrepublik institutionell im Sozialhilferecht verankerte "Subsidiaritätsprinzip" ist in den USA quasi in den vorherrschenden anti-etatistischen und individualistischen Werten verankert (vgl. z.B. Lipset 1991). Anti-etatistische Wertkonstellationen sind mit dafür verantwortlich sind, daß in den USA kaum staatliche Wohl-

fahrtsprogramme existieren. Wohlfahrt ist eine individuelle Aufgabe. Gleichzeitig führen individualistische Wertvorstellungen aber auch dazu, daß die Empfänger der wenigen Programme nicht wie in der Bundesrepublik rechtlich an ihre Verwandten verwiesen werden (vgl. z.B. Leitner 1977).

Wenn der stärker ausgebaute Sozialstaat beispielsweise in Italien (vgl. z.B. Ascoli 1987) nicht mit einer verringerten Bedeutung der Verwandtschaft in diesem Land einhergeht, so ist dies noch kein Argument dafür, daß dieser Faktor in Amerika keine Rolle spielen sollte. Es bedeutet vielmehr nur, daß er aufgrund der starken Bedeutung *anderer* Faktoren in Italien nicht zum Tragen kommt. So ist die starke Ablehnung staatlicher Autorität in Italien sicherlich mit ein Faktor, der hier zu berücksichtigen ist (vgl. z.B. Giordano 1992).

Während jedoch in Italien die Ablehnung staatlicher Macht zu einem Rückzug in die Verwandtschaft führt und ein weitergehendes Engagement völlig blockiert, ist in den Vereinigten Staaten eher das Gegenteil zu beobachten: Das Mißtrauen gegenüber staatlicher Kontrolle führte in diesem Land zu einem weitreichenden, allerdings *individuellen* Engagement für soziale Belange. Willi (1966) bezeichnet den Einsatz für den Nächsten als einen wesentlichen Wert der amerikanischen Gesellschaft. Hilfsbereitschaft und konkrete Hilfeleistungen sind auch außerhalb von Familie und Verwandtschaft eine Pflicht (vgl. auch Williams 1953). Die starke Religiösität der Amerikaner spielt hier sicherlich ebenfalls eine Rolle (vgl. z.B. Bellah 1967; Lipset 1991). Im Gegensatz zu Europa gehört Religion und Kirche in den USA jedoch zu den "voluntary institutions"; auch hier kommt der starke Individualismus und die Ablehnung zentraler Autoritäten, wie sie europäische Staatskirchen darstellen, zum Ausdruck.

Wenn die Untersuchung des Unterstützungsnetzwerks in den Vereinigten Staaten ergeben hat, daß Amerikaner besonders viele *verschiedene* Netzwerkmitglieder ansprechen, wenn sie Hilfe benötigen, verweist dies wieder auf die besonders große Offenheit gegenüber anderen. Geselligkeit hat einen hohen Stellenwert in der amerikanischen Gesellschaft (vgl. z.B. Willi 1966). Dies kommt auch in der großen Anzahl von Personen zum Ausdruck, die Amerikaner als "Freunde" bezeichnen. Lewin hat dieses Phänomen in seiner Studie über "Sozialpsychologische Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland" schon 1932 eindrücklich beschrieben. Seine damaligen Ergebnisse dürften auch heute noch Gültigkeit besitzen, denn - wie Lipset noch 1991 meint - trotz zunehmender Kon-

vergenz westlicher Nationen bzw. zunehmender Amerikanisierung Europas, bleiben grundlegende Unterschiede bestehen.

Die hier vorgestellten Erklärungsansätze für die in der Untersuchung "Sozialer Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften" vorgefundenen Länderunterschiede sind sicherlich nicht erschöpfend. Dies hat im wesentlichen zwei Ursachen: Wie bereits einleitend erwähnt, sind Zusammenhänge zwischen individuellem Verhalten und makrosozialen Konstellationen kaum empirisch zu belegen. Zum anderen dürften gerade im Bereich sozialer Beziehungen kulturelle Faktoren eine Rolle spielen, die bisher kaum erforscht sind. Wissenschaftliche Studien über nationale Charaktere und Mentalitäten sowie ihre kulturellen Wurzeln in Vergangenheit und Gegenwart sind rar. Wenn daher in diesen abschließenden Abschnitten nicht alle Länder behandelt wurden, so ist dies auch eine Folge dieses fehlenden Wissens. Dennoch dürften die dargestellten Zusammenhänge deutlich gemacht haben, wie stark die Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten in den Grundstrukturen und -prinzipien doch von nationenspezifischen Gegebenheiten beeinflußt sind.

Literatur

Acquaviva, Sabino S. und Mario Santuccio (1976): **Social Structure in Italy. Crisis of a System**, London: Robertson.

Andorka Rudolf (1976): 'The Peasant Family Structure in the 18th and 19th Centuries', **Acta Ethnographica Academicae Scientiarum Hungariae**, 25 (3/4), 321-348.

Andorka, Rudolf (1990): 'The Importance and the Role of the Second Economy for the Hungarian Economy and Society', **AULA Society and Economy, Quarterly Journal of Budapest University of Economic Sciences**, 12 (2), 95-113.

Ascoli, Ugo (1987): 'The Italian Welfare State: Between Incrementalism and Rationalism', in: Robert R. Friedmann, Neil Gilbert und Moshe Sherer (Hrsg.): **Modern Welfare States. A Comparative View of Trends and Prospects**, Brighton: Wheatsheaf Books, 110-150.

Banfield, Edward C. (1958): **The Moral Basis of Backward Society**, Glencoe: Free Press.

Beck, Ulrich (1983): 'Jenseits von Klasse und Stand?', in: Reinhard Kreckel (Hrsg.): **Soziale Ungleichheit**. Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen: Schwartz, 35-74.

Beck, Ulrich (1986): **Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne**, Frankfurt: Suhrkamp.

Bellah, Robert N. (1967): **Civil Religion in America**, New York: Harper and Row.

Belle, Deborah (1982): 'The Stress of Caring: Women as Providers of Social Support', in: Leo Goldberger und Shlomo Breznitz (Hrsg.): **Handbook of Stress: Theoretical and Clinical Aspects**, New York/London: Free Press, 496-505.

Bernard, Jessie (1972): **The Future of Marriage**, New York: Bantam.

Bertram, Hans (Hrsg.) (1991): **Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebelsformen**, Opladen: Leske + Budrich.

Borscheid, Peter (1988): 'Zwischen privaten Netzwerken und öffentlichen Institutionen - Familienumwelten in historischer Perspektive', in: DJI (Hrsg.): **Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute**, München, 271-280.

Bott, Elisabeth (1957): **Family and Social Network. Roles, Norms and External Relationship in Ordinary Urban Families**, London: Tavistock Pubs.

Bruckner, Elke und Karin Knaup (1989): 'Networks and Social Support in Comparative Perspective', Vortrag auf der European Conference on Social Network Analysis, Juni 1989 in Groningen, Niederlande.

Bruckner, Elke und Karin Knaup (1990a): 'Frauen-Beziehungen - Männer-Beziehungen? Eine Untersuchung über geschlechtsspezifische Unterschiede in sozialen Netzwerken', in: Walter Müller et al. (Hrsg.): **Blickpunkt Gesellschaft. Einstellungen und Verhalten der Bundesbürger**, Opladen: Westdeutscher Verlag, 43-62.

Bruckner, Elke und Karin Knaup (1990b): 'The Impact of Network Composition on the Ascribed Responsibility of Network Members', in: Jeroen Weesie und Henk Flap (Hrsg.): **Social Networks Through Time**, Utrecht: Isor, 159-175.

Bruckner, Elke und Karin Knaup (1990c): 'Probleme der international vergleichenden Sozialforschung am Beispiel des International Social Survey Programme', unveröffentlichtes Arbeitspapier.

Bruckner, Elke und Karin Knaup (in Druck): 'Women's and Men's Friendships in a Comparative Perspective', erscheint in: **European Sociological Review.**

Burt, Ronald S. (1983): 'Distinguishing Relational Contents', in Ronald S. Burt und M.J. Minor (Hrsg.): **Applied Network Analysis**, Beverly Hills: Sage, 35-74.

Burt, Ronald S. (1984): 'Network Items Should be Included in the General Social Survey', **Social Networks**, 6, 293-339.

Cantor, Marjorie H. (1980): 'The Informal Support System: Its Relevance in the Lives of the Elderly', in: Edgar F. Borgatta und Neil G. McCluskey (Hrsg.): **Aging and Society: Current Research and Policy Perspectives**, Beverly Hills: Sage, 131-144.

Clar, Michael (1986): 'Soziale Mobilität und Freundschaftswahlen', **Zeitschrift für Soziologie**, 15, 107-124.

Clark, Magaret S. und Judson Mills (1979): 'Interpersonal Attraction in Exchange and Communal Relationships', **Journal of Personality and Social Psychology**, 37, 12-24.

Cseh-Szombathy, László (1992): 'Family Relations', in: Rudolf Andorka, Tamás Kolosi und György Vukovich (Hrsg): **Social Report**, Budapest: Tarki, 347-355.

De Rose, Alessandra (1992): 'Socio-Economic Factors and Family Size as Determinants of Marital Dissolution in Italy', **European Sociological Review**, 8 (1), 71-91.

Fischer, Claude S. (1982): **To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City**, Chicago/London: University Press.

Giordano, Christian (1992): **Die Betrogenen der Geschichte. Überlagerungsmentalität und Überlagerungsrationalität in mediterranen Gesellschaften**, Frankfurt/New York: Campus.

Glatzer, Wolfgang (1984): 'Haushaltsproduktion', in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.): **Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden**, Frankfurt/New York: Campus.

Glick, Paul C. and Graham B. Spanier (1980): 'Married and Unmarried Cohabitation in the United States', **Journal of Marriage and the Family**, 42 (1), 19-30.

Gouldner, Alwin W. (1960): 'The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement', **American Sociological Review**, 25 (2), 161-178.

Greenberg, Martin S. (1980): 'A Theory of Indebtedness', in: K.J. Gergen, M.S. Greenberg und R.H. Willis (Hrsg.): **Social Exchange: Advances in Theory and Research**, New York: Plenum, 3-26.

Hajnal, John (1983): 'Two Kinds of Pre-Industrial Household Formation Systems', in: Richard Wall, Jean Robin und Peter Laslett (Hrsg.): **Family Forms in Historic Europe**, Camebridge: Camebridge University Press, 65-104.

Horowitz, Amy (1985): 'Sons and Daughters as Caregivers to Older Parents: Differences in Role Performance and Consequences', **Gerontologist**, 25 (6), 612-617.

Ingelhart, Ronald (1989): **Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt**, Frankfurt/New York: Campus.

Inkeles, Alex (1989): 'National Characters Revisited', in: Max Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf (Hrsg.): **Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages in Zürich 1988**, Frankfurt/New York: Campus, 98-112.

Kälble, Hartmut (1987): **Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880-1980**, München: Beck.

Kaufmann, Franz Xaver (1973): **Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften**, zweite, umgearbeitere Auflage, Stuttgart: Enke.

Küchler, Manfred (1986): 'The Utility of Surveys for Cross-National Research', **Paper presented at the XI World Congress of Sociology**, Delhi, Indien.

Laslett, Peter und Richard Wall (Hrsg.) (1972): **Household and Family in Past Time**, Camebridge: Camebridge University Press.

Laumann, Edward O. (1973): **Bonds of Pluralism: The Form and Substance of Urban Social Networks**, New York: Wiley.

Leitner, Ute (1977): 'Zur Bedeutung verwandtschaftlicher Hilfeleistungen im modernen SozialstAt, **Theorie und Praxis der sozialen Arbeit**, 3, 101-106.

Lepsius, Rainer M. (1990): 'Immobilismus: Das System der sozialen Stagnation in Italien', in: Ders.: **Interessen, Ideen und Institutionen**, Opladen: Westdeutscher Verlag, 170-210.

Lewin, Kurt (1953): 'Sozialpsychologische Unterschiede zwischen den Vereinigten StAten und Deutschland', in: Ders.: **Die Lösung sozialer Konflikte**, Bad Nauheim: Christian, 22-63. (Original: 'Some Social Psychological Differences between the United States and Germany', *Character and Personality*, 36, 265-295).

Lin, Nan (1986): 'Conceptualizing Social Support', in: Nan Lin, Alfred Dean und Walter Ensel (Hrsg.): **Social Support, Life Events, and Depression**, Orlando: Academic Press, 17-30.

Lindenberg, Siegfried (1982): 'Sharing Groups. Theory and Suggested Applications', **Journal of Mathematical Sociology**, 9, 33-62.

Lipset, Seymour Martin (1991): 'American Exceptionalism Reaffirmed', in: Byron E. Shafer (Hrsg.): **Is America Different? A New Look at American Exceptionalism**, Oxford: Claredon Press, 1-45.

Litwak, Eugen (1960a): 'Occupational Mobility and Extended Family Cohesion', **American Sociological Review**, 25, 9-21.

Litwak, Eugen (1960b): 'Geographic Mobility and Extended Family Cohesion', **American Sociological Review**, 25, 385-394.

Luhmann, Niklas (1982): **Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität**, Frankfurt: Suhrkamp.

Marsden, Peter V. (1987): 'Core Discussion Networks of Americans', **American Sociological Review**, 52 (2), 122-131.

Mayer, Karl Ulrich und Walter Müller (1989): 'Lebensverläufe im WohlfahrtsstAt', in: Ansgar Weymann (Hrsg.): **Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne**, Stuttgart: Enke, 41-60.

Meyer, Sibylle und Eva Schulze (1983): 'Nichteheliche Lebensgemeinschaften - Alternative zur Ehe?', **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**, 35 (4), 735-754.

Meyer, Sibylle und Eva Schulze (1988): 'Nichteheliche Lebensgemeinschaften - Eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses?', **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**, 40 (2), 316-336.

Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder (1977): **Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie**, München: Beck.

Moore, Gwen (1990): 'Structural Determinants of Men's and Women's Personal Networks', **American Sociological Review**, 55 (5), 726-735.

Müller, Walter (1992): 'Deutschland in Zahlen. Orientierungshilfe für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft', in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): **Datenreport 1992. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland**, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Münch, Richard (1986): **Die Kultur der Moderne**. Band I: **Ihre Grundlagen und ihre Entwicklung in England und Amerika;** Band II: **Ihre Entwicklung in Frankreich und Deutschland**, Frankfurt: Suhrkamp.

Nauck, Bernhard (1987): **Erwerbstätigkeit und Familienstruktur. Eine empirische Analyse des Einflusses außerfamiliärer Ressourcen auf die Familien**, Weinheim/München: Deutsches Jugendinstitut.

Newcomb, T.M. (1961): **The Aquaintance Process**, New York.

Pappi, Franz Urban (1973): 'Sozialstruktur und soziale Schichtung in einer Kleinstadt mit heterogener Bevölkerung', **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**, 25, 23-74.

Pappi, Franz Urban (1976): 'Soziale Schichten als Interaktionsgruppen. Zur Messung eines "deskritiven" Schichtbegriffs', in: Rainer Lepsius (Hrsg.): **Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages**, Stuttgart, 223-242.

Pappi, Franz Urban und Christian Melbeck (1988): 'Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerungen', in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.): **Stadtsoziologie.**

Sonderband 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, 223-250.

Parsons, Talcott (1949): 'The Social Structure of the Family', in: Ruth N. Anshen (Hrsg.): **The Family. Its Function and Destiny**, New York: Harper, 173-201.

Peabody, Dean (1985): **National Characteristics**, Camebridge: Camebridge University Press.

Pfenning, Astrid und Uwe Pfenning (1987): 'Egozentrierte Netzwerke: Verschiedene Instrumente - verschiedene Ergebnisse?', **ZUMA-Nachrichten**, 21, 64-77.

Pfeil, Elisabeth und Jeanette Ganzert (1973): 'Die Bedeutung der Verwandten für die großstädtische Familie', **Zeitschrift für Soziologie**, 2, 366-383.

Ragin, Charles (1987): **The Comparative Method. Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies**, Berkley: University of Carlifornia Press.

Rusconi, Gian Enrico und Sergio Scamuzzi (1981): 'Italy Today: An Eccentric Society', **Current Sociology**, 29 (1), 1-13.

Scharff, Roland (1989): **Gegenwartsgesellschaften: Italien**, Stuttgart: Teubner.

Scheuch, Erwin K. (1989): 'Theoretical Implications of Comparative Survey Research: Why the Wheel of Cross-Cultural Methodology Keeps on Being Reinvented', **International Sociology**, 4, 147-167.

Schneider, Annerose (1970): 'Expressive Verkehrkreise', in: Günther Lüschen und Eugen Lupri (Hrsg.): **Soziologie der Familie**. Sonderband 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, 443-472.

Schneider, D.M. und G.C. Homans (1955): 'Kinship Terminology and the American Kinship System', **American Anthropologist**, 57, 1194-1208.

Schneider, J. und P. Schneider (1976): **Culture and Political Economy in Western Sicily**, New York.

Schumacher, Jürgen und Randolph Vollmer (1982): 'Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozesse im Familiensystem', in: Karl Otto Hondrich (Hrsg.): **Soziale Differenzierung. Langzeitanalysen zum Wandel von Politik, Arbeit und Familie**, Frankfurt/New York: Campus, 210-352.

Segalen, Martine (1990): **Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie**, Frankfurt/New York: Campus.

Sherman, Susan R., Russell A. Ward und Mark LaGory (1988): 'Women as Caregivers of the Elderly: Instrumental and Expressive Support', **Social Work**, 33 (2), 164-167.

Shorter, Edward (1983): **Die Geburt der modernen Familie**, Reinbek: Rowohlt.

Sik, Endre (1985): '"Small is beautiful" or the Reciprocal Exchange of Labour', in: Péter Galasi und György Sziráczki (Hrsg.): **Labour Market and Second Economy**, Frankfurt/New York: Campus, 179-214.

Simmel, Georg (1968): 'Die Kreuzung sozialer Kreise', in ders.: **Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung**, Berlin: Duncker und Humbolt, 5. Auflage (Erstveröffentlichung 1908)

Szinovacz, Maximiliane E. (1977): 'Role Allocation, Family Structure and Female Employment', **Journal of Marriage and the Family**, 39 (4), 781-791.

Tönnies, Ferdinand (1926): **Gemeinschaft und Gesellschaft**, Darmstadt, (Erstveröffentlichung 1887).

Tullio-Altan, Carlo (1978): 'Die ambivalente Struktur der italienischen Gegenwartsgesellschaft', **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**, 30 (1), 1-46; 30 (2), 253-282.

Tyrell, Hartmann (1976): 'Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie', **Zeitschrift für Soziologie**, 5 (4), 393-417.

Tyrell, Hartmann (1979): 'Familie und gesellschaftliche Differenzierung', in: Helge Pross (Hrsg.): **Familie - wohin?**, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 13-82.

Tyrell, Hartmann (1988): 'Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung', in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis und Michael Wehrspaun (Hrsg.): **Die "postmoderne" Familie. Familiale Strategien und Familienpolitik in der Übergangszeit**, Konstanz: Universitätsverlag, 145-156.

Utasi, Agnes (1990): 'Von der "Elite" bis zu den "Heruntergekommenen". Lebensstile im Ungarn der achziger Jahre', in: Krisztina Mänicke-Gyöngyösi und Ralf Rytlewski (Hrsg.): **Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften**, Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 119-141.

Weiss, R. S. (1974): 'The Provisions of Social Relationships', in: Zick Rubin (Hrsg.): **Doing unto Others**, Englewood Cliffs: Prentice Hall.

Wellman, Barry (1979): 'The Community Question. The Intimate Network of East Yorkers', **American Journal of Sociology**, 84 (5), 1201-1231.

Wellman, Barry, Peter J. Carrington und Alan Hall (1988): 'Networks as Personal Communities', in Barry Wellman und S.D. Berkowitz (Hrsg.): **Social Structures: A Network Approach**, Cambridge: Camebridge University Press, 130-184.

Willi, Victor J. (1966): **Grundlagen einer empirischen Soziologie der Werte und Wertsysteme. Versuch einer Überwindung des Gegensatzes zwischen Kulturanthropologie und Soziologie und zwischen allgemein-theoretischer und speziell-empirischer Soziologie**, Zürich: Orell Füssli.

Williams, Robin W. (1953): **Die amerikanische Gesellschaft. Soziologie einer Nation**, Stuttgart: Gerd Hatje.

Winstead, Barbara A. (1986): 'Sex Differences in Same-Sex Friendship, in: Valerian J. Derlega und Barbara A. Winstead (Hrsg.): **Friendship and Social Interaction**, New York: Springer, 81-99.

Wirth, Louis (1938): 'Urbanism as a Way of Life', **The American Journal of Sociology**, 14 (1), 1-25.

Zapf, Wolfgang (1983): 'Die Pluralisierung der Lebensstile. Neue Muster des Lebens- und Familienzyklus', in: **Bericht der Kommission "Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen"**, erstellt im Auftrag der Landesregierung Baden-Württemberg, Stuttgart, 56-73.

Zapf, Wolfgang (1991): 'Modernisierung und Modernisierungstheorien', in: Ders. (Hrsg.): **Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990**, Frankfurt: Campus, 23-39.

Zapf, Wolfgang et al. (1987): **Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland**, München: Beck.

Zentralarchiv der empirischen Sozialforschung der Universität zu Köln (1986): **International Social Survey Programme: "Social Networks and Support Systems"**, Codebook, Köln.

Zentralarchiv der empirischen Sozialforschung der Universität zu Köln (1987): **Wahlstudie 1987**, Codebuch, Köln.

Zimmermann, Emil (1982): **Emigrationsland Süditalien. Eine kulturanthropologische und sozialpsychologische Analyse**, Tübingen: Mohr.

Anhang A:

Ausgewählte statistische Kennziffern der Länder

- Übersicht A1: Ausgewählte statistische Kennziffern der Länder
- Abbildung A1: Frauenerwerbsquote 1960-1986
- Abbildung A2: Heiratsziffer 1960-1986
- Abbildung A3: Scheidungsziffer 1960-1986
- Abbildung A4: Nettoreproduktionsrate 1950-1986
- Übersicht A2: Ausgewählte Indikatoren für die soziale Lage in den einzelnen Ländern

- Verzeichnis der Quellen

Anhang A: Ausgewählte statistische Kennziffern der Länder

Soziale Beziehungen, ihre Ausgestaltung und ihre Leistungen sind Elemente und Ausdruck der Struktur einer Gesellschaft. Eine Auseinandersetzung mit den sie umgebenden Makrokonstellationen ist somit im Hinblick auf den internationalen Vergleich unverzichtbar. Erst wenn entsprechende Hintergrundinformationen vorliegen, lassen sich nationale Besonderheiten in der Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke adäquat einordnen.

Die im folgenden aufgeführten allgemeinen statistischen Kennziffern vermitteln einen Einblick in die jeweiligen nationalen Gegebenheiten. Neben geographischen Merkmalen und Aspekten der Infrastruktur finden dabei auch wirtschaftliche Indikatoren sowie allgemeine Eckdaten der demographischen Entwicklung Berücksichtigung (vgl. Übersicht A1 sowie die Abbildungen A1 bis A4). Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den untersuchten Ländern im Hinblick auf diese relevanten gesamtgesellschaftlichen Kontextfaktoren bestehen, wird ersichtlich.

Die für die Struktur und Nutzung sozialer Netzwerke ebenfalls als bedeutsam anzusehenden sozio-kulturellen Besonderheiten der einzelnen Länder lassen sich mit solchen Kennziffern allerdings nur schwer fassen. Zumindest ein grober Einblick läßt sich jedoch durch die in Übersicht A2 zusammengetragenen Informationen gewinnen.

Allgemeines

Australien und die USA zeichnen sich durch eine weite räumliche Ausdehnung des Landes sowie eine vergleichsweise geringe durchschnittliche Einwohnerdichte aus (vgl. Übersicht A1). Damit setzen sich beide Nationen sehr deutlich von den fünf untersuchten europäischen Ländern ab. Österreich und Ungarn weisen die kleinsten Flächen auf, gleichzeitig liegt in diesen beiden Ländern auch die durchschnittliche Einwohnerdichte unter der in Italien, Großbritannien oder der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen diesen zuletzt genannten Ländern zeichnen sich hingegen nur geringfügige Unterschiede in den allgemeinen Kennziffern ab.

Geographie und Infrastruktur

Räumliche Ausdehnung oder durchschnittliche Einwohnerdichte sagen nur wenig über die tatsächliche Siedlungsstruktur aus. Hierfür liefert der Anteil der städtischen Bevölkerung genauere Anhaltspunkte. Während in Großbritannien, der

Bundesrepublik und Australien annäherend 90% der Bevölkerung in Städten bzw. städtischen Regionen lebt, beträgt der entsprechende Anteil in den USA und Italien 74 bzw. 67%. In Österreich und Ungarn trifft dies sogar nur auf etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung zu. Allerdings ist anzumerken, daß die entsprechenden Angaben auf nationenspezifischen Abgrenzungen basieren; als Indikator für eine unterschiedliche städtische bzw. ländliche Prägung der einzelnen Bevölkerungen sind sie somit nur sehr bedingt geeignet.

Vor dem Hintergrund der bestehenden Unterschiede in der räumlichen Ausdehnung der einzelnen Länder sowie im Ausmaß der geographischen Mobilität[1)] kommt infrastrukturellen Aspekten eine besondere Bedeutung zu. Mit welcher Leichtigkeit sich selbst weite Entfernungen zu einzelnen Netzwerkmitgliedern überbrücken lassen, hängt im wesentlichen von den verfügbaren Verkehrsmitteln ab. Betrachtet man die Zahl der zugelassenen Personenkraftwagen, so zeigt sich diesbezüglich eine sehr umfangreiche Versorgung. Im Durchschnitt verfügt in allen untersuchten Ländern jeder Dritte über einen Pkw, in den USA und Australien sogar jeder Zweite. Eine Ausnahme bildet lediglich Ungarn: pro 1.000 Einwohner sind hier durchschnittlich lediglich 145 Pkw ausgewiesen.

Wirtschaft

Betrachtet man den klassischen monetären Indikator für die wirtschaftliche Situation eines Landes - die Höhe des Bruttosozialproduktes - so treten vor allem zwischen den USA einerseits und Großbritannien, Italien und Ungarn andererseits sehr deutliche Unterschiede zutage. Während die für das Jahr 1986 ausgewiesen Zahlen die führende Position der USA als Wirtschaftsmacht unterstreichen, stellt sich die wirtschaftliche Situation insbesondere von Ungarn, aber auch von Italien und Großbritannien schlechter dar als in den übrigen untersuchten Ländern.

Auch im Hinblick auf den Anteil der im Agrarbereich Beschäftigten sowie die Höhe der Frauenerwerbsquote nehmen diese Nationen eine Sonderstellung ein. Allerdings überwiegen hierbei die Ähnlichkeiten zwischen den USA und dem bereits relativ früh zu den führenden Wirtschaftsnationen zählenden Großbritannien. In beiden Ländern war 1986 nur ein relativ geringer Anteil der Beschäftigten im

1) Lediglich für vier der sieben untersuchten Länder stehen Angaben zur Zahl der Binnenwanderungen zur Verfügung. Aufgrund von nationenspezifischen Unterschieden in den angelegten Kriterien wie in den geographischen Gegebenheiten sind diese über die einzelnen Länder hinweg nur begrenzt vergleichbar. Die vergleichsweise hohe regionale Mobilität der Amerikaner tritt jedoch klar zutage (vgl. Übersicht A1).

Agrarbereich tätig und die Frauenerwerbsquote nahm vergleichsweise hohe Werte an. In Italien, aber vor allem in Ungarn hatte der Agrarsektor hingegen einen deutlich höheren Stellenwert inne. Gleichzeitig ist von allen sieben Ländern für Ungarn die höchste und für Italien die geringste Frauenerwerbsquote ausgewiesen (vgl. auch Abbildung A1). Während sich in diesen beiden Kennziffern somit einerseits die - zumindest im Jahr 1986 noch bestehende - sozialistische Prägung des ungarischen Wirtschaftssystems widerspiegelt, sprechen sie andererseits jedoch auch für eine Nachzüglerrolle von Ungarn und Italien im Prozeß der Industrialisierung und Modernisierung.

Demographie

Spätestens seit 1970 sind für die USA stets deutlich höhere Heirats- und Scheidungsziffern ausgewiesen als für alle übrigen untersuchten Nationen (vgl. auch Abbildungen A2 und A3). Für die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und Italien liegen hingegen die geringsten Werte vor. Hierzu sei auch angemerkt, daß in Italien erst seit 1970 die Möglichkeit einer Scheidung gegeben ist.

Während bei diesen beiden Kennziffern auch im Jahr 1986 noch sehr deutliche Unterschiede zwischen den untersuchten Ländern bestehen, haben sich die nationenspezifischen Unterschiede in der Höhe der Nettoreproduktionsrate im Zeitverlauf weitgehend eingeebnet (vgl. Abbildung A4). Für den Zeitraum zwischen 1950 und Anfang der 60er Jahre sind für die USA und Australien hingegen noch deutlich höhere Nettoreproduktionsraten ausgewiesen als für die anderen Länder. Mit Ausnahme Ungarns setzte Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre in den übrigen vier europäischen Nationen der sogenannte "Baby-Boom" ein; im Jahr 1965 sind in der Bundesrepublik, Großbritannien, Österreich und Italien ähnliche Werte für die Nettoreproduktionsrate zu verzeichnen wie in Australien oder den USA, wo diese Phase bereits dem Ende zuging. Seither ist die Nettoreproduktionsrate in diesen sechs Ländern rückläufig; lediglich in Ungarn stieg sie zwischen 1965 und 1975 noch etwas an. Seit Anfang der 80er Jahre liegt sie jedoch in allen untersuchten Ländern unter dem kritischen Wert von Eins, d.h. die Zahl der Geburten reicht nicht mehr aus, um den zahlenmäßigen Bestand der jeweiligen Bevölkerung zu sichern.

Soziale Indikatoren

Betrachtet man die in Übersicht A2 aufgeführten Indikatoren für die soziale Lage in den einzelnen Ländern, so zeichnet sich fast durchgehend eine Sonderstellung von Australien, den USA und Großbritannien einerseits und von Italien und Ungarn

andererseits ab. So sind Australier, Amerikaner und Briten im Durchschnitt nicht nur etwas zufriedener mit ihrer allgemeinen Lebenssituation als die übrigen vier Nationalitäten, sondern sie bringen ihren Mitmenschen tendenziell auch etwas mehr Vertrauen entgegen. Zudem sind für diese Länder - aber auch für Italien - nur vergleichsweise geringe Selbstmordraten ausgewiesen; die durchschnittliche Ärztedichte liegt jedoch deutlich unter der in den vier anderen Nationen.

Ungarn und Italien weisen hingegen von allen sieben betrachteten Nationen die höchste Ärztedichte auf. Gleichzeitig nimmt die durchschnittliche allgemeine Lebenszufriedenheit in diesen beiden Ländern die geringsten Werte an.
Im Hinblick auf die durchschnittliche Lebenserwartung Neugeborener sowie die Höhe der Selbstmordrate sind es jedoch vor allem die Ungarn, die sich deutlich von den anderen Nationalitäten unterscheiden. Im Jahr 1986 wurden in Ungarn rund 45 Selbstmorde pro 100.000 Einwohner registriert; selbst in Österreich - das sich diesbezüglich ebenfalls noch deutlich von den übrigen Ländern absetzt - waren es hingegen lediglich 28,3. Zudem ist für Ungarn eine um rund fünf Jahre niedrigere durchschnittliche Lebenserwartung Neugeborener ausgewiesen als für die anderen sechs Nationen.

Eine Sonderstellung Italiens zeigt sich hingegen vor allem auch beim Ausmaß des zwischenmenschlichen Vertrauens. So stimmen Italiener sogar noch deutlich seltener als Ungarn oder Bundesdeutsche dem Statement zu "Den meisten Menschen kann man vertrauen". In Italien bejahte lediglich ein Viertel der Befragten diese Aussage, in der Bundesrepublik und Ungarn waren es immerhin rund ein Drittel und in den USA, Großbritannien und Australien sogar knapp die Hälfte der Befragten (vgl. Ingelhart 1989: 46ff.).

Übersicht A1: Ausgewählte statistische Kennziffern der Länder

		AUS	BRD	GB	USA	A	H	I
Allgemeines [a]								
- Fläche in 1.000 km²	1987	7.687	249	244	9.373	84	93	301
- Bevölkerung in 1.000	1987	16.532	61.077	56.930	243.773	7.573	10.671	57.331
- Einwohner je km²	1987	2	246	233	26	90	114	190
Geographie und Infrastruktur								
- Anteil städtischer Bevölkerung in % [b] 1)	1987	86,0	86,0	92,0	74,0	56,0	55,0	67,0
- Wanderungen zwischen Bundesstaaten bzw. -ländern pro 1.000 Einwohner [c]		497	10,6 (1986)	17,5 (1986)	29,0 (1985/86)	22,6 (1976-81)		
- PKW pro 1.000 Einwohner [d]	1987		417	318	559	370	145	408
Wirtschaft								
- BSP pro Kopf in US-$ [e]	1986	10.100	14.600	7.870 (1985)	17.300 (1985)	12.400	1.940 (1985)	6.200 (1985)
- Anteil der Erwerbstätigen in [f]								
- Landwirtschaft	1986	5,5	5,3	2,5	3,1	8,6	22,9	10,9
- Industrie	1986	25,6	40,9	30,9	27,7	37,8	39,6	33,1
- Dienstleistungen	1986	68,9	53,7	66,6	69,3	53,6	37,5	56,0
- Anteil weiblicher Erwerbspersonen an allen Frauen im erwerbsfähigen Alter in % [g] (siehe auch Schaubild A1)	1986	56,7	51,3	61,0	64,9	51,7	74,6	42,3
Demographie								
- Eheschließungen pro 1.000 Einwohner [h] (siehe auch Schaubild A2)	1986	7,1	6,1	6,9	10,0	6,1	6,8	5,2
- Scheidungen pro 1.000 Einwohner [i] (siehe auch Schaubild A3)	1986	2,5	2,0	3,0	4,9	1,9	2,7	0,3
- Nettoreproduktionsrate [j] (siehe auch Schaubild A4)	1986	0,9 (1984)	0,6	0,9	0,9 (1984)	0,7	0,9 (1984)	0,7 (1983)

(a) Die im einzelnen verwandten Quellen sind im nachfolgenden Verzeichnis aufgeführt

1) Die Kriterien zur Abgrenzung der städtischen Bevölkerung sind je nach Land unterschiedlich